

Sand und Sterne

Siddy Wronsky

Das Land	76
Aufbruch	80
Das graue Haus	80
Sand	90
Der Aufbruch	96
Die Ankunft!	109
Heimat	115
Sterne	115
Die Gemeinschaft	120
Das Fest der Erstlinge	129
Der Tag der Jugend	134
Erlösung	149
Die heilige Stadt	149
Die Läuterung	160
Siedlung	171
Sand und Sterne	178

Das Land

Es gibt ein Land in der Welt, von dem hören alle Kinder, wenn sie anfangen, die Sprache der Menschen untereinander zu verstehen, von dem lesen alle Kinder, wenn sie anfangen, die Zeichen der menschlichen Schrift zu deuten. Es ist das Land der Sehnsucht vieler Menschen in den Stunden der Not, da sie hoffen, dort den Frieden zu finden von Kämpfen und Mühen — es ist das Land der Sehnsucht vieler Menschen in den Stunden des Glücks, da sie hoffen dort den Widerhall zu hören von Liebe und Schaffen — es ist das Land der Sehnsucht vieler Menschen in den Stunden der Erkenntnis von Wahrheit und Forschung, da sie hoffen dort die Bestätigung zu finden vom Ende aller Weisheit.

Von diesem Lande hat ein alter Stamm in einem Buche geschrieben, das das Volksbuch vieler Nationen und Stämme geworden ist seit Jahrtausenden. Das Buch erzählt von dem Lande des Schauerns und der Wunder, von dem Lande der Wanderungen und der Träume, von dem Lande der Märchen und der Sagen, von dem Lande der Gefangenschaft und der Erlösung, von dem Lande der Offenbarungen und der Verkündungen. Millionen Menschen in allen Teilen der Welt lesen in diesem Buche Tag für Tag. Sie beleben ihre Phantasie mit den Gestalten dieses Landes und ihre Träume und Pläne, ihr Wollen und ihr Können ist verwoben mit den Erzählungen von diesem Lande. Sie wandern mit den Erzvätern hinauf in das Land der Verheißung, sie weinen mit der Mutter Rachel um das Leid ihrer Kinder, sie träumen mit dem jungen Joseph die Träume seines Ruhmes, sie kehren heim auf dem langen Wüstenweg mit ihrem Führer Moses, sie jubeln im Glück der Erhebung mit der jauchzenden Mirjam in ihrem Reigen, sie stehen mit ihren Volksgenossen verloren im Erschauern der Verkündung am Berge Sinai, sie kämpfen an der Seite des jungen David gegen den Riesen Goliat, und sie schaffen mit am Bau des heiligen Tempels für den König Salomon, sie singen die Liebeslieder der Schulamith, und sie schreiten mit der lieblichen Ruth über die Getreidefelder von Beth Lechem, sie erflehen den Kindersegen mit der frommen Hanna, und sie tanzen den Todestanz mit den Gespielen von Jeftas Tochter, sie sitzen mit der Richterin Deborah unter der Palme, und sie schwimmen mit dem Verkünder Jona in der Meeresbucht, sie stehen in stillem Schauder mit den Propheten Jesaiyah und Jeremiah in den Schatten der Berge und sie hören die Stimme Gottes in ihren Verkündigungen. Dieses Land ist die Heimat der Seelen von Millionen Menschen seit Tausenden von Jahren; es vereinigt Wille und Sehnsucht, Denken und Hoffen, Schaffen und Fühlen. Dieses Land ist wie

das Brennglas, das die Seelen wie die Strahlen der Sonne zusammenzieht in seinem Mittelpunkt, und die Seelen dieser Menschen gehen ein in den Frieden ihrer Heimat aus der Schwere ihrer Erdenkämpfe. Dieses Land hat der Welt seit Jahrtausenden Befruchtung gegeben, für das geistige und seelische Leben der fremden Völker, und sie leben in diesem Land in ihren Gebeten und in ihren Feiern.

Und dieses Land liegt einsam und verlassen, öde und unbebaut, ohne Bäume und ohne Felder, ohne Leben auf seinen Straßen und in seinen Wohnstätten. Das Land, es wartet in der großen Stille auf den Höhen seiner Berge, in den Tiefen seiner Seen, und in der Weite seiner Meeresküste. Das Land, es wartet auf sein Volk, das fortgeführt wurde vor zweitausend Jahren aus seinen Gefilden, vertrieben von dem Zwange seines Schicksals, umgetrieben in den Ländern der Welt. Das Land, es wartet auf die Heimkehr seines Volkes, das es erlösen soll zu neuem Leben, dass es wachse und sich entwicke, dass es wieder Laub trage auf seinem Bergesrücken und Frucht in seinen Tälern.

Nur dieses verstreute Volk kann das Land wieder erlösen, das sein Heimatland gewesen ist schon vor Tausenden von Jahren und das in der Verbannung ihm verbunden war mit allen Fasern seines Herzens. Und Kinder dieses Volkes warten auf die Heimkehr in ihr Land in allen Teilen der Welt. Sie können sich keinem anderen Lande verbinden, nirgends können sie rasten und ruhen. Sie wandern umher auf allen Straßen des Erdballes, in der unbezwingbaren Hoffnung, dass einst ihr Weg sie heimführen wird in das Land ihrer Väter.

Und endlich nach Jahrtausenden wird die Sehnsucht dieses Volkes erfüllt, es beginnt das Volk seinen Weg zurückzufinden in sein Land. Es beginnt den Boden urbar zu machen und die Sümpfe zu entwässern, weiße Städte zu erbauen und grüne Siedlungen zu schaffen. Es belebt die Wege und die breiten Straßen des Landes. Es spricht wieder die alte Sprache seiner Väter und es verbindet sich wieder mit seiner Natur.

Dieses Land ist das kleinste Land der Welt, ein schmaler Streifen zwischen drei Erdteilen an der Meeresküste im östlichsten Winkel des blauen Mittelmeeres. Alle Größe und alle Schönheit der Schöpfung sind in diesem Lande vereint. In ihm werfen die Berge ihre eigenen tiefen Schatten unter den Strahlen der Sonne; in ihm leuchtet der Mond groß und weiß am Himmel in einem besonderen Glanz über den Bergen und Tälern und den Seen. Das Land breitet sich aus von den galiläischen Bergen im Norden herunter an die jüdischen Berge im Süden. Die Berge Ephraims umfassen ein breites Tal mit fruchtbarem Boden. Ein starker Fluss, der Jordan, durch-

fließt das Land vom Norden zum Süden. Er bricht geheimnisvoll hervor aus den schneebedeckten Bergen des Libanon und betritt das Land in seinem nördlichsten Zipfel. Er erweitert das kleine Gewässer von Hule und ergießt sich in den See von Kinnereth mit seinem tiefen Blau, seinen steilen Felswänden und seinen Ufern mit den alten Siedlungen. In den Wellen des Sees spiegelt sich die Gründung zur Römerzeit des Tiberias mit den alten Lehrstätten in der Stadt und den neuen Siedlungsfarmen in der Umgebung, und aus der Ferne auf Bergeshöhe grüßt die Burgenstadt Safet mit ihren Stufengassen zwischen den kleinen Gotteshäusern. Der Jordan verlässt den See an seinem südlichen Punkt und fließt durch die breite Ebene zwischen den Bergen Gileads und den Bergen Ephraims herunter bis in das Tote Meer. Dort verströmt er sich in den salzigen Wogen. Auf die Wogen um ihn blicken die steilen Abhänge mit ihren schwarzen und violetten Schatten, auf dem dunklen Boden des Meeres umspült er die geheimnisvollen Schätze, die der Menschheit zum Segen geworden.

In diesem Lande findet ihr die älteste Gottesstadt der Welt, Jerusalem, auf deren Felsenhügel Moria der Herr der Heerscharen das Sohnesopfer von seinem Diener Abraham forderte, die Stadt, in der der König David seine Feste erbaute, in der der mächtige Herrscher Salomo das Heiligtum des Ewigen errichtete. Die Stadt Jerusalem steht auf ihren Gründen durch die Jahrtausende, in ihrem Schoße finden sich die heiligen Gebetsstätten von drei Religionen, die zum Wallfahrtsplatz wurden für Millionen von gotterfüllten Männern weiter Reiche. Die Stadt auf steiler Bergeshöhe ist die Stadt des Glaubens und des Wissens, die Stadt des Leides und des Jubels.

Jenseits der Bergesstadt in der weiten Ebene an der Küste des Meeres findet ihr die jüdische Stadt Tel Awiw (Hügel des Frühlings), die die Söhne des heimkehrenden Volkes errichtet haben am breiten Meeresstrand, mit ihren fröhlichen Straßen und ihren lachenden Festen, ihren jungen Arbeitern und ihren tüchtigen Beamten, die Stadt voller bunter Läden, die Stadt, die keine Vergangenheit kennt und im Duft ihrer Orangenblüten sich der frohen Gegenwart des Tages hingibt, die Stadt des Fleißes in ihren Schulen und in ihren Werkstätten. Neben der Stadt Tel Awiw breitet sich die alte Felsenfestung Jaffa aus, um die im Kampf der Jahrtausende viele Völker gerungen haben, die Heiligtum war von fremden Göttern und die auf ihrem felsigen Hügel an sich zog das Gold und die Edelsteine der fremden Welt, die Stadt der Araber mit ihren langen Gewändern und ihren wehenden Tüchern.

Von den Schwesternstädten Jaffa und Tel-Awiw ziehen sich nordwärts grüne Kolonien mit ihren Obsthainen, ihren Geflügelhäusern und ihren Gemüsegärten, in deren Mitte die weißen Würfelhäuser eingebettet liegen, in denen ein neues, fröhliches Geschlecht sät und erntet.

Im Norden des Landes, in der breiten Bucht, findet ihr die Hafenstadt Haifa mit ihren breiten Zufahrtsstraßen, die rührige Handelsstadt am Fuße des Berges Karmel. Sie windet sich von der Bucht hinauf auf die Mitte des Bergabhangs, wo das heimkehrende Volk sich eine Wohngemeinschaft, Hadar Hakarmel (Pracht des Karmel) geschaffen hat. Und weiter hinauf klettert die Stadt bis auf die Bergeshöhe. An jeder Biegung der Straße liegen neue schöne Häuser und gartenumgebene Siedlungen. Hier ist das Viertel der Erholung und der Ruhe, des Naturgenusses und der Besinnung. Zwischen dem Meerestrond und den Bergen Gilboa dehnt sich die weite Ebene des Emek aus, ein sumpfiges Land, in der das heimkehrende Volk neues Leben geschaffen hat. Fröhliche Kolonien und freie Siedlungen wachsen aus der weiten Ebene hervor und geben ihr bunte Bewegung. In dieser Ebene lebt und entwickelt sich das neue jüdische Volk. Es bebaut seinen Boden und erzieht seine Jugend. Es bildet seine eigenen Gesetze und erfüllt sein Dasein mit Arbeit und Gemeinschaft. Es schafft neues Leben seinem Volk auf seiner Heimaterde in seinem heiligen Land, dessen Boden es erlöst in tausendfältigen Mühen durch seiner Hände Arbeit.

Aufbruch

Das graue Haus

Endlich stieg Rachel hinunter in den Saal.

Die Kinder blickten auf. So war sie wirklich gekommen, zum letzten Male, um ihnen zu helfen beim Ausschmücken des Saales für ihr Fest des Aufbruches. Seht, es war das schönste Fest, das man feiern wollte.

Aus dem grauen Haus in der kleinen Straße, in dem Steinmeer der Millionenstadt im Norden des großen Reiches wird morgen ein Kreis von jungen Knaben und Mädchen aufbrechen, um heimzukehren in das Land ihrer Väter zwischen drei Weltteilen am blauen Meer.

Nach zweitausend Jahren der Wanderung auf tausenden von Landstraßen um den Gürtel der Welt ruft die Heimat im Lande Israel ihre Kinder, damit sie ihren gefesselten Boden erlösen durch ihrer Hände Arbeit.

Ein Fest wird die Jugend des grauen Hauses feiern, ein Fest, wie es noch nie gewesen in der Geschichte ihres Heimes.

O, wie sie schmücken und jubeln wollen!

Groß und schlank war Rachel. Ihre tiefblauen Augen leuchteten mit dem warmen Strahl der Liebe. Ihre schwarzen Haare trug sie wie die Krone einer Königin. Ihr Gewand von feinem roten Tuch lag weich um ihre Hüften in schwingender Bewegung, man hätte sie für die schönste der jungen Urmütter halten können, deren Namen sie trug.

Die Kinder fühlten sich tief ergriffen, als sie sie so erblickten. Sie waren gewohnt, sie als ihre Gefährtin zu sehen, die ihnen in ihren Schmerzen die weiche Hand lind auf den Kopf legte, die sie zur Ruhe in den Schlaf sang, die mit ihnen lachte in ihren Freuden und mit ihnen weinte in ihrer Herzensnot. Morgen würde Rachel fortfahren, mit den Gefährten ihrer Kindertage in den sonnigen Süden, in das Land *Israel*, um mitzuwirken an der Befreiung des Bodens für ihr Volk.

Einmal noch war Rachel durch das Haus geschritten. In dem großen Spielzimmer, wo sie mit den Kleinen gesungen und gelernt, an der großen Wand zwischen den beiden hohen Fenstern, hatte sie ein Bild befestigt mit einem Kranz von grünen Zweigen, das Bild von Bracha, der Guten, der Mutter des Hauses, die ihre Schar begleiten würde in die ferne Heimat der Väter. Die Augen der klugen und der gütigen Frau werden auf ihre Kinder in dem grauen Hause blicken, die sie zurücklassen muss in schwerer Not. Von ihren Lippen werden die Kleinen das Versprechen lesen, dass sie die

verlassenen Kinder holen wird, sobald die fremde Macht im Lande Israel ihr die Freibriefe zum Eintritt geben wird.

Durch die Schlafräume der Kinder war Rachel gegangen. Auf jedes Bett hatte sie eine kleine Gabe gelegt in feinem farbigen Papier mit einem grüßenden Zweig.

Eva, der Klugen, mit den blauen herzlichen Augen, deren Vater bei den Verfolgungen der Juden in Russland ermordet wurde und deren Mutter in ein fernes Land jenseits des Ozeans flüchtete, die kein Elternheim gekannt hatte in den Jahren ihrer Kindheit, galt das kleine Buch von den Bäumen im Lande Israels. Das Mädchen, selbst wie eine schlanke Birke im Frühlingswehen, träumte davon, einmal im Lande der Väter in einer Baumschule in der großen Ebene Jesrael zu arbeiten, die Setzlinge zu pflegen in dem Land ohne Bäume und beizutragen zu seinem Auferstehen. Einen kleinen Vers hatte Rachel in das Buch geschrieben, einen Vers aus den Volksliedern der jungen frühverschiedenen Sängerin im Lande Israels, das sie oft mit den Kindern gesungen auf ihren Wanderungen:

„Nur einen Baum, den pflanzten meine Hände
an des Jordans stillen Ufern.
Nur einen Pfad, den bahnten meine Füße
über deine Felder.“

Nurit, der kleinen Runden mit den weichen Händen, deren Mutter bei ihrer Geburt am Wege auf der Flucht aus Polen verschieden und deren Vater im Weltkrieg an der französischen Front gefallen war, kannte nicht die letzte Ruhestätte der Eltern, und ein unaufhörliches Suchen in der Welt nach den Gräbern der Liebsten bewegte ihre kleine Seele, für Nurit legte Rachel ein Kissen mit feinen Daunen auf das Bett. Nurits Weg sollte in die Geflügelfarm gehen, um dort in der Wirtschaft Palästinas zu arbeiten, den kleinen Küken zum Leben zu verhelfen und das Land mit Eiern und Federn zu versorgen. Sie wird mit der nächsten Gruppe nachkommen und in das fröhliche Kinderdorf auf dem Westabhang des Karmels eintreten, um dort zu arbeiten und zu lernen.

Judith, die Große, Starke, mit den federnden Schritten, deren Eltern bei der Cholera in Russland ums Leben kamen, war mit ihren sechs kleinen Geschwistern zurückgeblieben. Sie beschützte und bewachte sie, dass kein Leid von außen an sie herankommt, sie träumte davon, wie sie in der Kwuzah im Lande Israel auf der Wacht stehen und die Kinder schützen würde vor feindlichen Angriffen. Ein kleines Fernrohr legte Rachel auf ihren Platz, damit sie lernen könne, das Land zu erkennen aus weiter Ferne.

Chaim, der junge Feurige, dessen Vater im Kriege auf russischer Seite gefangen genommen und niemals wiedergekehrt war, lebte seit fünf Jahren in dem grauen Haus, draußen sorgte die Mutter mit vieler Mühe für die drei kleineren Kinder, und sein Traum war es, sie einst nachkommen zu lassen ins Land Israel, wenn er den Boden für sie bereitet hätte. Rachel legte auf das Bett ein Buch von den Pflanzensamen; Chaim eiferte, den Kameraden zu folgen, sobald Bracha ihn rief, um in der Kwuzah zu säen und zu ernten in schwerer Feldarbeit.

Am Bett jedes Kindes hatte Rachel verweilt mit stillem Streichen und Abschiednehmen. Dann war sie langsam die Treppen herabgestiegen in dem grauen Haus, wo die Kinder in eifriger Arbeit schafften. Sie half ihnen, grüne Zweige zu befestigen an den Wänden, die ihnen Freunde aus dem Haus am Rand des grünen Waldes gesandt hatten, wo sie oft fröhliche Ferientage verlebten, man reichte ihr bunte Blumen und farbige Bänder dar, die sie an den Bildern aus dem Lande Israel befestigte, Bilder von der Ebene und von den Bergen, von Feldern und Wäldern, Aussaat und Ernte, Schaffen und Lernen. Was war es für ein Glück, so inmitten des armen Lebens und in der Verbannung, dem Ausgestoßensein von der Umwelt im Kreise der Volksgenossen ein Fest schaffen zu können von Wirklichkeit und Märchen, von Glauben und Arbeit, von Liebe und Fürsorge, von Ziel und Hoffnung. Rachel stimmte den Kindern leise ein Lied an bei ihrer Arbeit, die den Rahmen zum letzten Abschied geben sollte für die Gefährten, ein kleines Lied, nach dem sie oft mit ihnen im Reigen sich bewegt hatte, das Lied der Zuversicht, das sie verband mit der fernen Heimat und ihrer Zukunft:

„Wir stiegen auf in das Land
zu bauen und zu pflanzen.“

Weiter schritt Rachel durch die Tür im Erdgeschoss in die Kleiderkammer, wo die letzte Hand an die Koffer gelegt wurde, in denen die Wäsche und die Kleider, die Bücher und die Werkzeuge und die Liebesgaben der Freunde verpackt wurden. Wie lustig sah es aus zwischen Malkästen und Lichtbildapparaten, Füllfedern und Tagebüchern, Bildern, Nähkästen, Federmessern, Süßigkeiten, die für den Weg bereitet wurden mit großer Sorgfalt, damit den Kindern nichts fehlen sollte von dem, was die Sorge des Heims ihnen zu geben vermochte. Seht die sauberen Namenszüge, die in jedes Stück genäht waren, die sorgfältigen Verzeichnisse für jeden Koffer, und die Schlüsselbunde, die geordnet am Rahmen hingen; obenauf in jeden Koffer legte Rachel eine Mesusah, die kleine Glaubensrolle, in der

auf Pergament die Worte der sittlichen Lehre geschrieben waren, damit die Kinder sie dem tausendjährigen Gebrauch gemäß befestigen sollten an die Pforten ihrer neuen Wohnstätte. Die Ältesten der jüdischen Gemeinde hatten ihr die kleinen Rollen für die Kinder übergeben als letzte Segensgabe, damit sie im heiligen Lande erfüllen könnten die Forderungen ihrer Lehre.

Rachel half, volle Koffer zu schließen, die letzte Ordnung schaffen. Auf jedes Stück malten die geschäftigen Hände den Namen des Bestimmungs-ortes: Palästina, Haifa, Neve Schanan.

Wie hatten sie geschaffen die Frauen, die Freunde des grauen Hauses gewesen waren seit Anbeginn mit ihren Kindern und Gehilfen, um dem jungen Vortrupp ihres Volkes mitzugeben das Beste und Brauchbarste, um sie auszurüsten für den Einzug in die ferne Heimat.

Zwölf Jahre hatten die Frauen gesorgt für die einsamen Kinder, als sie im Hungerjahr nach dem Ende des Weltkrieges in die große Stadt gekommen waren; eine Schar von Kindern mit verängstigten Augen, die das Morden und Sengen erlebt hatten, das der Hass gegen ihr Volk entzündet, sich über sie geworfen und sie der Eltern und des Heims beraubt hatte. Ängstlich fragend waren sie gekommen, sie verstanden nicht das Warum und das Wie, das Wo und das Wann dieses Geschehens. Langsam nur hatten die Frauen die Herzen der Kleinen eröffnet, sie an sich gezogen und ihnen in dem grauen Haus der „Ahawa“ ein Heim geschaffen, indem sie das Bewusstsein ihrer Heimat im fernen Land und ihrer Zukunft durch den Aufbau ihres Heimatlandes ihnen erschlossen hatten. Die Frauen des Heims hatten den heranwachsenden Kindern in langer mühsamer Pflege einen Boden geschaffen, auf dem sie wachsen und sich entwickeln konnten trotz aller Stürme der Umwelt, hatten sie umhütet mit der warmen Liebe von Müttern, die die verwäiste Jugend erstarken ließ zu Pionieren für den Aufbau der Zukunft im Land ihrer Väter.

Plötzlich klangen durch das Haus Flötenklänge, die Melodie eines Liedes, die langsam gespielte Weise des Hoffnungsliedes, das in der neuen jüdischen Gemeinschaft erklingen war als das erste Volkslied, als Ausdruck ihrer Sehnsucht und ihres Ziels, das Lied der „Hatikwah“ (Hoffnung). Aus allen Winkeln eilten flinke Kinderfüße herbei, den Klängen nach, von den Treppen und den Gängen, aus den Stuben und der Küche, vom Hof und vom Keller. Rachel schritt heraus in den Vorraum des Hauses, dort ordneten sich die Kinder zu Paaren nach den Klängen der Flöte des jungen David, ihres Erziehers. Zum letzten Mal rief Davids Flötenspiel die Kinder in dem grauen Hause zusammen zur Feier. David war einst mit der Schar der flüchtenden Kinder in dieses Haus gekommen, ein kleiner

Knabe von acht Jahren, zusammen mit seinem jungen Bruder Ruben. Ihre Mutter hatten sie mit sich geführt, erschöpft von den Qualen des Mordens und den Mühen des Weges, sodass sie langsam hinsiechte und erlosch. In dem jungen Kindergemüt des Knaben David hatten sich unauslöschlich eingegraben die Erlebnisse des Schreckens in seiner Vaterstadt im Osten Europas, der Sorge der Eltern um die drohende Gefahr der Vernichtung durch die wilden Banden.

Bei den Klängen der Flöte trat Rachel an die Seite ihres Freundes; sie schritt voran, neben David, den Kindern zugewandt, und gab mit leisen Zeichen die Ordnung und den Rhythmus an. Voran gingen die Kleinen des Heims, es trippelten die Dreijährigen und Vierjährigen mit ihren verwunderten Augen und die Fünf- und Sechsjährigen aus dem Kindergarten. Sie hatten ihre Festgewänder angelegt und hielten in ihren kleinen Händen brennende Lichter. Langsam schritten sie hinauf zu der großen Halle, in der die jungen Auswanderer zum letzten Mal vereint sein sollten mit ihren Erziehern und Lehrern, den Arbeitern des Hauses und dem Vorstand des Heims, den Ältesten der Gemeinde und den Rabbinern. Den Kleinen folgten die Schulkinder und hinter ihnen die Gruppe der Ausziehenden, Knaben und Mädchen. Die Kinder schreiten gelockert in langsamem freiem Schritt, die rechte Hand leicht auf der Schulter der Gefährten, die linke auf dem Rücken, den Blick lächelnd zur Erde gesenkt, steigt die Schar langsam herauf nach den Tönen der Flöte. Ihre Bewegungen zeigen zugleich die Gebundenheit an die Zurückbleibenden, die Verbundenheit mit der Gemeinschaft der Aufbrechenden und dem Ziel ihrer Wanderung. Am Schluss hinter der Schar der Kinder schreitet Lea, die Stille, Liebevolle, die das Heim gegründet hatte, als die Flüchtlinge nach den Progromen im Osten Europas die Stadt überfluteten, und unter ihnen zahllose Kinder, die Vater und Mutter verloren hatten in den Zeiten des Krieges und der Unruhe. Lea würde zurückbleiben in dem grauen Haus, um die folgenden Gruppen des Aufbruchs zu ordnen und zu versorgen, bis die letzten Kinder die Verbannung verlassen und aufsteigen würden in das Land der Väter. An ihrer Seite schreitet Bracha, die Starke, Mütterliche, die die Kinder gehegt hatte seit dem ersten Tage ihres Einzuges in das graue Haus, die sie kannte und liebte, die sie umsorgt und erzogen hatte für das Leben in ihrer Heimat, und die nun mit der ersten Gruppe hinausfahren wollte in das Land Israel.

Stark erklangen die Laute der Flöte zum Liede der „Hatikwah“, das Lied der Hoffnung für die Ausziehenden, das Lied der Sehnsucht für die Zurückbleibenden.

Langsam stieg der Zug der Kinder auf in die große Halle, die zur Feier des Aufbruchs gerüstet war.

In der Mitte der Halle, vor dem Altar stand der alte Rabbiner der Gemeinde, der die erste Gruppe der neuen Bewegung des jüdischen Aufbaus in Palästina in der Stadt des Nordens gegründet hatte und der Freund und Berater der jungen Kinder gewesen war an allen Fest- und Trauertagen ihres Lebens. Zu seinen Seiten saßen die Ältesten der Gemeinde, und vor dem Altar ordneten sich die Reihen der jungen Pioniere mit ihren Erziehern, die mit den Kindern hinausziehen wollten zum Aufbruch in das Land Israel. In ihrer Mitte saßen Bracha, die Mutter des Heims, und Lea, seine Beschützerin. Auf den Bänken um sie herum nahmen die Kinder des grauen Hauses Platz, an den Wänden reihten sich die Verwandten und Freunde der herausziehenden Jugend.

Von der Estrade des Saales, gesungen vom Chor der Knabenstimmen, begrüßte das Hallelujah, das alte Psalmlied des königlichen Dichters, die Versammlung. Im Verklang des Hallelujah erhebt sich der greise Rabbiner, langsam breitet er seine Hände entgegen der Versammlung der Jugend im grauen Haus, die morgen herausziehen will in das heilige Land, das die Sehnsucht seiner Kindheit war. Jedes einzige der Kinder ist ihm vertraut und seinem Herzen lieb. Er hat sie gesegnet, als sie vor zwölf Jahren als verlassene Waisen einzogen in dieses Haus, unbeachtet in der Millionenstadt des Nordens. Er hat sie vorbereitet für den Tag, da sie zum ersten Mal im Gotteshaus vor den Altar des Herrn traten, um als Söhne des Bundes das Wort der heiligen Schrift der Gemeinde zu verkünden. Er hat die Waisen getrostet am Tage der Totenfeier, wenn sie den Eltern nachweinten, die vernichtet wurden im Kampfe der anderen Völker in allen Teilen der Erde. Er hat sie geführt im Ringen ihres Herzens, im inneren Kampf um ihren Platz in der Welt, in ihrem Schmerz um ihr Ausgestoßensein aus der menschlichen Gemeinschaft. Diese heimlosen Kinder sind dem Rabbiner teuer geworden wie eigene Kinder. Die stille Rita, der kluge Benjamin, die sanfte Eva, der fröhliche Jizchak, die tüchtige Riwkah und alle die anderen, die vor ihn versammelt sind. Auf den Gesichtern der Schar liegt eine andächtige Ruhe, die Augen schauen in die Ferne, sie fühlen sich verbunden dem Kreis, der sie betreut hat in langen Jahren und ihnen heute die letzte Fürsorge vor ihrem Aufbruch gibt. Morgen wird diese junge Schar herausgehen und ausführen, was er sich vorgesetzt hatte in den Tagen seiner Jugend, ergriffen von der Kraft der neuen Volksbewegung, das Land der Väter im Morgenlande zu erringen im Kampf um die Scholle, zu verwachsen mit der Heimat, um in ihr neue Kräfte zu entwickeln

zu schöpferischer Leistung für sein Volk. Seiner Sehnsucht war nicht die Kraft der Erfüllung gegeben worden. Zaghaft und schwach war er gewesen, gebunden an das Wohlleben in der Großstadt und den Nutzen seiner Stellung in der Gemeinde. Innig blickte er auf die junge Schar, die ihr Leben einzusetzen bereit ist für die Erfüllung ihrer Ideale, die die seinen gewesen sind, auf diese Schar, die nun statt seiner hinaus gehen wird in das Land Israel.

Bei dem Anblick der Jugend gedachte der Rabbiner der Jahre, in denen er für die große Volksidee gekämpft und die Samenkörner zur Entwicklung der Idee hineingelegt hatte in die Herzen der Kinder. Langsam sprach er zu ihnen, denen seine Worte vertraut waren, und die von keinem lieber als von ihm den Segen für ihr neues Beginnen empfangen hätten:

„Meine lieben jungen Freunde! In der letzten Stunde unseres Miteinanderseins vor Eurem Aufbruch zur Erfüllung Eures Werkes im Lande der Väter vermag ich Euch in der Schwere des Abschiedes kein anderes Wort auf den Weg zu geben, als das Wort Gottes aus unserem heiligen Volksbuch, das er an unseren Vater Abraham richtete, als er ihn hinaufziehen hieß in das gelobte Land, das Wort: ‚Ich will Dich segnen, und Du sollst ein Segen sein.‘ Stärker als je in der Geschichte unseres Volkes tritt Sinn und Inhalt dieses Wortes an uns heran in der Stunde, die einen neuen Abschnitt unseres Seins bedeutet. Als Abraham hinaufzog vor viertausend Jahren in das Land, das Gott für sein Volk erwählt hatte, war das Wort seines Segens nicht Verlockung, sondern Aufgabe: es war nicht der Sinn dieses Wortes, den Segen zu empfangen für ein eigenes glückliches und reiches Leben, sondern es war der Sinn dieses Wortes an Abraham unseren Urvater, den Segen zu empfangen, um seinem Volke die Kraft zu geben, in der neuen Heimat zu verwurzeln und sich zu entwickeln. In dieser heiligen Stunde, wo Euch, meine lieben jungen Freunde, unsere Gemeinschaft herausschickt als die Vorboten der Erlösung unseres Volkes aus der Verbannung, wird Euch der Sinn dieser Berufung eingehen. Die Sehnsucht der Zurückbleibenden geht mit Euch, die Sehnsucht derer, die Euch folgen werden, und denen ihr die Erde bereitet, und noch stärker geht mit Euch die Sehnsucht derer, die hier gebunden sind, um die Nachhut zu bilden, die wachen müssen und sorgen für die jungen Gefährten, dass sie Euch einst folgen können in den bereiteten Boden, als aufrechte starke Jugend wie Ihr. Vor Euch steht das große Glück der Verwirklichung des Traumes, des jahrtausendealten Traumes des jüdischen Volkes, dem sein Prophet den Ausdruck verlieh: ‚Und sie schmieden ihre Schwerter um zu Pflugscharen und ihre Lanzen zu Rebmessern.‘ Ihr geht hinaus, eine kleine Anzahl von 50 jungen Söhnen

und Töchtern unseres Volkes, und Ihr werdet wirken auf der Scholle, die der Erlösung harrt gebunden in ihrem Boden. Ihr werdet auf ihr in schwerster mühsamer Arbeit säen und ernten, ordnen und pflegen, bauen und schaffen, lernen und bilden; Euer ist die Kraft Eurer Jugend und der Wille unseres Volkes, Ihr wandert ein in die Heimat der Väter ohne Schätze und ohne Besitz.

Unsere unglückliche Gemeinde gibt Euch durch mich zum Abschied auf Euren Weg die beiden Wahrzeichen unseres Volkes, in Eure Rechte geben wir Euch den Wanderstab, der zum ersten Mal Euch führen wird von dem Umherwandern um die Welt in der Fremde zu der ewigen Heimat unseres Volkes, und in Eure Linke geben wir Euch die Bibel, das Buch unseres Volkes, das uns der Quell der Kraft war in den Jahrtausenden der Wanderung, zum Verstehen und zum Führen, zum Aufrichten und zum Schützen, zur Verheißung und zur Heiligung. Mit diesen beiden Wahrzeichen unseres Volkes, dem Stab und dem Buch, zieht ein jeder von Euch hinauf in das Land der Väter. Möge sich erfüllen an Euch die alte Botschaft unseres Gottes: „Du sollst ein Segen sein.““

Der greise Rabbiner verstummte; schwer war ihm die Rede des Abschieds an seine Kinder geworden, und tief bewegt hatte ihn das Wunder der kommenden Erlösung und Erfüllung.

Bei den letzten Worten des Rabbiners standen die jungen Pioniere schweigend auf; sie schlossen die Augen und erhoben ihre Hände zu ihrem greisen Lehrer zum Zeichen, dass sie den Segen vernommen und dass er eingegangen war in ihre Seelen.

Nun blickten die Augen des alten Führers in die Mitte der Schar. Dort, wo die Mutter Bracha saß inmitten dieser verwaisten Jugend, die sie betreut hatte in den Jahren der Not und der Reife. Er verhüllte sein Haupt mit dem weißen Mantel des Gebetes, streckte die Hände segnend ihr entgegen und langsam stand sie auf, die Augen gesenkt. „Gesegnet die Jugend unseres Volkes und mit ihr gesegnet Du, Mutter Bracha, die Du vereinigt hast in Deinem treuen Wirken in diesem Haus die Liebe der Mutter zu ihren Kindern und die Liebe der Tochter zu ihrem Volke. Dir vertraut unsere Gemeinde an, was ihr Köstlichstes ist in dieser schweren Stunde unseres Leidens. Du sollst diese Jugend entgegenführen dem Ziel unseres Hoffens; gesegnet bist Du vor allen Frauen dieser Gemeinde, Dir wird gegeben zu erfüllen, was Du begonnen. Die Schar dieser Jugend hast Du gepflegt in langen Jahren, sie fanden in Dir die Liebe einer Mutter und die Güte eines Vaters, Du hast sie erzogen für das Land unserer Heimat. In dieser Stunde des Aufbruchs erfüllt Bangigkeit Dein Herz vor der schweren Aufgabe,

die Dir gestellt, vor der Unkenntnis des Weges und vor der Größe des Ziels. Doch verzage nicht – dort im fernen Lande streckt sich Dir entgegen die Hand einer Frau, die ihr Volk seit Jahren geführt und geleitet, die ihm Linderung gab in den Stunden der Krankheit und Not, die den Weg fand zur Erfüllung des unerhörten Planes des Aufstiegs tausender jüdischer Kinder aus der Verbannung in das gelobte Land. Die Hände dieser Frau strecken sich Dir entgegen zu gemeinsamer Tat, zu geben, was nur Frauen Kindern geben können. Eure Herzen werden gemeinsam wachen über unsere Kinder, wenn in ihnen die Sehnsucht übermächtig wird nach den Lieben, die sie zurückgelassen haben in der Verbannung, wenn die Aufgabe schwer wird und der Weg hart, wenn die Erfüllung nahe und die Kinder den Weg der Vollbringung gehen. In Deiner Hand, Bracha, Du Gute, liegt das Schicksal unserer Kinder. Übermenschliches wird von Dir verlangt werden nach all den Jahren der Arbeit, und wir flehen für die Erfüllung Deiner Aufgabe auf Dich herab den Segen des Hohen Priesters, der unserm Volke die Kraft gab, auf seiner Wanderung durch Jahrtausende zu leben und zu dienen: „Der Ewige segne und behüte Dich, der Ewige lasse Dir sein Antlitz leuchten und sei Dir gnädig, der Ewige wende Dir sein Antlitz zu und gebe Dir Frieden.“

Die Worte des greisen Rabbiners verhallten im Raum und wurden gefangen von einem Schweigen, das die Gemeinde in Bann hielt.

Plötzlich erhob sich der junge Lehrer David, ihm folgten die Kinder, und aus ihren Kehlen erklang zum Schluss ihrer Feier das Lied des alten Psalmisten ihres Volkes:

„Wenn Gott die Vertriebenen Zions zurückführt,
so werden wir sein wie die Träumenden,
dann wär' voll Lachen unser Mund
und unsere Zunge jubelvoll;
dann spräche man unter den Völkern:
Großes tat der Ewige an diesen!
Großes tat der Ewige an uns,
Wir wären freudevoll.“

Im Reigenschritt fassten sich die Kinder an den Händen und stiegen unter den jauchzenden Klängen des Psalmliedes herab in den großen Speisesaal, wo der Festtisch gerichtet war zum letzten gemeinsamen Abendmahl. In der Mitte der Tafel strahlten Kerzen in den silbernen Leuchtern, die den flüchtenden Kindern einst mitgegeben waren aus dem brennenden Gotteshaus ihrer Vaterstadt. Geschmückt waren die Tische mit Blumen

und Früchten in lockenden Farben, die ihnen die jungen Pioniere gesandt hatten, die auf einer Farm in der Nähe der Stadt sich vorbereiteten auf ihren Auszug. Am Schluss der Mahlzeit führte die rotblonde Ruth mit ihren lachenden Augen einen Zug in bunten Gewändern um die Tische der speisenden Kinder und die Gestalten erzählten ihnen von den Märchen ihres Heimatlandes. Voran die fröhliche Ruth mit den goldenen Garben im Arm in der Tracht der Moabiterin berichtet von der Gastfreundschaft des Volkes im Lande Israel für den Wanderer aus weiter Ferne. Seht, dort wandert Ruben mit seinem Freunde Michael, gekleidet in die braunen Kittel der Wüstenwanderung, wie sie als Kundschafter die prächtigen Trauben darbieten und den Gefährten erzählen von der Frucht des Landes und ihrer Ernte. Seht Hadassah, die junge Schwester im blauen Gewand, wie sie ermahnt zu Mäßigkeit und Vorsicht im heißen Klima des Südens; Mirjam im ägyptischen Kleid, die ihnen aufweist die Pflege der Kleinen im sauberen Korb; – Joseph, den jungen Strahlenden im ägyptischen Rock aus bunten Farben, der ihnen deutet ihre Träume von der Zukunft im Heimatland. Die Boten aus der fernen Heimat in ferner Zeit reichen sich die Hände, voran Mirjam mit der Zimbel. Die Kinder erheben sich von ihren Sitzen und singend ziehen sie ihnen nach und verteilen sich in die Schlafsaile des grauen Hauses zum letzten Schlummer vor ihrem Aufbruch.

Sand

In dem grauen Hause waren alle Lichter erloschen; die Kinder hatten ihre Ruhe gefunden in friedlichem Schlummer. Die jungen Erzieher waren in der großen Halle versammelt, die schon gerichtet war für die Morgenmahlzeit vor dem Aufbruch. In stillem Übereinkommen erhoben sich die Geschwister und schritten hinaus in den klaren Novemberabend, David und sein junger Bruder Ruben, Rachel und ihre Zwillingschwester Ruth. Der schlanke David schritt an der Seite von Rachel, sein geschmeidiger Gang war frei und leicht, voll jugendlicher Kraft, entwickelt als ein neuer Spross aus dem uralten Geschlecht der müden Wanderer, mitzutragen die neue kraftvolle Zukunft seines Volkes. In den Rhythmus seines Ganges mischten sich die wiegenden Schritte seiner Freundin Rachel, besinnlich und still schritt sie dahin an seiner Seite, die Gefährtin auf dem gemeinsamen Weg des Aufbaus im Lande Israel. Rachel gab sich dem stillen Glück hin, an der Seite des Freundes zu wandern, zu fühlen, wie ihre Kräfte in der Bewegung ineinander spielten, jung und frei und voller Stärke. Hinter ihnen schritten Ruben und seine Kameradin Ruth in schnellem kräftigem Lauf; ihre festen Schritte klangen zusammen, sicher griffen sie aus auf ihrer Wanderung. Ruben in seiner bestimmten tätigen Art, voll Bewusstsein seines Weges und voll froher Kraft seines Seins, Ruth mit ihren eilenden Bewegungen, ihrer zielvollen Behendigkeit. Ihre starken rotblonden Zöpfe schwangen im Winde und ihre grauen Augen blickten fröhlich in die Ferne.

Die Geschwister wanderten die engen Straßen hinab, die dunkel und dumpf vor ihnen lagen; sie schritten vorbei an den großen Häusern, in denen Hunderte von Menschen in engen Räumen hausten in ihrer Armut, vorbei an den Bierkellern und Schnapschenken, aus denen übler Dunst aufstieg und lautes Gegröhl erscholl, wo verstimmte Grammophone kratzten und grobe Stimmen schrien und stritten. Die Geschwister wanderten weiter durch die große Verbindungsstraße mit den engen Arbeiterwohnungen, hinter deren Scheiben das Licht leuchtete und man die Menschen erblickte bei ihrem einfachen Mahl nach des Tages Arbeit; vorbei an den großen Fabriken wanderten sie, in denen die Maschinen in der Nachschicht rasselten. Ruth nahm im Stillen Abschied von den Menschen in den engen Häusern, die sie in ihrer Volkspflegearbeit besucht und versorgt, getröstet und betreut hatte. Sie gedachte noch einmal der vielen Kinder, denen sie zur Entwicklung verholfen und die an ihr hingen in zärtlicher Liebe. Sie war verbunden mit dieser Arbeiterschaft, die durch Fleiß und Verantwortung, durch Ordnung und Geschicklichkeit sich aufrecht gehal-

ten hatte durch die Jahre nach dem Weltkrieg in ihrer Neugestaltung und ihrem Verfall.

Die Geschwister schritten weiter durch den kleinen Bezirk der Vorstadt, in dem ärmliche Häuser im Dunklen lagen. Sie bogen ab in den einsamen Weg, der zum Friedhof der Gemeinschaft ihres Volkes führte. Sie wanderten schweigend in der Nacht den ausgetretenen Weg, den Tag für Tag Hunderte von ihren Volksgenossen gingen, um ihre Entschlafenen zur letzten Ruhe zu bestatten, ihre Grabstätten zu besuchen an den Tagen der Buße oder an den Jahrestagen ihres Todes. An dem breiten eisernen Gitter des Friedhofs wartete ihrer ihr Kamerad Jakob, der Sohn des Gärtners, der ihnen das Tor aufschloss und sie hineinführte in den weiten Hain der Gräber, der in den grauen silbernen Farben des scheidenden Herbstes im Mondlicht schimmerte. Sie schritten vorbei an der Trauerhalle, wo sich die Gemeinde zu versammeln pflegte zu ihren Totenfeiern; dort hatten sie vor wenigen Wochen teilgenommen an der Andacht für ihren Kameraden Rolf, dem das Leben des Ausgestoßenseins und der Entehrung zu schwer geworden war für seine zarten Kräfte und der schweigend von ihnen gegangen war. Sie schritten vorbei an den Ehrengräbern der Großen in der Gemeinde, die im Schatten von immergrünen Lebensbäumen lagen. Sie lasen im Vorbeigehen im Scheine des Mondes Worte des Gedenkens und der Liebe auf den Grabsteinen der Ruhenden, Worte der Hoffnung auf die Tage der Auferstehung zu dem Weg in das Land ihrer Väter. Sie schritten vorbei an den bescheidenen Hügeln, unter denen Tausende des arbeitenden und leidenden jüdischen Volkes von ihren schweren Wegen ausruhten, vorbei an den prächtigen Monumenten der Reichen aus gleißendem Marmor, vorbei an den Hügeln der Gelehrten und der Lernenden, der Weisen und der Toren, der Kinder und der Alten, der Familien und der Einsamen. Auf ihrem Wege sahen sie die Malsteine einer Zeit von fünfzig Jahren der großen stolzen Gemeinde, die Wahrzeichen ihrer Blüte und ihres Aufstiegs; die Namen der Wissenschaftler und der Ärzte, der Großkaufleute und der kleinen Händler, der Führer im Kampf um die Abkehr von dem Wesen ihres Volkes und der Führer der neuen Volksbewegung des Aufbaus ihrer fernen Heimat. Die Geschwister schritten vorbei an den Gräbern der Väter und der Mütter, die ihr Leben lang sich gemüht um das kommende Geschlecht, gearbeitet im kleinlichen Tageskampf des Lebens, verstoßen und vertrieben aus der Gesellschaft. Sie alle hatten hier ihren Platz gefunden, der ihnen die letzte Ruhe gab nach ihrem Mühen unter den Völkern, in den Reihen ihrer Gemeinschaft, wo man ihrem Wesen und ihrer Leistung gerecht wurde und von wo sie nicht mehr vertrieben werden konnten.

Überall in dem großen gepflegten Hain der Toten grünten die Weiden und die Lebensbäume, rankte sich der breite Efeu um die Hügel; doch manches der Gräber begann langsam zu verfallen, ihre Laubdecken begannen zu verwelken, da sich keine sorgsame Hand mehr ausstreckte zur Pflege, seit die Lieben verstreut waren durch rohe Gewalt in alle Lande der Welt; statt dem Grün des rankenden Blattes zeigten kleine unverwesliche Steine das Gedenken der Besucher der Gemeinde, die einem frommen Brauche folgten, wie er üblich war im heiligen Lande der Väter.

Die Geschwister schritten um den großen runden Rasenplatz, von dem der Weg hinführte zu dem Grab Hannas, der Mutter von David und Ruben. Der Mond warf sein helles, mildes Licht über die Ruhestätte unter der schlanken Weide. Still versunken standen die vier jungen Menschen vor dem weißen Stein, aus dem der Name der Mutter Hanna schlicht hervorleuchtete und auf dem der Spruch des Psalmisten ihres Volkes eingegraben war, der das Wesen der schlichten Frau zum Ausdruck brachte: „... und wenn dein Leben köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ Die beiden Brüder gedachten mit Wehmut des Vaters, der bei den Verfolgungen der Juden nach dem großen Krieg in Polen ermordet wurde. Seine Ruhestätte kannten sie nicht und für sie barg der kleine Grabhügel die Erinnerung an ihre beiden Eltern. Sie gedachten der stillen Mutter, die in immerwährendem Fleiß und unendlicher Güte ihr schweres Schicksal auf sich genommen, die für sie geschafft und gesorgt und die die Befreiung ihrer Kinder durch den Eintritt in die Wiederaufbaubewegung ihres Volkes und die ihre Heimkehr in das Land Israel nicht mehr erleben sollte.

Über dem stillen Friedhof leuchteten die Sterne im Kreislauf der Gesetze ihrer ewigen Bahnen. Leise setzte David die Flöte an seine Lippen. Es ertönte das alte Trauerlied des Volkes um ihre Toten, das in seinen Klängen Trost ausströmte für die Verbliebenen: die alte Weise des Rachmanuth, das Flehen um Barmherzigkeit für die Toten und mehr noch um Barmherzigkeit für die Lebenden. Rachel und Ruth standen still zur Seite. Auch sie weilten bei den Klängen des Trostliedes im Gedenken an ihre Eltern, des Vaters, der im Weltkrieg gefallen war in der polnischen Legion auf Frankreichs Boden. Sie gedachten der Mutter, die auf der Flucht aus Russland auf dem Wege umgekommen war. Sie kannten nicht die Gräber ihrer Eltern, ihnen ward kein Heimathaus und keine behütete Kindheit. Im Andenken an ihre Eltern wollten sie das Land ihrer Väter aufbauen, dass einst ihre Kinder und die Kinder ihres Volkes dort eine Heimat finden würden, dass ihnen erspart würde das Umhergetriebensein ohne Haus und ohne Scholle.

Langsam verklangen die Töne der Trostweise auf der Flöte von David und gingen über in das Sehnsuchtslied des jüdischen Sängers, in das die jungen Menschen leise einstimmten:

„Es leuchtet der Mond,
die Sterne erglänzen,
die Nacht schwebt nieder
auf Berg und Tal.

Vor mir liegt das alte Buch
aufgeschlagen.
Ich lese und lese
zum tausendsten Mal.

Ich lese die teuren,
die heiligen Worte
und hör' eine Stimme:
Ich schwöre mein Volk,
Du wirst sein wie die Sterne
am Himmel,
wie Sand am Ufer der
Meere!

Schöpfer der Welt!
Von Deinen Schwüren
kann nicht verfallen
ein einziges Wort.
Erfüllt werden
muss Dein heiliger Wille.
Alles kommt zur Zeit
und an seinem Ort.

Und eins ist schon erfüllt
und geschehen.
Das fühl' ich
bei jedem Schritt.
Wir sind vogelfrei
wie der Sand am Meere,
den jeder mit Füßen tritt.

Mein Gott, wahrhaftig
wie Sand und Steine

verstreut und verworfen
zu Schande und Spott.

Aber die Sterne,
die lichten, die klaren,
die Sterne, die Sterne,
wo bleiben sie, Gott!"

Leise waren die Stimmen der Geschwister den Tönen der Flöte gefolgt. David und Rachel hatten sich schweigend an den Händen gefasst und sie sahen auf zum Himmel mit seinen wandernden Sternen in ewigem Lauf und sie blickten hinunter auf den Sand der Ruhestätte der Mutter Hannah. Plötzlich erfasste David eine Schaufel, die an der Seite lehnte, und begann, einen kleinen Sack mit der Erde des Grabes zu füllen. „Dies ist der letzte Abschied von Dir, Mutter,“ sprach er in seinen Gedanken, „der letzte Abschied hier von Deiner Ruhestätte. Dieser Abschied kann keine Lösung von Dir sein, er ist eine heilige Bindung, ein Gelöbnis an die Zukunft. Dieser Sand, den wir mit uns nehmen in unser Land, das Du nicht mehr schauen durfstest, dieser Sand soll nicht verwehen, wie der Sand am Meer. Wir nehmen ihn mit uns, um ihn zu verbinden mit dem Boden unserer Heimat im Lande der Väter. Wenn wir den Boden erlösen werden, dass er Frucht bringt unserer Gemeinschaft, werden wir diesen Sand von deiner Ruhestätte hineingraben, dass er sich verbindet mit dem Boden der Heimat. In der Zukunft werden wir nicht mehr ziellos wandern durch die Straßen der Welt. Wir werden uns die Heimat unserer Väter gewinnen durch die Arbeit unserer Hände, und die Sorge und Mühe unserer Mutter in unserer Kindheit wird ihren Ertrag finden auf dem Felde unseres Landes.“ Langsam wandte David den Blick von der Erde aufwärts zum Himmel: „Und die Sterne, die lichten, die klaren, die da wandern über Deiner Ruhestätte, o Mutter, in ihren Bahnen nach ewigen Gesetzen, sie werden auch uns leuchten in der fernen Heimat; sie werden uns den Weg weisen für unser Leben inmitten unseres Volkes. Ihr Kreisen wird uns unter dem südlichen Himmel im Lande Israel unsere Straße zeigen, unser Schaffen bestimmen, unser Leben ordnen. Wir wissen aus den Bahnen der Sterne, dass der Aufbruch zu unserer Heimat erde unserem Umhergetriebensein ein Ende setzen wird, und dass dieselben Sterne, die zu Dir herniederblicken, unsere Mutter, am Himmel in der Heimat uns leuchten werden zu unserem Beginnen.“

Eine Weile noch blieben die jungen Geschwister in stillem Gebet miteinander. Sie fühlten, dass sie aufgenommen waren in die Gemeinde der

Bauenden, die hinauszog; dass ihnen geworden, das Schicksal ihres Volkes zu erfüllen und den Weg zu bahnen für die Kommenden.

Langsam, Hand in Hand wanderten die Geschwister den Weg zurück durch die Reihen der Entschlafenen der Gemeinde, zu der Halle vor dem Tor, in der die Lichter am Altar brannten. Dort wartete ihrer der alte Rabbiner, um als letzte Handlung vor ihrem Aufbruch die Vereinigung des jungen Paars einzusegnen, nach dem alten Brauche ihres Volkes. Unter dem ausgespannten Tuch, das von Ruth und Ruben gehalten wurde, lehnte die schlanke Gestalt von Rachel an den Freund, über die feinen Züge unter der schwarzen Haarkrone ging ein Leuchten der Hingabe und der Vermählung an David, den Gespielten ihrer Kindheit. Sanft erhob David die Rechte seiner jungen Freundin und streifte ihr den Ring der Bindung an ihren Finger mit den Worten des Gelübdes: So nehme ich Dich zu meinem Weibe in Israel. Segnend bestätigte der Priester ihren Bund, als er ihre Hände erfasste: Gebt euch einander hin, in Gemeinschaft, zu schaffen den neuen Menschen auf der neuen Erde. Seid fruchtbar und mehret Euch auf dem Boden unserer Heimat, dass heranwachse das neue Geschlecht im Lande Israel.

Der Aufbruch

In der Dunkelheit des Morgens wanderte Ruben aus dem grauen Haus hinaus in die Stadt, zu der Halle der großen Wagen, die die Kinder aus dem grauen Haus zum Bahnhof ihrer Abfahrt bringen sollten. Er musste dafür sorgen, dass die Wagen rechtzeitig am Platze waren und den Fahrern den Weg zu dem Heim weisen. Die Maschinen wurden gerüstet und ein Fahrzeug für das Gepäck der Kinder bereitgestellt. Ruben nahm Platz in dem ersten Wagen, der aus der Halle im Norden durch die Straßen der Stadt hinausfuhr, vorbei an den großen Fabriken, in denen die Sirenen zur Arbeit riefen, wo Hunderte von Wagen Tausende von Menschen an ihre Stätten brachten und schwere Lastwagen mit ihren Waren in die Vorstadt hinausratterten. Ruben sah vorbei an dem Strom von versorgten und abgehärmten Menschen, die zur Arbeit eilten in den Fabriken. Er fuhr vorüber an dem Schulhaus, in dem er jahrelang gelernt und geeifert hatte. Er sah die Kameraden von einst mit frohem Lärm eintreten durch das große Tor des Schulhauses. Er wagte nicht, sie zu grüßen, denn er wusste, dass jeder Gruß an einen Sohn seines Volkes für die Kameraden eine Gefahr bedeutete. Er fuhr vorbei an den tiefen Schächten der Erdbahn, in die die Menschen hinabeilten, ohne einen Blick auf die Umwelt zu werfen, um rechtzeitig die Anfangsstunde ihrer Arbeit zu erreichen. Er hörte den Marschtritt der Soldaten in den braunen Uniformen, die die Fahnen hochschwangen und marschierten nach den Klängen des Hassliedes gegen sein Volk. Seine Gedanken weilten fernab von allen diesen Menschen, in deren Mitte er jahrelang gelebt. Er war beschäftigt mit dem Aufbruch seiner Gruppe in ihr Heimatland, wo sie leben würden in stiller Dorfarbeit, fern von dem Lebenskampf dieser Millionenstadt, deren Sinn er nicht begriff und deren Kreislauf ihn nicht erfasste.

Plötzlich biegen die Autobusse ein in die graue Straße und halten vor dem grauen Haus. Ruben steigt hinab in den großen Hof, wo die Kinder abfahrtgerüstet stehen. Sie warten zu zweien Hand in Hand, in warme Mäntel gekleidet. Ihr Gepäck ist zu einem großen Haufen aufgetürmt, die Koffer aus gutem braunem Leder, die Taschen verschnürt und gefüllt mit allem, was das Heim und die Gemeinde ihren Kindern zu geben vermochte. Um sie stehen im Kreis die Gefährten, die Kinder aus der Schule, die sich an das graue Haus anschließt, die Jugend des Heims, die noch zurückbleiben müssen, die Schwester aus dem Gesundheitshaus, die jedes einzelne der Kinder kennt, seit ihrem Eintritt in das graue Haus um jedes sich gesorgt hat und auch die letzten Untersuchungen über die Gesundheit der

auswandernden Kinder geleitet hat, um sie scharen sich die Lehrer und die Erzieher. Noch einmal treten die Kinder zusammen mit den Kameraden und Freunden, mit den Helfern und Schwestern. Dann reihen sie sich auf einen Wink von Rachel zum Zuge und ziehen zwei und zwei in langsamem Schritten hinaus auf die graue Straße; sie klettern auf die großen Wagen, die sie fortführen sollen; die größeren Kameraden und die Helfer laden das Gepäck auf und dann nehmen sie Abschied von ihren Freunden. Sie sind sich bewusst, dass ein bedeutsamer Abschnitt ihres Lebens beginnt, da sie aus Unterdrückung und Ausstoßung hinausfahren in eine andere Welt, hinunter an das blaue Meer, das ihnen die Straße zu ihrer Heimat wird. Stark und heiß ist der Schmerz des Losreißens von den Gefährten der Kindheit. Die Leiterin, Bracha, tritt als letzte heraus in ihrem blauen Mantel, an dem die Ärmel wie große Fittiche wehen und mit dem roten Davidstern auf ihrer Haube. Sie umarmt noch einmal die Kleinen, die sie schweren Herzens zurücklässt: Michal, die heute den ersten Weg zur Schule ohne sie gehen wird, Rina, die sie vor wenigen Tagen aus ihrer Pflege nach der langen Krankheit entlassen hat, Lola, die um den Fortzug der einzigen Schwester sich nicht zu trösten weiß, Schmuel, den der Abschied aus der Schule so schwer traf, und all die anderen Kleinen, die sie aufgezogen hat und von denen sie Abschied nehmen muss. Ein Lächeln geht über ihre Züge, als die Kleinen ihr zurufen: „Trauere nicht, Mutter Bracha, wir kommen bald, auf Wiedersehen im Lande Israel!“

Die Autobusse rattern hinaus aus der grauen Straße, hinein in die engen Fahrwege, in denen der Verkehr der Millionenstadt sich langsam vorwärts schiebt. Sie fahren durch die Prachtstraßen der Hauptstadt mit ihren großen Linden, vorbei am Stadtpark in seinem goldenen Herbstschmuck, der der Schauplatz ihrer Spiele und Ausflüge gewesen ist. Sie sehen unter der Menge auf den Straßen manche ihrer Volksgenossen mit schwerem sorgenvollem Gang, auf denen die Mühsal der Jahrtausende in der Verbannung lastet, tiefer noch gedrückt durch das Schicksal des letzten Jahres. Stille Wünsche gehen von den Kindern zu ihnen. Mit ihnen fühlen sie sich verbunden bei ihrem Fortzug aus der Verbannung, und sie rufen ihnen im Geiste zu: „Auf Wiedersehen! Auch Euren Kindern bauen wir das Land.“ Die Wagen halten vor der großen Bahnhofshalle. Die Kinder schreiten zu zweien hinein, bis zu den letzten Wagen des langen Zuges, an denen ein großes Schild zeigt, dass dies der Platz für die auswandernden Kinder ihres Volkes ist. Sie steigen in den Wagen unter der Führung von Rachel, die jedem seinen Platz zuweist. Auf dem Bahnhof wartet eine große Schar von Begleitern an dem Wagen der Kinder, Verwandte und Kameraden, Helfer

und Freunde. Jeder gibt einen Gruß zum letzten Abschied. Ein frohes und schmerzliches Winken. Niemand von den anderen Reisenden wird begleitet mit so viel Liebe und Sehnsucht, so viel Hoffnung und Wünschen als die Gruppe der ausgestoßenen elternlosen Kinder. Die Scheidenden und die Zurückbleibenden stimmen das Volkslied der Hoffnung an, und hinaus fährt der Zug aus der großen Halle. Zum letzten Male sehen die Kinder die Millionenstadt. Sie fahren vorbei an den blauen Ufern des großen Flusses, in dessen Seen sie fröhlich geschwommen und an dessen Ufern sie singend gewandert sind, vorbei an dem waldigen Berg- und Hügelland ihrer Ausflüge. Plötzlich hält der Zug in einer Halle mitten in den Bergen. Die Kinder blicken hinein in die Dichterstadt, wo das große Werk des Olympiers entstanden ist, das der Menschheit den Weg zurück gezeigt hat zum Boden, zur Verwurzelung durch der Hände Arbeit mit der Scholle. Ruth steht in Gedanken an der Seite des jungen Lehrers Chaim vor den großen Fenstern des Ganges. „Wie seltsam“, sagt sie zu ihm, „dass vor 150 Jahren der Dichter sein Werk geschrieben und seine Weisheit vom wahren Glück der Menschen der Welt verkündet hat, von der Verbindung mit dem Boden durch die Arbeit ihrer Hände, und dass kein Geschlecht, kein Volk im Laufe dieser Zeit sein Zukunftsbild erfüllt hat, um den Weg zum Frieden und zur Eintracht zu finden. Seine Vision: ‚Solch ein Getümmel möcht' ich sehn, auf freiem Grund mit freiem Volke stehn‘ hat nicht Eingang gefunden in sein Volk und nicht Eingang in die Kultur der anderen Nationen. Warum ist es gerade uns beschieden, dem kleinsten und umhergetriebenen unter den Völkern, diesen Gedanken einer Gemeinschaft, verbunden durch Arbeit miteinander auf der Scholle und frei durch diese Arbeit, zu verwirklichen?“ Chaim blickt nachdenklich in ihr Gesicht. „Noch sind wir am Anfang unserer Verwirklichung“, erwidert er, „vor uns liegt noch eine große Aufgabe. Wir werden die Vision des Olympiers nur lebendig machen können, wenn wir innerlich frei werden zu unserem Werk, wenn wir die Idee der Gerechtigkeit leben im Kreise unserer Kameraden. Die große Siedlung unserer Volksgenossen Dagania am Kinnerethsee in Galiläa, wohin ich gehen will, hat die Idee der Gerechtigkeit zu verwirklichen gestrebt. Vielleicht ist uns die Kraft gegeben worden, den Weg zurückzufinden, weil bei keinem anderen Volk als dem unseren nach der langen Wanderung durch die Welt die Sehnsucht nach der Verwurzelung mit der Scholle so übermächtig geworden ist, weil die Gemeinschaft auf dem Heimatboden unsere einzige Möglichkeit zum Leben ist, die einzige, die unserem Volke bleibt. Nur in der Erfüllung dieser Idee können wir den Sinn unseres Lebens finden, den Sinn unserer Jahrtausende langen Wanderung in der

Verbannung. Die Leiden unseres Volkes in der Welt sind so groß, und zur Stunde größer als je, dass nur dies Eine uns erlösen kann: die Heimat-scholle, die wir uns nach Jahrtausenden erringen durch unserer Hände Arbeit und von der nichts uns lösen kann in aller Zukunft.“ „Du sprichst wahr“, erwiderte Ruth, „gedenkst Du noch des Sanges unseres Dichters, den wir gemeinsam lasen an einem Abend in unserem Volksheim, wo die brennende Sehnsucht in uns aufwachte nach unserer Heimat:

,So grenzenlos wie euer Herzeleid
muss auch die Sehnsucht sein, die euch befreit.'

Nur ein Volk, das so wie unser Volk hindurch musste durch Unfreiheit und Leid, durch Verachtung und Vereinsamung, durch Tod und Zerstreuung, kann das Glück ermessen, das der große Olympier von Weimar geschildert hat: die Befreiung des Bodens durch Schaffen, kann verstehen den Sinn der Erlösung der Menschheit in seinen Worten: ,Zum Augenblicke dürft' ich sagen, verweile doch, du bist so schön...“

Nachdenklich gab Chaim Ruth die Hand zum Einverständnis ihrer Worte. Sie sannen gemeinsam der Idee des großen Dichters und ihrer Verwirklichung in ihrem Heimatlande nach.

Weiter fuhr der Zug zu der südlichen Stadt, in der seit einem Jahrtausend eine blühende jüdische Gemeinde gelebt hatte, in der der reichste Kaufmann unter den Juden sein Stammhaus gegründet und entwickelt hatte, dessen Kinder jetzt verstreut waren in allen Hauptstädten Europas und Einfluss hatten auf die Gestaltung der Weltwirtschaft.

Auf dem Bahnhof stand eine Gruppe junger Juden aus dem Kreise, dem Ruth und Chaim angehörten; dem „Hashomer Hazair“ (Der junge Wächter). Diese jungen Menschen, dunkel gebräunt von der Sonne und gekräftigt durch ihre Landarbeit, lebten in einem Dorfe nahe der Stadt, wo sie ihre Vorbereitung für die Arbeit im Lande Israel empfingen; in wenigen Wochen würden sie den jungen Wanderern nachkommen können. In frohen Gedanken an das Wiedersehen und an die Erfüllung ihrer Aufgabe schüttelten sie den Freunden die Hände und riefen sich „Ein frohes Wiedersehen in Galiläa“ zu.

Weiter ging der Zug zur letzten Grenzstation. Noch einmal erfolgt eine Untersuchung des Gepäcks und der Papiere, manches muss zurückbleiben, was den Kindern lieb ist. Die Fahrt geht weiter über die Grenze des nordischen Reiches in die zweite Bahnhofshalle der Stadt, die den Weg öffnet in die freie Schweiz. Ein Gefühl der Freude und Entlastung durchdringt die Kinder. Rachel spricht zu ihnen. Sie weist darauf hin, dass hier in Basel

der Gedanke der Sammlung des jüdischen Volkes im Lande der Väter zum ersten Male von der Welt ausgesprochen und von hier aus sein geistiges Eigentum geworden ist. Sie spricht mit ihnen von dem großen Führer, der den unerhörten Gedanken von der Befreiung des jahrtausendelang verbannten Volkes erfasst und trotz unsagbarer Widerstände zur Durchführung gebracht hat. Sie spricht ihnen von den großen Feuern, die vor der Kongresshalle in Basel flammen und die die Söhne des jüdischen Volkes zusammenrufen aus allen Teilen der Welt; von den Kongressen, zu denen Tausende Abgeordnete des jüdischen Volkes aus allen Ländern der Erde strömen, die von Mal zu Mal der Idee des Aufbauwerkes in Palästina festere Form gegeben, die immer klarer den Weg zur Befreiung des Volkes in seiner Heimat aufzeigten und ermöglichten.

David steht mit dem jungen Daniel auf dem Bahnhof. Die Augen Daniels sind ernst und nachdenklich: „Ein merkwürdiges Schicksal, das uns zwingt, den Weg unseres Volkes in den Städten der Fremde zu erleben, dass wir unsere historischen Stätten suchen müssen in der ganzen Welt. Vielleicht bahnt uns der Anblick dieser Stätten der Geschichte auf unserer Fahrt den Weg, uns hineinzuleben in die Zukunft unseres Volkes.“ „Wohl“, erwiederte David, „das Wunder der Erfüllung, dessen Entstehung hier zu uns spricht, wird uns erst in seinem ganzen Umfang fühlbar, wenn wir hier des Ursprungs gedenken dürfen; doch sagt uns auch viel die eigene Geschichte dieses freien kleinen Volkes, das vor 300 Jahren seinen Freiheitskampf führte um seine Heimat und das sich in der Nacht vereinigte auf seinen Bergen und sich zusammenschloss mit seinem Schwur: ‚Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr; wir wollen frei sein, wie die Väter waren; lieber den Tod, als in der Knechtschaft leben.‘ Mit diesem kleinen stolzen Volk verbindet uns unser Schicksal, zu dessen Lösung uns die gastliche Stätte der Stadt Basel geholfen hat.“

Weiter rollt der Zug in italienische Gefilde durch die große Ebene, die seit Jahrtausenden das Schlachtfeld für die Entscheidung des Schicksals der Völker in Europa gewesen ist; durch die große Stadt mit dem ewigen Dom aus weißem Marmelstein, herunter an die Ufer des blauen Mittelmeers. Die Kinder klettern eilig aus den Wagen, in denen sie zwei Tage und zwei Nächte gesessen. Hier beginnt die Fahrstraße zur Heimat, das Meer, an dem sie sich nicht satt sehen können. Die jüdische Gemeinde der Stadt Triest nimmt sie liebevoll auf. Der Rabbiner empfängt sie mit einem Segensgruß. Er hat für sie durch die Gemeinde Mahl und Nachtlager vorbereiten lassen. Sein junger Sohn Julio mischt sich unter die Kinder und sorgt für sie aufs Beste. Müde schlafen die Kleinen ein in den Häusern

der Gastgeber. David bleibt bei dem Rabbiner zurück, mit dem Sohn des Hauses. Tief erregt ist dieser von der Berührung mit den wandernden Kindern seines Volkes. Zum ersten Male ist ihm das tausendjährige Schicksal dieses Volkes wirklich nahe gekommen. Er erzählt David von seiner Jugend, die ihm vergangen ist im Leben der italienischen Kultur, mit ihren großen Dichtern und Malern, ihren Philosophen und Rechtslehrern. Frohe Jahre des Glückes sind ihm beschieden worden in der Luft dieses sonnigen Landes, dem er sich verbunden fühlt, dessen melodische Sprache er spricht, dessen süße Lieder er singt und dessen Frauen er liebt. Erzogen zum Gesellschaftsmenschen, der das Allgemeine über das Einzelne setzt, ist ihm die Lehre des Staates Religion und die Geste der Rede Beschluss. Seine eigenen Volksgenossen in der Verbannung in allen Teilen der Welt sind ihm fern und fremd. Er versteht nicht ihre Sprache und nicht ihre Bräuche. Er weiß nichts von der neuen Volksbewegung, die die schöpferischen Kräfte der Jugend seines Volkes gelöst hat und die dem Leben seines Stammes neuen Sinn und Inhalt gibt. David hört ihm staunend zu. Auch er liebt die Dichter des großen südlichen Landes, ihre Sprache und ihre Lehre. Er liebt das schlichte Volk mit seinen edlen Formen, und doch versteht er nicht das Aufgehen des jungen Julio in das Leben und die Kultur dieser anderen Art. Er spricht ihm von seinem Kampf um die große jüdische Bewegung des Wiederaufbaus, von der neuen Erweckung der Kräfte seines Volkes und vom Ziel der Befreiung aus der Verbannung, von dem schaffenden Volk auf dem neu gewonnenen Boden im Lande Israels, von seinen Dichtern und seinen Liedern und von dem Rhythmus seines Gemeinschaftslebens in den Genossenschaften. Er erzählt ihm von der Erschließung der neuen Heimat für die Irrenden und Vertriebenen, für die Verachteten und Ausgestoßenen; die in der Heimat zu neuem Dasein ihres Volkes erwachen, und am Schluss beginnt er, leise das Lied auf seiner Flöte anzutönen vom Emek, dem Tal der Arbeit, der Saat und der Ernte:

„Wogt des Kornes Meer,
Erklingt der Herde Lied,
Ist's unser Land und seine Felder:
Das ist Emek Jesrael!
Gesegnet und gepriesen
Sei Du, mein Land,
von Beth Alfa bis Nahalal.“

Julio hört seinem jungen Volksgenossen schweigend zu. Er ist betroffen von dem Glück und der Hoffnung, die aus den Augen Davids erstrahlen,

erfasst von seinem Willen zu Kampf und Entbehrung, um sich die Heimat im Frieden durch der Hände Arbeit zu erobern. Er ist tief ergriffen von den Gestalten der jungen Frauen, von Rachel mit dem stillen Erfülltsein ihres Zieles und ihrer mütterlichen Hingabe an die Kinder ihres Volkes und von Ruth, der frohen, der die Verbundenheit mit ihrem Volk aus allen Bewegungen fließt. „Schön sind die Frauen des südlichen Volkes, unter denen ich lebe“, sagt er, „frei ist ihr Gang und stolz ihr Blick und ich fühle mich einer von ihnen, der stolzen Cornelia, verbunden für das Leben. Und doch, seit ich Deine jungen Gefährtinnen kenne, sie gesehen habe, mit ihrer hingebenden Güte und ihrem Aufgehen in ihrem Volk, deucht mich, ich habe erst erschaut, was das Wesen der Frau bedeutet; schwer ist mir das Wissen um Euer Fortgehen am Morgen. Diese wenigen Stunden mit Euch haben meine Sehnsucht erweckt und neue Kräfte, mir unbekannt, lebendig gemacht; noch weiß ich nicht, ob ich mich lösen kann von diesem Land, mit seinen alten Bogen und Palästen, seinen Liedern und seinen Lehren, seinen Frauen und seiner Kunst; doch die Sehnsucht nach meinem Volk wird nicht mehr zum Schweigen kommen, das fühle ich in der Stunde des Abschieds von Euch, und ich werde mit Euch sein auf Eurem Wege der Arbeit und des Schaffens, der Liebe und des Kampfes.“

Beim Morgengrauen erwachen die Kinder. Voller Geschäftigkeit kleiden sie sich an und sammeln ihre Sachen. Kaum bleibt ihnen Ruhe zur Mahlzeit und zum Dank an die freundlichen Wirte. Sie scharen sich um Bracha, die mit ihnen hinunterwandert durch die südliche Bergstadt zum Hafen. Von weitem sehen sie die Maste des großen weißen Schiffes „Gerusalemme“, auf dem sie ihrer Heimat entgegenfahren werden.

Die Kinder jubeln dem Schiffe zu; sie können es nicht erwarten hinaufzukommen. Schnell schreiten sie aus, ihrem letzten Reiseziel entgegen. Auf allen Straßen begegnen ihnen Volksgenossen, die dem gleichen Ziele zustreben, zu Fuß, auf Wagen, in Automobilen und Straßenbahnen; junge Menschen, hoffnungsvoll wie sie, ältere ernst und nachdenklich.

An der Schiffstreppe erwarten sie David und Ruth, die sie zum Zuge ordnen, jedem seinen Ausweis und seine Karte in die Hand geben, und dann beginnt der Aufstieg auf das Schiff. Langsam erklettern sie das Deck und sammeln sich an dem Bug des Schiffes. Im Hafen schart sich die jüdische Jugend aus Triest. Man winkt, noch einmal ertönt das Hatikvalied, das Schiff lichtet die Anker und fährt hinaus in das weite Meer. Auf der äußersten Stelle der langen Mole steht der junge Julio. Er ist in früher Morgenstunde hinausgeeilt, ohne Ruhe, um noch einmal die neuen Freunde zu sehen vor ihrer Ausfahrt; seine schwarzen Augen erspähen die Kinder

bei ihrem Aufstieg, sie folgen ihren Gruppen auf dem weißen Schiff, sein suchender Blick erspäht Ruben und Ruth, und als letzte sieht er David mit seiner jungen Gefährtin Rachel das Deck betreten. Seine Augen hängen gebannt an der schlanken Gestalt der jungen Frau mitten unter den Kindern und können sich nicht lösen von ihr, bis das Schiff langsam entgleitet in die blauen Wogen. Lange steht der junge Julio einsam und sinnend, und immer stärker wird ihm bewusst die neue Bindung an sein Volk und dessen Jugend.

Die Kinder stehen schweigend am Bug, versunken in den Anblick der weiten See im Augenblick der Loslösung von dem Abendlande. Sie folgen in Gedanken den Wellen, die sie ihrer Heimat zuführen. Rachel steht mittendrin unter ihnen. Sie beantwortet die zahllosen Fragen nach dem Land ihres Ziels und seiner Geschichte, nach seinen Bergen und Tälern, nach den Siedlungen auf dem Lande und nach dem Leben in den Städten.

Ruth ist mit den ersten Kindern hinaufgestiegen. Sie wandelt langsam durch den Raum an die Spitze des Schiffes. Sie blickt hinaus in die unendliche Meeresstraße, die die „Gerusalemme“ entlangfährt. Sie sieht in Gedanken die Fahrt voraus, die sie oft im Kreise der Freunde durchgesprochen hat. Sie kennt jede Biegung des Landes und jede Insel auf ihrem Weg. Sie wird eins mit den Wellen, ihr Rhythmus trägt sie; sie fühlt sich losgelöst von der Schwere des Daseins, hineingetaucht in tiefe Versunkenheit. Neben ihr steht ein Reisender, der aus dem mächtigen Inselland in Nebel und Schnee in den Süden hinunterfährt, in das Land Israel, um den Ertrag seiner wirtschaftlichen Quellen zu untersuchen, den Nutzen der Ölleitung, das Bergen der chemischen Schätze am Toten Meer und die Möglichkeit eines neuen Hafens am Schilfmeer. Er betrachtet die Gestalt der jugendlichen Ruth in ihrer Versunkenheit und in ihrer Verbundenheit mit dem Meer und beginnt mit ihr ein Zwiegespräch. Er erzählt ihr von seinen Plänen der Auswertung der Schätze des Landes für den Transport in andere Länder, von seinem Besitz und seiner Macht, von seinen Wagnissen und seinen Anlagen. Er fragt sie nach ihren Plänen im Lande Israel, und sie berichtet ihm von den Zielen ihrer Gruppe, von ihren Brüdern und ihren Freunden, wie sie hinausgehen wollen, um den Boden zu bebauen in schwerer Arbeit des Tages, damit er hergabe die Früchte ihres Schaffens; sie erzählt von dem Leben, das sie führen wollen, einfach und schlüssig, in Gemeinschaft und Freude. Sie stimmt ihm zu in der Schätzung der Bedeutung, die der Ertrag des Landes für die Ausfuhr in andere Länder haben kann, doch ihr eigenes Schaffen wird dem Ertrag gewidmet sein, der ihrem Volke im Lande Leben und Gesundheit fördern soll. „Wir müssen uns aufgeben, um

den Boden zu gewinnen“, sagt sie bewegt, und ihre dunklen Augen leuchten auf. „Wir müssen in Geduld der Heimat dienen, um sie für uns zu schaffen.“

Still betrachtet sie der Fremde; ein Lächeln liegt um seinen Mund. „Was könnt ihr schaffen mit eurer Hände Arbeit, eine kleine Schar, ungewohnt dieses Werkes und fern von dem rollenden Wirtschaftsstrom, der die Welt umfasst. Deine Kraft und Dein Eifer könnten größeren Aufgaben dienen, kleine Ruth. Ich möchte Deine Kraft und Deine Hingabe für reichere Ziele nutzbar machen, für meine Arbeit, zur Auswertung der Ölquellen des Landes Israel für den Gebrauch der ganzen Welt. Du sollst den Ertrag für Deine Arbeit in reichem Maße erhalten, sollst teilnehmen an allem, was der Zusammenhang mit der Wirtschaft der Welt bietet. Ich suche einen Menschen, der aufgeht in den Fragen meiner Arbeit, mir hilft bei der täglichen Aufgabe, der meine Pläne versteht und ausführt, der mitlebt mit meinem Beginnen.“ Leise schüttelt Ruth den Kopf. „Ich danke Dir für das Vertrauen, das Du mir erweist, aber das Leben, in das Du mich stellen willst, ist nicht das Leben, das wir begehren. Es ist ein Einstellen in die Interessensphäre anderer, ein Durchführen ihrer Pläne um des Gewinnes willen. Deine Pläne gehen hinaus in die ferne Welt, um anderen Völkern zu dienen. Wir aber wollen die Sammlung unseres Volkes, um seine Kräfte zu stärken zur Wiedergeburt, in Erfüllung unserer Jahrtausende langen Sehnsucht. Wir wollen nicht dem Gebot der Stunde dienen, die kommt und vergeht. Wir wollen uns die Heimat schaffen, und in der Heimat unser Volk neu erstehen lassen. Nur in der Verbundenheit mit der Scholle werden wir die Kraft finden, eine neue Kultur zu geben unserem Volk, eine eigene Leistung der Welt zu geben wie in früheren Zeiten. Nur wenn wir uns selbst finden, werden wir unser Volk neu schaffen nach seinem eigenen Gesetz.“ Der Fremde schüttelt den Kopf zu den Worten der jungen Ruth. „Auch ich bin ein Sohn Deines Volkes“, sagt er, „auch ich liebe es mit allen seinen Vorzügen und seinen Schwächen; auch ich möchte ihm Entwicklung und Lebensmöglichkeit geben, dass es wirken und schaffen kann, frei im Spiel der Völker. Doch sein Weg geht nur durch das Herz der Welt. Nur wenn unser Puls schlägt mitten im Treiben der Welt, werden wir frei sein und mächtig, werden wir Ansehen haben und Einfluss. Das jüdische Volk im Lande Israel wird nicht verwurzeln und sich entwickeln können aus eigener Kraft. Es muss aufgehen in das Leben der Welt und muss teilnehmen am Treiben der Welt. Nur dort wird es Entwicklung und Größe finden. Dein Glaube gefällt mir, Ruth, Dein kluger Sinn und Dein ernster Wille. Du kannst mithelfen, Großes zu schaffen, Wege zu öffnen und die Wirtschaft einer Welt zu beeinflussen.“ Wieder ruhen Ruths ernste Augen auf seinem

Gesicht. „Ich kann nicht mit Dir gehen. Ich müsste mich aufgeben, und ich will mich für mein Volk erhalten. Aber wenn Du uns wirklich helfen willst, so gib von Deinen Schätzen für den Boden unseres Landes, dass wir ihn erwerben und erlösen können mit der Hände Arbeit. Gib den Umhergetriebenen Deines Volkes das Land, in dem sie arbeiten können und durch Arbeit eintreten in den Kreis unserer Gemeinschaft. Höre auf meine Bitte, sie ist vielleicht auch verbunden mit Deinem Schicksal. Du weißt, dass einst unser Führer, der unser Volk erweckt hat zu neuem Sein, von einem unserer großen Reichen verlangte, den Boden des Landes Israel zu kaufen für sein Volk, als der türkische Machthaber bereit war, das Land herzugeben gegen eine Summe, die einen Bruchteil des Besitzes unseres reichen Bruders ausmachte. Dieser große Reiche unseres Volkes verstand nicht den Sinn der Geschichte seines Volkes, er verstand nicht sein Schicksal in seiner Wiedererweckung, er verstand nicht die Glücksmöglichkeit, die unser Führer ihm bot. Er schickte den Boten seines Volkes fort und bewahrte seine Milliarden; eine Welt konnte er eröffnen der Freiheit und der Arbeit von Millionen Verstreuten, er konnte der Geliebte und Gesegnete seines Volkes werden – und er wählte die Rolle eines Türhüters seiner Schatzkammer. Und um dieses Versagens willen leidet heute sein unglücklicher Sohn mit seinem unglücklichen Volke in der Verbannung, schmachtet in der engen Zelle eines grausigen Gefängnisses der neuen Machthaber und verkommt in Mangel und Qualen; und kein Geld und keine Beziehung, keine Machtverbindung und kein Kapitaleinfluss kann ihn aus dem Gefängnis befreien, da seine Tyrannen mit den Schätzen seines Vaters die Macht der Feinde unseres Volkes stützen. Auch Du, Genosse meines Volkes, bist ein Großer in der Welt der Wirtschaft, und Dir ist es gegeben zu tun, was jener reiche Sohn unseres Volkes versäumte: Verstehe die Forderung der Stunde, die mit ihren Zeichen an Dich herantritt, verstehe, was ein heiliges Gesetz von Dir fordert, gib Deinem Volk von Deinen Schätzen, um es zu befreien aus seiner Verbannung.“ Nachdenklich schaut der Fremde auf Ruth. „Du verstehst nicht ganz die Gesetze der Weltgeschichte, kleine Ruth, und verstehst nicht die Bahnen der Wirtschaft. Aber Dein Wille und Deine Kraft sollen ihren Weg finden in Eurem Lande; ich gebe Dir einen Schein für Euren Gründungsschatz, der Dir ausgezahlt werden soll, wenn Du mit Deinen Kameraden zur Ansiedlung im Lande der Väter schreitest, der Euch Raum geben soll zur Verwirklichung Eurer Pläne um die Wiedererstehung unseres Volkes.“ Still nahm Ruth den Schein entgegen. „Ich danke Dir im Namen unserer Freunde für Deine Gabe. Sie ist ein Ausdruck Deines Verstehens für die Forderung eines Kindes Deines Volkes; doch weh ist mir im Herzen

um Dich, denn auch Du warst zu Größerem bestimmt. Du konntest Dein Volk sammeln und erretten und ihm die Erlösung geben, nach der es seit Jahrtausenden schmachtet. Ich segne Dich auch für diese Gabe und meine Wünsche gehen mit Dir, dass Dir und Deinen Nachkommen das Los Deines großen reichen Bruders in unserem Volk erspart bleiben möge, und dass einst auch Dein Weg Dich führen möge von Deiner Wanderung um die Welt in das Land Deiner Väter.“

Sinnend blickt der Reisende dem jungen Mädchen nach, die so sicher um ihren Weg weiß und in der Begrenzung dieses Weges das Glück ihres Lebens findet, und eine stille Sehnsucht erfasst ihn nach der Ruhe dieses Weges zum Heimatsziel.

Allmählich ist die Sonne untergegangen, versunken in die blauen Wogen des Meeres. Am südlichen Himmel leuchten die Sterne in ungeahnter Pracht. Rachel steht am Geländer des Schiffes. An ihrer Seite lehnt David und blickt auf das strahlende Himmelsgewölbe. „Vor uns leuchtet das Zeichen des Schützen“, sagt Rachel, „es weist unseren Blick in weite Ferne an das Gestade des Morgenlandes, es geht seinen Weg unabirrbar ans Ziel nach seiner Bahn; es stärkt unseren Mut für unseren Weg, in den wir eingegangen sind zu unserer Feste.“

Von den Bänken der Kinder tönen fröhliche Lieder und Rachel wendet sich langsam zum Kreise der Jugend, in deren Mitte Ruth sitzt und beginnt, ein Märchen zu erzählen aus den Sagen ihrer Heimat, in die sie zurückkehren werden; das Märchen von der Erlösung des toten König David; sie erzählt ihnen von den beiden Hirten, denen im Traum beim Scheine des Vollmonds gewiesen wurde, den König David zu erlösen in seiner Grabeskammer; die von Mitleid erfüllt sich aufmachen nach der heiligen Stadt Jerusalem; sie spricht ihnen von den Weisern auf ihrem Wege im Lande Israel; von der klagenden Taube, der Räuber ihre Jungen genommen, von der trostlosen Palme, der der Sturm die Blätter geraubt, von dem weinenden Bach, dessen Quellen versiegt sind und wie sie alle erhoffen, auch ihre Erlösung durch das Beginnen der Hirten zu finden; und sie erzählt von dem steinernen Tor der heiligen Stadt auf den Felsen, von den blitzenden Edelsteinen im Vorhof und von der Weisung des greisen Hüters am Tore, auszuführen die Erlösung des Königs; sie spricht von der Grabeshöhle aus Gold mit dem schlummernden großen Toten, der wie ein Löwe ausgestreckt liegt auf seinem goldenen Lager, von der goldenen Harfe an der Wand und dem goldenen Tisch mit Krone und Zepter und dem goldenen Psalter, der geöffnet liegt; von dem Krug zum Haupte des Königs mit dem Wasser aus dem Garten Eden, von der Weisung des Greises,

dem König die Hände zu netzen mit diesem Nass, dass er auferstehe und versammele die Verstreuten seines Volkes aus allen Enden der Welt in den Mauern der heiligen Stadt; und sie berichtet von der Versunkenheit der Hirten in den Glanz des Goldes und der Edelsteine, dass sie vergaßen an ihr Gelübde und nicht merkten auf die erhobenen Hände des Toten und ob der Herrlichkeiten der Schätze des Königs in der Grabeshöhle versäumten, die Erlösung des Königs und seines Volkes herbeizuführen.

Die Kinder hatten mit Anteilnahme den Worten Ruths gelauscht, und es war ihnen weh um den armen König und sein Volk und um die guten Hirten, die ihn nicht erlösen konnten, weil sie sich blenden ließen von dem unbekannten Golde der Umwelt und darüber vergaßen das Ziel ihrer Sehnsucht. „Sage uns, Ruth, werden wir den König David besuchen können in der heiligen Stadt?“, sprach der kleine Gabriel, und in seinen schwarzen Augen schimmerten die Tränen des Leides. „Wir werden die guten Hirten bitten, uns den Weg zu zeigen zu der Taube und zu der Palme und zu dem Bach; vielleicht lässt uns der alte Wächter herein in die Grabeshöhle, wenn er hört, dass wir aus weiter Ferne gekommen sind, und wenn wir ihm versprechen werden, dass wir die Hände des Königs netzen werden mit den Wassern aus dem Garten des Paradieses; wir werden nicht schauen auf das blinkende Gold und auf die strahlenden Edelsteine rings herum, sondern nur auf den Krug zu Häupten des Königs.“ „Gut ist es, die alte Geschichte unserer Volkssage zu hören“, sagte die kluge Chaia, „und aus ihr zu verstehen, dass unser Weg weit ist bis zur Erfüllung, dass wir arbeiten müssen und uns üben müssen in der Kraft der Entzagung, bis wir unser Volk erlösen können, dass wir wissen, dass unser Aufbruch nicht nur ein Wandern bedeutet von der Verbannung in die Heimat, sondern dass wir uns finden zu einem neuen Leben der Erfüllung und der Verwirklichung, das uns die Kraft gibt zu wirken für die Heimkehrenden und für die Verbannten.“ „Du sprichst wahr, meine Freundin Chaia“, begann Ruben, der unter den Kindern gesessen und mit warmem Anteil der Erzählung seiner Kameradin Ruth gefolgt war. „Dieser König unserer alten Sage und die guten Hirten, sie sind ein Sinnbild auch für das Geschehen unserer Tage; nicht durch die Schätze der Welt werden wir den Weg finden zu unserer Erlösung, sondern durch die Liebe zu dem Nächsten unter uns, dass wir lauschen auf das Bedürfen des Nächsten, zu fühlen sein Leid, und dass wir ihm helfen mit aller Schlichtheit unseres Herzens wie die Forderung des Augenblicks es erheischt – zu helfen ohne Besinnen den Unglücklichen unseres Volkes, die wir am Wege sehen wie die weinende Taube, die ihrer Kinder beraubt, oder wie die entlaubte Palme in ihrer Nacktheit und Blöße,

oder wie der Lauf des Baches, der nur trockene Steine findet in seinem Bette.“

Nachdenklich stiegen die Kinder herunter zur Ruhe, getragen von den Wogen, die das Schiff umspülten.

Am letzten Tag der Fahrt bog das Schiff ein in die schmale Wasserstraße, die die grünen Inseln des Griechenlandes teilte und mündete in die Fährte durch die grünen Bergstraßen der alten Jonischen Reiche, vorbei an der Burg der Göttin Athene mit den Ruinen ihrer weiten Säulenhallen. „Eine unendliche Gedankenwelt hat von diesem kleinen Inselreiche seine Formung erhalten“, sagte David zu seinem Bruder Ruben, als sie hinaufblickten zu der Burg der Göttin Athene, „und auch unser Volk hat sich der Kultur dieser Weisheit und Schönheit nicht verschlossen. Mit Eifer stürzten sich unsere Vorfahren auf die Schätze dieser geistigen Schöpfungen, machten sie sich zu eigen, trunken von dem Gehalt ihrer Kunst und der Tiefe ihrer Weisheit.“ „So ist es gewesen“, erwiederte David, „und gerne erinnere ich mich noch der Stunden in unserem Freundeskreise, wo wir mit ehrfürchtigem Staunen uns hingaben an die Lehren des großen Plato und in unseren jungen Seelen aufging die Erkenntnis von der Vervollkommenung, der ‚Ephphanie‘ der Seele, von der Vereinigung des Wahren, des Schönen und des Guten in dem Lichtzentrum Gottes. Näher wird uns der Geist Platons sein in unserer Heimat und stärker verbunden mit der Geschichte unseres Volkes. Die hohe Burg der Göttin Athene ist das letzte Wahrzeichen auf unserem Wege, und ehrfurchtvoll grüßen wir diese Stätte der Weisheit.“

Die Ankunft!

Die Sonne steigt langsam aus dem Meere empor. Auf dem Schiff ist bereits alles in Bewegung. Man weiß, dass man beim Morgengrauen das Land erblicken wird, die Meeresbucht und das Ufer im Osten, den Berg Karmel und die belebte Stadt an seinem Abhang. Alle eilen auf Deck und erwarten schweigend, den ersten Streifen Landes zu sehen. Schweigend stehen die Wilden und die Stillen, die Kinder und die Greise, schweigend die Männer und die Frauen. Was sie in Träumen und Gebeten ersehnt, was sie in Liedern und Büchern gelesen, das Land Israel, die Hoffnung ihres Volkes seit Tausenden von Jahren, wird in dieser Stunde zur Wirklichkeit. Plötzlich schießt der Sonnenball hinter den Bergen hervor, und in den Strahlen der Morgenröte sieht man den ersten gelben Streifen vom Ufer des Landes. In Jahrtausende langem Sehnen nach der verlassenen Heimat war es immer die geistige Verbundenheit des Lebens in der Enge der Verbannung mit der Weite des Lebens im Lande Israel, die die Gedanken des Volkes erfüllte und erst die Bewegung der Erneuerung der alten Volksidee gab ihnen das Bewusstsein, dass das Land Israel ihnen nur Wirklichkeit werden kann in der Verbindung mit dem Boden, durch die Erlösung des Bodens durch seiner Hände Arbeit. Rachel und David stehen Hand in Hand am Geländer des Schiffes. Nie war ihre Liebe so rein und so groß, so still und leuchtend, nie so bewusst und verbunden als beim gemeinsamen Anblick ihrer ersehnten Heimat. David legt still den Arm um seine Gefährtin. Sie stehen allein am Bug des Schiffes und sie spüren die Stunde des Ineinanderaufgehens in ihrer Vereinigung.

Plötzlich steigt der Umriss des langgestreckten Karmelberges auf. Die blaue Bucht wird sichtbar, Akko, die alte Festung mit ihren weißen arabischen Häusern. Der Fluss Kischon leuchtet silbern in seinen Windungen vor seiner Mündung in das Meer. Die Sonne sendet ihre Strahlen auf die Stadt am Berge, die den Raum für das künftige Leben der jungen Einwanderer geben soll. Die einzelnen Menschen in der Stadt, Juden und Araber, bekommen Gestalt, die bunten Schiffe im Hafen, die Tiere, Maulesel und Kamele, die weißen Häuser inmitten der braunen Höhen.

Plötzlich wirft das Schiff Anker. Das erste Motorboot löst sich vom Hafen und kommt auf das Schiff Jerusalem zu. Es ist das Boot der Regierung, die die Papiere der neuen Bürger prüfen will, einzuwilligen in die Landung der Einwanderer auf dem Heimatboden.

Unterdessen wartet im Hafen seit Morgengrauen eine stille Frau, um die Kinder in ihrer neuen Heimat zu empfangen. Die heiße Sonne brennt auf

den ungeschützten Landungsplatz. Dazwischen durchschauern Güsse des warmen Frühregens die Luft. Die zarte Frau wartet geduldig viele Stunden in Sonne und Regen, um die Erste zu sein, die die Kinder ihres Volkes im Lande Israel begrüßt. Sie war es, die vor allen das große Schiff am Horizont erblickte, deren Herz in tiefer Bewegung erschütterte, als sie sah, dass die „Gerusalemme“ ihre Anker versenkte in das Meer, das die Heimat umspült; sie verfolgt alle Bewegungen des Bootes der Regierung, das auf das Schiff zufährt, und sie sieht in Gedanken die Kinder sich versammeln um die Mutter Bracha an der Treppe des Schiffes. Sie besteigt innerlich tief bewegt das zweite Boot, das den Hafenarzt hinüberbringen soll, der die Gesundheit der neuen Einwanderer prüfen wird. Vor 20 Jahren hat diese stille Frau den Weg gefunden aus dem großen Erdteil im fernen Westen in die Heimat ihres Volkes, sie hat ihr Haus und ihre Arbeit verlassen, um den Kindern ihres Volkes Kraft und Gesundheit zu geben. Das Werk einer langen Entwicklung liegt hinter ihr. Sie hat die ersten Schwestern und Pflegerinnen in das Land gebracht, Fürsorgestellen eingerichtet, um die schwere ägyptische Augenkrankheit zu lindern, die die Kinder des Landes bedrohte, um der werdenden Mutter Schutz und Pflege zu geben, um in den Kolonien das böse Fieber zu bekämpfen. Um jedes Gramm Chinin hat sie gerungen, um jedes Bett und um jedes Messinstrument. Sie hat den Weg zur Heimat ihres Volkes gefunden, als ihre Brüder aus dem Osten geflüchtet waren und im Hause ihres Vaters, des alten Rabbiners in der Stadt des fernen Westen, berichtet haben von den Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, um ihres Stammes willen, von ihrer Heimatlosigkeit und ihrer Sehnsucht nach dem Lande Israels. Sie hat Schulen im Lande errichtet und hat ein großes soziales Hilfswerk über das ganze Land ausgebreitet. Jetzt ist sie dem Rufe des Nationalrates gefolgt, um die Kinder aus den Ländern Mitteleuropas, in denen ihre Volksgenossen auf das Grausigste verfolgt werden, zu retten und sie zu verwurzeln im Lande ihrer Väter. Der Gedanke, diese Jugend hinüberzuführen aus den großen dunklen Maschinenstädten Europas in die ländlichen sonnigen Siedlungen der Heimat und sie zu erziehen in fröhlicher Arbeit auf dem Dorfe in der Gemeinschaft der Volksgenossen, ist von ihr aufgenommen worden und mit Hingabe bis ins Kleinste vorbereitet worden. Vor wenigen Wochen ist die erste Gruppe dieser Jugend in die ländliche Siedlung Ejn Charod im weiten Emektale eingezogen, und die Kinder sind dort aufgenommen als Mitglieder des Dorfes in enger Verbundenheit mit der Gemeinschaft. Diese stille Frau weiß die Verantwortung der Aufgabe, die sie übernommen, sie weiß um den Schmerz der Eltern, die ihre Kinder ihr anvertraut haben in der Stunde

der Not. Sie weilte vor kurzem in der Hauptstadt des Dritten Reiches und hatte in einer Versammlung der Eltern mit ihnen beraten über die besten Wege der Erziehung ihrer Kinder. Sie kann nicht die traurigen irrenden Augen dieser Eltern vergessen, die nicht mehr um die Entwicklung ihrer Kinder sorgen dürfen, die ihr Liebstes in die Ferne senden mussten. Sie ist sich bewusst, welche Pflicht sie übernommen hat diesen trauernden Eltern gegenüber, um ihre Kinder an ihrer Statt zu erziehen zu einem eigenen freien Leben der Verantwortung, zur Mitwirkung an der Erlösung des Bodens in der Heimat. Sie hat mit Bracha, der Mutter des Heims in der grauen Straße, in vielen Stunden des Abends beraten, wie die elternlosen Kinder des Heims verpflanzt werden sollen mit ihren Erziehern und Kameraden. Vor ihre Augen tritt noch einmal das Bild des grauen Hauses. Noch einmal hallen die Worte wider in ihren Ohren, die man ihr gesagt, und die Worte, die sie gesprochen. All die reiche Kraft, die sich in den Jahren ihres Lebens und Schaffens zusammengedrängt, all die Kraft, die gereift ist im Vaterhause und in dem schweren Kampf um die Aufbauarbeit, all dies hat sich in ihr verdichtet zur Aufgabe der Mutter für die Kinder ihres Volkes. Sie empfindet die Last und das Glück der doppelten Verpflichtung. Sie weiß sich kein anderes Leben, kein anderes Ziel, keine Beziehung und keine Interessen außer der eigenen ungewöhnlichen und schöpferischen Aufgabe: Kinderland zu schaffen im neuen Heimatland. Sie weiß, dass sie die Kraft aus ihrer Verbundenheit mit Gott finden wird, und aus der Verbundenheit mit ihrem Volk, die Kraft, ein heimatloses Volk zu verwurzeln auf der neuen alten Erde. Sie weiß, dass die Kinder, die hier aufwachsen werden, ein Leben der Arbeit führen müssen, dass nichts Schweres ihnen erspart bleiben wird, dass der Kampf des Lebens auch diese Kinder herausfordern wird, und dass sie sorgen muss, sie stark zu machen zu aufrechten Menschen in diesem Kampf. Sie fühlt die Urkraft der Mütter, die den Frauen Israels gegeben, alle Schwierigkeiten zu überwinden, die Kraft, die alles formt und alles bildet. Sie ist überwältigt von der Größe der Berufung. Sie schließt die Augen und ein stilles Gebet richtet sie zu Gott: Du wiesest mir den Weg, oh Herr, die Aufgabe auf mich zu nehmen. Ich weiß, dass Deine Kraft in mir stark sein wird, diese Aufgabe zu erfüllen. – In diesen Gedanken weilt sie auf dem Boot, das zu dem großen Schiff hinübergleitet. Sie steigt die Schiffstreppe hinauf, sie betritt die Planken des Schiffes; plötzlich umringt sie eine Schar von frohen Kindern ihres Volkes, die ihr zuwinken und aus deren jungen Kehlen das Lied der Hoffnung ertönt. Die Jugend, die sich das Land ihrer Väter erobern will, steht eng gedrängt und sieht auf zu der Mutter des Landes, die gütige kleine Frau mit dem starken

und weichen Herzen, die sie empfängt, wie nur eine Mutter ihre Kinder empfangen kann. Dann reicht sie Bracha die Hand zum Willkommen, und die beiden Frauen verstehen, dass sich in diesem Augenblicke ein starker Bund für ihr Leben im Lande Israel geschlossen hat in ihrem gemeinsamen Werk der Pflege dieser Kinder. Die Kinder gehen durch den großen Saal des Schiffes, in dem die Regierungsbeamten sitzen und Pass für Pass der Kinder kontrollieren. Dann führt man sie in das Zimmer des Arztes, wo sie die Einspritzung empfangen gegen die Krankheiten des Orients, und von dort eilen sie hinab, die Treppe hinunter in die Boote. Sie durchfahren den schmalen Streifen des Meeres, der sie von ihrer Heimat trennt, und steigen an das Land. Still, wie im Gebet, stehen die lebhaften Kinder. Ein heißer Strom von Glück durchrinnt sie. Sie stehen auf dem Boden ihrer Heimat, von der sie nichts mehr trennen kann. Sie klettern in die großen Wagen, in denen Sie Kameraden und Lehrer empfangen, die in früheren Jahren gewirkt haben in dem grauen Haus und die in den letzten Jahren vorausgegangen sind, um Pionierarbeit zu leisten für die Kommenden. Die Kinder fahren singend durch die Straßen der Hafenstadt, durch die Araberviertel und die jüdische Bergstadt, hinauf auf den Hügel Neve Shaanan, wo sie für das erste Jahr ihr Heim finden werden, bis das Dorf in der Haifabucht zu ihrer Aufnahme bereitsteht. Sie blicken von der Höhe hinab auf das Meer unter sich, der Karmel grüßt sie von seinem Gipfel. Vor dem Heim erwarten sie alle Freunde und Kameraden, die im Lande verstreut arbeiten, Arbeiter des Bodens, Lehrer der Jugend, die herbeigekommen sind, um das Ankunftsfest mit ihnen zu feiern.

Die Kinder ordnen sich zu zweien zum Einzug in ihr neues Heim. Bracha reicht dem jungen Chaggai, der vor drei Jahren das graue Haus verlassen und im Lande Israel als Erzieher gearbeitet hat, eine Pergamentrolle, die in einer Kapsel aus Silber von feiner Arbeit verschlossen ist. Chaggai ist herbeigekommen von seiner Farm im Tal, um mit Bracha zu wirken, die Einordnung der Kinder zu erleichtern und die Erziehungspläne durchzuführen. Die silberne Kapsel empfing Bracha von dem alten Rabbiner, der sie ihr mitgegeben im Namen der Gemeinde des Nordens. Die Ältesten hatten die Röhre losgelöst von ihrem frühesten Gotteshaus, an deren Pfosten sie 200 Jahre den Eintritt geheiligt hatte, hatten sie ihr mitgegeben, um sie nach dem alten Gesetz anzuschlagen an die Pfosten des Heimes auf den Hügeln des Karmels. Der Pergamentstreifen in der silbernen Kapsel enthält das alte Zehnwort, das der große Führer Moses vor 4500 Jahren dem jüdischen Volke gegeben hat auf der Wanderung durch die Wüste, als er sie heimführte aus Ägypten bis in das Land, das Gott ihnen verheißen

hatte. Dieses Zehnwort vom Berge Sinai, dem Felsen in der Wüste, das die Grundlage für die Ethik einer Welt geschaffen hat für Jahrtausende und das eingedrungen ist in alle Völker und alle Zeiten, dieses Zehnwort soll fortleben bei den jungen Kindern des Volkes nach dem Wunsche der jüdischen Gemeinde im Norden, da die Kinder erneut einziehen in die Heimat ihrer Väter. Chaggai empfängt die Gabe aus der Hand von Bracha und unter dem Segensspruch der jungen Schar befestigt er die Kapsel an den Pfosten zum Eingang des neuen Heims. Dann beginnt der Einzug der Kinder. Voran gehen die beiden Frauen, Henrietta und Bracha. Sie führen die Kinder an die blumengeschmückten Tische, an denen ihnen die erste Mahlzeit bereitet ist aus den Früchten des Landes: Milch und Honig und in großen Schüsseln rote leuchtende Tomaten und grüne zarte Gurken, schwarze Oliven und weißer Lauch, graues Brot und gelbe Butter, weiße Eier und goldene Orangen. Bevor die Kinder zum Mahl greifen, erhebt sich Henrietta, die die jungen Einwanderer begrüßt im Namen des Nationalrats: „Euch, die Ihr heute eingezogen seid in unser Land, heiße ich willkommen als die jüngsten Brüder unseres Volkes. Ihr seid noch jung und unentwickelt, und doch habt Ihr schweres Leid getragen in Eurer zarten Jugend. Zweimal seid Ihr vertrieben worden aus dem Lande Eurer Ansiedlung in der Verbannung, kein Elternhaus ist Euer geworden, beraubt seid Ihr des Liebsten, was Kindern gegeben. Schweren Herzens haben Euch die Erzieher und die Freunde entlassen in die Ferne. Doch Ihr kommt bewusst in unser Land, aus freiem Willen, verpflichtet Eurer Aufgabe zu lernen und zu arbeiten. Zu lernen die Sprache unseres Volkes, die die Sprache der Heiligen Schrift, unseres Volksbuches, ist und die unsere Väter erhalten haben in stetem Ringen in den Jahrtausenden der Verbannung. Zu lernen von den Dingen des täglichen Lebens in unserem Lande, von unserer Geschichte, den Bergen und Tälern, von den Pflanzen, den Tieren und den Steinen unseres Landes. Zu lernen von unserer Verfassung, die wir uns gegeben haben, eine kleine Gemeinschaft in den Jahren unseres Aufbaus. Und zu arbeiten auf dem Boden unseres Landes, dass er Früchte trage unserem Leben. Ein Jahr sollt Ihr hier bleiben in diesem kleinen Heim auf der Bergeshöhe, von der aus Ihr täglich die Stelle sehen könnt, die Euch aufnehmen wird an der blauen Bucht. Gemeinsam mit Euch werden wir den Eckstein legen für das neue Haus, dessen Grund Ihr erhalten werdet aus unserem Volksschatz, unten am Ufer des Mittelmeeres. Ihr werdet gemeinsam das neue Haus mit uns erbauen, werdet gemeinsam die erste Ordnung auf den Feldern vollführen und mitwirken am Aufbauwerk für Euer Heim, das auch ein Heim sein wird für viele, die nach Euch kommen.

Gesegnet sei Euer Kommen im Namen Gottes; gesegnet im Namen der jüdischen Gemeinschaft im Lande Israel!"

Aufmerksam hatten die Kinder den Worten gelauscht. Dann griffen sie fröhlich zum Mahl und freuten sich der Früchte des Landes. Zum Schluss traten sie hinaus auf die stille Straße vor dem Heim in der kleinen Siedlung und dort begannen sie sich zu schwingen im Reigen ihres Volkstanzes. Henrietta fasste die Hände des jungen Ephraim, des Jüngsten unter der Schar, und der fröhlichen Channa, die anderen reihen sich an zum Kreise, und zu den Liedern ihres Volkes tanzt die Schar den ersten Reigen auf dem neuen Boden ihrer Heimat. Henrietta ist die Fröhlichste unter ihnen. Alle Liebe zu der Jugend, alles Leid um sie, alle Kraft, sie zu schützen und sie einzuordnen in die Gemeinschaft, strömt sie aus im Tanz mit den Kindern und von ihr teilt sich die Bewegung mit den Anderen, ein Rhythmus des Lebens im Lande der Arbeit, ein Rhythmus der Freude im Gefühl der Heimat.

Heimat

Sterne

Nach dem Abschiedstanz gingen die Kinder in das Haus, um von der langen Reise Ruhe zu finden in der ersten Nacht in ihrem Heimatlande. Noch einen letzten Blick warfen sie auf die mondbeschienene Höhe des Berges Karmel und die blaue Meeresbucht, dann ordneten sie sich in ihren Zimmern vier zu vier, bereiteten ihre Betten und legten sich nieder zum Schlafe. Draußen auf dem Kamm des Berges fand sich eine Gruppe zusammen, Erzieher, die die Kinder herbegleitet hatten in das Land nach jahrelanger Arbeit in dem grauen Haus, und andere, die früher dem Hause verbunden waren durch ihre Arbeit und fortgezogen waren, um sich einzuordnen im Lande Israels. Heute waren sie herbeigekommen, um den Einzug der Kinder zu feiern. Sie schlossen sich zu einer Gruppe zusammen und wanderten langsam herüber auf die Höhe des Karmelberges im Vollmondschein. In der stillen Mondnacht grüßten sie die grünen Wälder, die tiefen Abhänge des Gebirges, die dunklen Schluchten, in die das Mondlicht gespenstisch hineinleuchtete und das dunkelblaue Meer, die östliche Bucht dieses Raumes, in dem seit Jahrtausenden die Völker Kulturen schufen, die noch heute das Leben der Menschheit befruchten. Die Gefährten sahen hinunter auf ihr kleines Heimatland zwischen drei Erdteilen, in dem sich dreimal der Ausdruck der Gottheit gefangen hat. Sie fühlten in stillem Schauer die Nähe der Wüste. Sie sahen den Kischonfluss in seinen Windungen, an dessen Ufern der Prophet Elijah sein Volk gelehrt hatte, die Wahrheit zu erkennen. Sie sahen die Höhlen, in die er geflüchtet und in denen er nahe seinem Gotte neue Kräfte gefunden hat. Sie setzten sich nieder am Rande des Waldes, von wo der Blick hinüberschweift zum anderen Ufer der Meeresbucht, das daliegt ohne Leben und ohne menschliches Wirken und das noch der Erlösung durch der Hände Arbeit harrt.

Der junge David wandte sich an seine Freunde: „Heute haben wir uns zusammengefunden“, sagte er, „zu einem neuen Anfang hier in unserem Lande, morgen werden wir uns trennen, ein jeder wird zurückkehren an den Platz seines Wirkens und Strebens. Aber wir wissen, dass es kein Auseinandergehen für uns gibt. Unsere Heimat umschließt uns alle und wir spüren an jeder Stelle jeden Atem dieses Landes. Wir fühlen in jedem Augenblick jede Entwicklung in unserem Lande. Wir empfinden den Ausdruck des Lebens von jedem unserer Freunde, wo immer sie weilen und wo immer sie schaffen. Wir werden wissen voneinander um jeden Schritt,

den wir gehen, um jeden Stein, den wir zum Aufbau legen, um jedes Ringen und Kämpfen, das uns bewegt, um jedes Sicheinordnen in unsere Gemeinschaft. Wir werden wissen um jedes Glück, das dem einzelnen widerfährt, und um jede Gefahr, die den einzelnen bedroht; denn wir sind verbunden in unserem kleinen Lande durch eine große Idee und wir wissen, dass wir dieser Idee dienen müssen, ohne nachzugeben all den Wünschen, die die Persönlichkeit des Einzelnen hegt. Das Wunder, dass wir endlich hier zusammengekommen sind zu gemeinsamem Wirken in unserer Heimat, die wir wiedererobern müssen, dieses Wunder ist zu groß, als dass wir es fassen, als dass wir ihm heute Ausdruck verleihen können. Wir werden diesen Ausdruck finden, jeder in seinem Schaffen, das eine einzige Bemühung um unser Ziel ist, die Erlösung des Heimatbodens. Die Heimat ist zu schön, als dass sie nicht jede Stunde uns berauschen sollte, sie ist zu eigen unserem Wesen, als dass uns nicht durch sie alle Kräfte einströmen sollten. Für uns gibt es *ein* Glück in diesem Lande, das ist das Glück der Begrenzung. Nicht mehr wird unser Sinn dahin schweifen, es gleichzutun den anderen Völkern, die anderen Wesens sind. Keine Ehren gibt es für uns, die uns andere verleihen können. Nur in uns selbst, in unserer Begrenzung werden wir die Kräfte finden zu bilden und zu wirken, zu schaffen aus dem Stoff unseres Volkes, dessen Eigengesetzlichkeit uns bindet in unserem Kreislauf. Einst erklang uns in der Verbannung das Wort eines unserer großen Philosophen: ‚Kannst Du Dein Eigen sein, sei nie des Anderen.‘ Dieses Wort wird uns im Lande Israels ein ewiges Gesetz sein, nach dessen Forderung wir unseren Weg verfolgen müssen, verfolgen unsere Bahn wie das Siebengestirn, das uns dort leuchtet am südlichen Sternenhimmel, größer und klarer als in der Verbannung. Sowie das Siebengestirn seine Sternenbahn wandeln muss nach seinen ewigen Gesetzen in Abstand und Bindung von Zeit und Ort in Ewigkeit, so müssen auch wir unsere Bahn gehen nach unseren eigenen Gesetzen, im Abstand voneinander, der dem Einzelnen Freiheit der Entwicklung gibt, und in Bindung zueinander, die Form und Dasein bestimmt.“

„Du hast recht“, erwiderte Chajim, „die Größe dieser Stunde kann uns vielleicht nicht stärker erfassen als durch den Anblick der Sterne hier auf der Bergeshöhe. Hier auf dem Boden unserer Heimat wird uns klarer bewusst als irgendwo in unserer Vergangenheit, wie wir umhergetrieben waren auf dem Erdball, nicht erfasst von dem großen Magneten, der uns endlich hierhergezogen. Immer wieder versuchten wir, uns einzurichten in eine fremde Welt, als verlorenes Atom ohne Sinn, ohne Kraft, ohne Beziehung. Hier auf dem begrenzten Boden unserer Heimat spüren wir

die Gesetze der Sterne, die auch unseren Weg bestimmen nach unseren eigenen Gesetzen.“

„Nichts Größeres“, sagte Ruth, „gibt es doch, als das Glück dieser Bindung, die uns erst die Kraft gibt, zu leben und uns zu entfalten nach unserem Sein. Wir wissen, dass unser Versuch der Bindung an unser Land kaum sichtbar ist in der Geschichte des Weltgeschehens, unbeachtet im Strom der Völker. In unserer Stunde der Wiedergeburt hier im Heiligen Lande spricht zu uns jedoch jeder Stein und jeder Pfad, jeder Strauch und jede Welle, jedes Insekt und jeder Wind. Sie alle, die nach eigenen Gesetzen ihren Weg vollenden, sind uns Symbole, dass auch wir nach unseren Gesetzen unter dem Sternenhimmel eingereiht werden, zu vollenden unsere Bahn.“

„Mir ist es, als hörten wir in dem Rauschen des Meeres“, sagte Ruben, „die Stimme des königlichen Psalmisten, dem Sohne unseres Volkes, der vor dreitausend Jahren die Erkenntnis fand von der Kraft der Gestirne: Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und seiner Hände Werk verkündet die Feste. Ein Tag dem andern trägt die Rede zu, Nacht zeigt der Nacht Erkenntnis an. Durch die ganze Erde tönt ihre Saite. An des Erdballs Saum ist ihr Ruf... Hier auf dem Boden unseres Heimatlandes erleben wir die Vermählung unserer Welt mit dem Weltall. Hier fühlen wir uns aufgenommen in die menschliche Gemeinschaft, denn hier sind auch wir gebunden an unsere Bahn nach den ewigen Gesetzen des Seins. Heute zeigen die Sterne uns unseren Weg. Wir erkennen die Bahn, die wir zu gehen haben, die Bahn, die auch uns das Wesensgleichmaß der Dinge gibt; unser ist jetzt die Wahl, ob wir den Weg unserer Gesetzlichkeit gehen wollen. Diese Freiheit der Wahl ist das Glück, das uns zuteil wird, hier unter dem Sternenhimmel unserer Heimat. Wann immer wir uns treffen werden und wo wir uns begegnen, am Meerestrand der großen Städte oder an den Buchten am Meere, wo die kleinen Siedlungen gelagert sind, auf den Bergen des Karmel, des Ölberges oder des Tabor, in der Ebene des Scharon oder des Emek oder in der Tiefe am Ufer des Toten Meeres, bei der Arbeit oder bei der Feier, auf Wanderungen oder in der Ruhe des Hauses oder in der alten, ewigen Stadt unserer Geschichte, immer wird uns bewusst sein, dass wir unseren Weg gehen müssen nach dem Gesetz, nach dem wir angetreten. Unser Weg wird fortan nicht mehr durch den Wunsch bestimmt, hervorzuragen unter den anderen Völkern, nicht mehr bestimmt durch den Kampf zum Beweis unseres Wertes und nicht mehr durch den Wunsch der Überwindung unseres Minderwertes. Nicht mehr werden wir den Weg der Anpassung gehen müssen an andere Völker. Unsere Entwicklung wird durch unsere eigene Kraft bestimmt werden,

durch die Gaben, die uns gegeben sind, fähig das Beste zu schaffen nach unserer Eigenart, unser Wesen zu erforschen und es nach seinen eigenen Gesetzen zu entwickeln und lebendig zu gestalten. Durch die Sterne, die hier auf unsere Heimaterde am südlichen Sternenhimmel mit stärkerem Glanze leuchten, werden wir jeden Abend neu erkennen, dass wir nur in unseren eigenen Bahnen unsere Entwicklung vollenden können. Unsere Gemeinschaft und unsere Arbeit, unsere Ruhe und unsere Freundschaft und das Messen der Kräfte untereinander, alles wird sein eigenes Gesetz finden. In dieser Stunde des Anfangs fühlen wir uns rein und stark in der Gewissheit, dass wir zusammengetreten sind zu vollenden unsere Bahn.“

Stumm reichen sich die Freunde die Hand, und leise ließ David in die stille Nacht auf seiner Höhe noch einmal erklingen den Sang vom Sand und von den Sternen:

Schöpfer der Welt!
Von Deinen Schwüren
kann nicht verfallen
ein einziges Wort.
Erfüllt werden
muss Dein heiliger Wille.
Alles kommt zur Zeit
und an seinem Ort.

Mein Gott, wahrhaftig
wie Sand und Steine
verstreut und verworfen
zu Schande und Spott.
Aber die Sterne,
die lichten, die klaren,
die Sterne, die Sterne,
Wo bleiben sie, Gott?

Singend ging die Schar der jungen Menschen über die Berge zurück zu dem kleinen Haus, in dem die Kinder ruhten.

Ruth und Ruben schlossen sich als die letzten den Freunden an. Sie wandelten Hand in Hand, im Gleichmaß der Schritte.

„Unser erster Weg in die Heimat“, begann Ruben, „gibt uns die Bestimmung für unser Tun; morgen werde ich herunter wandern in das Tal in die große Siedlung der Genossen am Fuße des Berges Gilboa, um zu lernen die Saat und die Ernte und den Aufbau der Gemeinschaft; während Du, meine Ruth, mit den Kindern bleibst, sie zu lehren und zu hüten in ihrem

Wachstum. Tage der Feier werden es sein, wenn ich heraufsteige zu Dir aus der Ebene oder wenn Du herunterfährst zu mir und den Genossen, uns zu besuchen in der Gemeinschaft bei unserem Werk; Hand in Hand werden wir wandern wie in den Tagen unserer Kindheit, und immer enger werden wir uns verbinden in unserem Lande; und vielleicht kommt einst der Tag, wo wir gemeinsam schreiten zur Ansiedlung auf unserem Boden, vereint für das Leben, zu säen und zu ernten und heranzubilden ein neues junges Geschlecht.“ „Dank Dir, mein Kamerad Ruben“, erwidert ihm Ruth, „für alle Deine Sorge und Treue, die Du mir gewidmet seit jenem Tage, als wir Kinder entflohen dem Grauen der Mörder und Hässcher bis zum Beginn unseres neuen Lebens in der alten Heimat; keine Trennung gibt es für uns in unserem Leben, und das Jahr der Vorbereitung für unsere Siedlung wird uns noch enger zusammenführen, wenn wir auch arbeiten werden in verschiedener Umgebung. Doch lass’ uns, mein Freund, dieses Jahr der Entwicklung leben in Freiheit nach unserem Wesen ohne Bindung und ohne Verspruch, dass wir zu gehen vermögen unseren Weg und die Möglichkeit finden der Vereinigung unseres Seins. Lass uns ein Jahr der Freiheit, mein Ruben, es wird uns zum Segen gereichen!“

„Es sei, wie Du es sagst, meine Ruth“, erwiderte Ruben, „aber schwer ist mir der Verzicht, wo wir so nahe dem Ziele, und sicherer neigt sich mein Herz Dir zu als je, da Du neben mir schreitest auf dem Boden unserer Heimat, verbunden in Deiner jungen Schönheit dem leuchtenden Licht und der klaren Luft unseres Landes, inmitten seiner Natur der Berge und des Meeres; doch tiefer wird das Glück unserer Verbindung sein, wenn Du mir einst die Hand reichst in der Freiheit Deines Willens und Deiner Hingabe, und stärker die Kraft unserer Bindung in der Gemeinschaft, wenn wir zur Ansiedlung schreiten werden auf unserer Scholle in den Bergen des Galil. Friede sei mit Dir, meine Ruth, in der Zeit unserer Trennung im Beginn unseres Lebens in der Heimat.“

Die Gemeinschaft

Früh am Morgen erhebt sich Rachel. Vor dem Hause begegnet sie David, der ihr das Geleite geben will zu ihrer Fahrt in die Berge Galiläas. Sie treten hinaus auf die Bergstraße. Die Sonne geht auf hinter dem Karmel, beleuchtet die Berge mit ihren dunklen grauen und roten Schatten, beleuchtet die Abhänge, auf denen die Stadt sich ausbreitet, die blaue Bucht und die kleinen weißen Häuser auf dem Hügel, wo die Jugend aus dem grauen Haus ein Jahr in Frieden lernen und arbeiten soll. Rachel wandert mit David hinunter in die Stadt, vor sich das Meer, an der gegenüberliegenden Küste die alte Ritterstadt, weiße Segelschiffe schwimmen auf den blauen Wogen; an der Küste der östlichen Bucht blitzten die silbernen großen Tanks, die die Schätze des Öles aus den Quellen des Nachbarlandes in sich bergen. David und Rachel schreiten durch die arabische Siedlung mit den verschlossenen Häusern und Höfen, aus denen einzelne Männer in ihren wehenden Gewändern zur Arbeit hinaustreten. Sie wandern durch die Altstadt, die der arabische und der jüdische Markt mit den Früchten des Landes belebt, durch die breite Hafenstraße, auf der schwere Lastwagen zu den landenden Schiffen eilen. Auf einem großen Platz hält die Maschine, die Rachel hinaufführen soll in die Siedlung im Norden des Landes, in die Berge Galiläas. Männer und Frauen steigen ein mit ihren Waren, Kranke, die in der alten Römerstadt an den heißen Quellen Heilung von ihren Leiden finden wollen, junge Burschen und Mädchen in blauen Hemden, die in die Dörfer eilen, um auf den Feldern zu arbeiten. Aus ihrer freien Haltung, ihren frohen Grüßen, ihren Reden in der neubelebten alten Volkssprache klingt die feste Verbundenheit mit der Heimat.

David drückt Rachel mit leuchtenden Augen die Hand und blickt dem davoneilenden Wagen lange nach.

Die Maschine fährt hinaus aus der engen Stadt, vorbei an den neuen Fabriken, die Baustoffe verarbeiten für die Häuser und die Landesprodukte für die Siedlungen, hinein in das breite Emektal. Man sieht dort das schaffende jüdische Volk, das in zwei Jahrzehnten Sumpfland zu fruchttragendem Boden umgearbeitet hat, zunächst die große Siedlung Jagur, aus der Hunderte von Männern und Frauen zur Arbeit in die Umgebung gehen und auf Grund ihrer Arbeit ein gemeinschaftliches Leben aufbauen; vorbei an dem Dorfe, das sich die frommen Bauern geschaffen haben, wo sie in Bindung an ihre Glaubensvorschriften ein Leben der Umschichtung von dem engen Ghettodasein in der Verbannung zu fleißigem Bauernleben in Gottes weiter Natur führen; vorbei an den Siedlungen des nordischen

Volkes Waldheim und Bethlehem und an den vielen Niederlassungen, die in den letzten Jahren vom jüdischen Volk neu geschaffen worden sind. In der Ferne winken die weißen Häuser der Genossenschaft Mischmar HaEmek (Der Hüter des Tales) auf dem Hügel, mit seinem schönen Kinderheim und vorbei an vielen anderen blühenden Dörfern und Siedlungen. Die Maschine hält an der Kreisstadt der Ebene, Afule, in der sich viele Fahrstraßen aus allen Teilen des Landes treffen. Man steigt aus den Wagen, begrüßt sich mit den Kameraden aus den anderen Siedlungen, fragt nach der Entwicklung des Landes in allen seinen Teilen und fährt fröhlich weiter auf den Landstraßen. Rachel sieht vor dem kleinen Gasthaus den jungen Prediger Avigdor aus ihrer Heimatstadt, der jetzt als Führer in einer nahen Gemeinschaftssiedlung im Täle arbeitet. Neben ihm sitzt Chajim, ein junger Landarbeiter aus einem Dorfe am See Kinnereth. Sie rufen Rachel ein frohes „Segen Dir, der Kommenden“ entgegen. Alle drei haben gemeinsam in der nordischen Stadt sich in die Werke der Philosophie und Erziehungslehre versenkt und ein lebhaftes Gespräch entwickelt sich über die neuesten Ergebnisse der Seelenforschung. Rachel erfährt von dem Aufbau der Schulen in den Gemeinschaftssiedlungen, mit ihren Formen des Zusammenwirkens von Eltern und Lehrern, von Bauern und Geistesarbeitern. Man verabredet ein Zusammentreffen in der Siedlung Daganiah, in Galiläa, dem Ziel Rachels in nächster Zeit, und weiter geht der Weg in die Ebene Jesreel. Die Maschine steigt jetzt nordwärts auf nach Galiläa. Von der Straße erblickt man die runde Kuppel des Berges Tabor, um den sich viele Kriegsheere versammelten in den alten Zeiten und der den Sehern des alten Volkes der Ort ihrer Offenbarung wurde. Man fährt hinauf zu der alten Stadt Nazareth, in der der Schöpfer der christlichen Lehre, der junge Jesus, seine erste Kindheit verbrachte. Ein reges Leben herrscht in den Straßen auf den Abhängen der Hügel. Man sieht große blühende Gärten, feste, geräumige Steinhäuser mit schattigen Innenhöfen, Hospitäler und Kirchen, Klöster und Schulen. Der Wagen steigt an in zwei großen Kurven, in denen noch einmal der weite Blick auf das Emek sich erschließt, dann geht es abwärts nach der alten Römerstadt Tiberias am Kinnerethsee. Von weitem leuchtet der blaue See auf, umgeben von weißen Felsen. Im Hintergrund grüßt die Schneekoppe des Hermon. Eine fröhliche Stimmung herrscht im Wagen. Die Jugend im Gefühl ihrer Lebensfreude und ihres Heimatglückes beginnt beim Anblick des Sees das Lied der Lieder zu singen: „Mein ist mein Freund, und ich bin sein, der unter Lilien wandert...“ und jauchzend tönt der Klang hinaus in das Bergland Galiläas. Der Wagen saust hinunter an die Ebene des Sees, hinein in die alte Stadt unter dem Meeresspiegel

aus schwarzem Basalt, die von dem römischen Kaiser gegründet wurde und die in den Zeiten tiefster Not und Verbannung die Zufluchtsstätte jüdischen Glaubens vor 2000 Jahren wurde. In ihr erheben sich Wahrzeichen aus allen Zeiten der Geschichte des alten jüdischen Volkes. In der Ruine des Gebethauses von Kapernaum am Nordufer des Sees blicken die Quadersteine und Säulen alter jüdischer Baukunst. Im Umkreis der Stadt liegen die Grabstätten der alten jüdischen Weisen, des Meir Baal Ness, Akiba Jochanan Ben Sakkai und Maimonides und der Kuppelbau, zu denen jährlich Tausende pilgern, um für den greisen Lehrer Meir Baal Ness in Gebeten und Tänzen ihre Verbundenheit mit den alten Lehren ihrer Väter darzustellen. Die heißen dampfenden Thermalquellen, in denen viele Tausende Menschen Heilung für ihre Qualen finden außerhalb der Stadt, berichten von der Heilkunde vieler Jahrhunderte bis hinab in die Römerzeit, und die neuen jüdischen Genossenschaften ringsherum zeigen das Leben einer Gemeinschaft, die neue Wege weist und neue Lebensformen gebildet hat. Rachel wird von einigen Genossen aus der Siedlung am Stadtgarten begrüßt. Unter Führung ihres alten Kameraden Zwi, mit dem sie einst gemeinsam das Studium der Erziehung getrieben, wandern sie durch die alten Straßen der Stadt, in der ein Getümmel unzähliger bunter Gestalten ihrer Volksgenossen aus den orientalischen Ländern hin und her strömt. An den Ufern des blaugrün schimmernden Sees sind eine Reihe von Fischerkähnen verankert; Segelboote kreuzen die Wasserfläche, fröhliche Knaben tauchen ihre braunen Körper in die Fluten. Weiter geht es durch die neue Wohnsiedlung Kirjath Schmuel und zurück zur Haltestelle der Maschine, die sie in wenigen Minuten zum Eingang der großen Siedlung Daganja (Kornblume) fährt, die vor 20 Jahren gegründet von jungen Volksgenossen aus Rumänien unter schwierigen Kämpfen und Entbehrungen, Gefahren und Versuchen sich zu einem blühenden Dorfe entfaltet hat, in dem Ackerbau und Viehzucht, Obstplantagen und Werkstätten einen Kreislauf der Arbeit schaffen. Rachel weiß sich verbunden mit den neuen Gedanken dieser Lebensform. Freunde, die vor ihr hinaufgestiegen sind nach Galiläa im Lande Israel, haben sich dort niedergelassen und leben in Gemeinschaft mit den Gründern der Siedlung. Ein froher Empfang wird Rachel von den Genossen bereitet. Sie schreitet mit ihnen durch die große Palmenallee zu dem Blockhaus, von dem aus die Arbeit und das Leben geregelt werden. Sie grüßt ihren Freund Schlomo bei eifriger Arbeit über den Büchern und Rechnungen. Sie begegnet ihrer jungen Verwandten Mira vor dem Kinderhaus. Sie schreitet hinein in das neue Schulgebäude, das Freunde aus Amerika der Siedlung geschenkt haben und von dem aus

man den schönsten Ausblick hat, der je einem Schulhaus gegeben worden ist. In der Schule steht die Schar der Kinder zum Empfang bereit und fröhlich erschallt immer wieder der Willkommensruf des Landes an die neuen Einwanderer: „Segen Euch, den Kommenden!“ Rachel blickt umher von dem flachen Dach des Schulhauses, herab auf die blühende Siedlung, den blauen See, die alte Römerstadt, den schneebedeckten Hermon und die großen Felsen am gegenüberliegenden Ufer. „Nie in der Welt“, sagt sie zu dem jungen Lehrer Zwi, der nach den Verfolgungen der Juden in Russland in das graue Haus der Stadt im Norden gekommen ist und nun im Lande Israel als Lehrer in der Gemeinschaft von Daganiah wirkt, „nie vorher sah ich eine Lehrstätte der Jugend umgeben von solchen Wundern der Natur. Die Seele des Kindes, das in dieser Umgebung aufwächst, stets vor sich die große und stille Geschlossenheit dieser Landschaft, sie muss empfänglich werden für alles Große und Gute, das die Erziehung in unserer Gesellschaft zu geben vermag. Ich las einst in einem kleinen Buch über unsere Siedlung Daganiah die Worte, die die Gemeinschaft bei der Gründung der Schule in einer Rolle in den Boden versenkt hat zusammen mit dem Grundstein: ‚Die Kinder unseres Jordantales mögen aufwachsen auf den Wegen der Arbeit und des Lernens. Möge dieses Haus, mit dem die Erbauer ihre teuersten Hoffnungen verbinden, unsere Kinder erziehen in Wissen und Verständnis, möge es sie lehren die Tugenden der Gemeinschaft, der Treue und der Kraft, sodass sie die Aufgaben fortführen können, die wir, unser Geschlecht, hiermit begonnen haben, das ein heißes und unfruchtbare Land umgebildet hat in ein Gebiet fruchtbaren Lebens, das reiche Ernte trägt und das gesegnet ist mit einer arbeitenden Bevölkerung, die stark und zahlreich ist, – das dem Boden seine frühere alte Kraft wieder geben wird, wie in alten Zeiten. Möge der Segen dieser Fülle der Gemeinschaft und der Heimatliebe auf den Kindern eines vertriebenen Volkes ruhen, das zu seinen Ufern heimgekehrt ist‘ – Immer habe ich mir gewünscht, einmal wirken zu können an dieser Stelle beim Bilden und Entwickeln der jungen Menschenseele. Und ich weiß nicht, wie ich danken soll, dass ich heute vor dieser Aufgabe stehe inmitten Eurer Gemeinschaft.“ „Du sprichst wohl recht“, erwiderte Zwi. „Es ist eine gesegnete Aufgabe, hier zu leben und zu erziehen. Und gerade diese Landschaft stellt an uns besondere Anforderungen. Sie bietet uns die Möglichkeit, die Kinder hinzulenken auf die Schönheit der Natur, auf die Gewalt der Schöpfung inmitten dieser Berge, auf das Einströmen der großen Lehren unserer Geschichte in diesem kleinen Umkreis. Und hier begreifen wir mehr als an anderer Stelle, dass die Aufgabe des Erziehers eine doppelte ist: das Kind aufzuschließen für

alles, was aus dem Weltall zu ihm spricht ohne Raum und ohne Zeit, es aufzuschließen für ein Leben der Entwicklung und Vervollkommenung seiner Persönlichkeit in Seele und Geist als ein Teil des Unendlichen. Und ein zweites: das Kind zu lehren, sich einzurichten in die Gemeinschaft seiner Zeit, in die Arbeit der Siedlung und in die weitere Gemeinschaft unseres Volkes, seine Kräfte zu schulen an der Aufgabe des Tages und seiner Arbeit, um ihm den Platz zu geben in seinem Leben zum Schaffen und Wirken; Gemeinschaftssinn und Mut, Gewissenhaftigkeit und Ordnung, Fleiß und Kenntnisse müssen wir diesen Kindern unseres Volkes vermitteln, damit sie mitwirken können am Ziel unseres Aufbaus hier im Lande und an der Schaffung der Heimstätte für unser umgetriebenes Volk. Und noch ein Anderes lernte ich hier zu beachten bei meiner Erziehungsarbeit“, fuhr der junge Lehrer fort, „auch unsere Kinder hier in unserer kleinen Gemeinschaft an den Ufern des Kinnerethsees teilen das schwere Schicksal unseres Volkes, auch in ihnen wirken die Leiden aus der Zeit der Verbannung, die ihre erste Jugend umschattet, auch sie stehen an der neuen Lebensscheide, vor die unser Volk gestellt ist für den nächsten Abschnitt unserer Geschichte der Wiedereroberung unseres Landes durch Arbeit, der schweren Mühe um jeden Fußbreit unseres Landes. Unsere Aufgabe ist es, die Kinder zu stärken für diesen Kampf, dass sie von der schweren Not ihres Schicksals sich erheben zur Befreiung ihres Volkes. Das erfordert ein Sichversenken in die Gesetze, unter denen die Seele des Kindes sich entwickelt, und ein Forschen auf dem Gebiete der Erziehung und ihre Anwendung auf die Entwicklung unserer Kinder. Und wir freuen uns Deines Eintritts, Rachel, in unsere Gemeinschaft, dass Du mit uns schaffen wirst an dieser Aufgabe.“

Im Ebenmaß vergingen die Tage in der großen Siedlung Dagania, im Leben mit den Kindern und im Rhythmus der Gemeinschaft wechselten Arbeit, Lernen und Feste miteinander ab. In den Aussprachen mit den Genossen wurde der neue Weg zur Erziehung zur Gemeinschaft geklärt und entwickelt.

Eines Morgens rief eine Botschaft der jungen Nurit, die aus dem grauen Haus in das Land Israel gekommen war, Rachel in das Kinderdorf Meir Schfeja am Westabhang des Karmelberges zu einem Besuch ihrer jungen Schülerin. Nurit sehnte sich nach der Begegnung mit ihrer Erzieherin, um sie im Lande zu begrüßen und ihr zu berichten von den Erlebnissen ihrer Wanderung und ihrer Einordnung in das neue Leben. Rachel folgte dieser Botschaft zu Nurit, die ihr lieb war wie eine Schwester. Sie durchfuhr das Land durch die Berge Galiläas nach der großen Hafenstadt Haifa und weiter in die Berge auf den Westabhang des Karmels. Von der großen Land-

straße führte sie ein Wagen auf die Höhe der alten Siedlung Sichron Jakob mit seinen Obsthainen und seiner großen Weinkelter und weiter hinauf in das Kinderdorf, das in die Berge eingebettet lag. Weit hinaus schweifte der Blick in die liebliche Landschaft, über die welligen Hügel bis an das blaue Mittelmeer. Auf der Fahrt begegnete Rachel arabischen Hirten, die ihre Tiere zur Weide trieben oder sich zur Arbeit auf die Felder begaben. Auf dem Wege kamen ihr fröhliche Jugend aus dem Kinderdorf entgegen, die in die Siedlung hinuntergingen, um dort ihre Anliegen zu erledigen. Bei der letzten Biegung des Weges wurde das schmucke Dorf Meir Schfeja auf der Höhe sichtbar. Der Wagen fuhr durch das breite Tor, vorbei an dem Haus der Jugend und an der Schule bis zur Auffahrt an das Gemeinschaftsgebäude. Dort erwartete sie Nurit inmitten des blühenden Gartens mit seinen großen Rasenflächen, seinen seltenen Pflanzen und seinen weißen Ruhebänken in den grünen Hecken. Nurit kam ihr fröhlich entgegen in ihrem blauen Arbeitskleid mit dem bunten Tuch um die schwarzen Locken. Sie führte sie voller Freude zu dem Leiter, dem Freunde der Kinder des Dorfes, Simon Hanassi, der in eifrigem Gespräch mit Henrietta, der Mutter der Jugend des Landes, stand. Henrietta war heraufgekommen in das Kinderdorf, um das Fest der Gründung zu feiern, das man richtete für das Gesundheitshaus inmitten des Dorfes. Das Haus war ein Geschenk der Frauen aus den fernen Vereinigten Staaten Amerikas zum Andenken an ihre Genossin Elischewah, die den Kindern eine mütterliche Freundin gewesen und die jedes Jahr bei ihnen weilte, um ihr Leben kennenzulernen in der Ferne und die mit ihnen von dem fernen Lande her verbunden gewesen war durch ihre Briefe, in denen die Sorge für jedes Kind zum Ausdruck kam.

Die Jugend führte die Gäste, die als Freunde des Kinderdorfes herbeigekommen waren, um an der Feier teilzunehmen, in den großen Halbkreis vor der Schule, der von einem grünen Fichtenhain umschlossen war. Sie geleiteten die Gäste zu den Plätzen, die man für Sie gerichtet hatte, und dann schlossen die Kinder des Dorfes mit ihren Erziehern und Leitern sich an das Halbrund des Platzes. Die Jugendliche Sahawa und der Jüngling Seew gaben mit ernsten andächtigen Worten ein Bild des Lebens ihrer verstorbenen Freundin, zu deren Andenken das Haus gestiftet wurde. Sie berichteten von ihrer Verbundenheit mit dem Lande, von ihrer Liebe zu den Kindern, von ihren Zukunftsplänen für das Kinderdorf und von ihrer Sehnsucht, zurückzukehren und mit ihren kleinen Freunden zu leben in den Stunden ihrer Arbeit und ihrer Freude. Mit tiefer Andacht und feinem Verständnis gaben die Kinder das Lebensbild dieser Frau, die ihnen so

nahe gestanden und nun nach schwerer Krankheit von ihnen gegangen. Als die Kinder geendet, trat ihr Kamerad Joel in ihre Mitte, um das Kadisch-Gebet für die verstorbene Freundin zu sprechen, und beim Ausklang seiner Worte ertönte das Lied der Trauer und der Hoffnung aus den jungen Kehlen.

Dann führte die Schar der Kinder die Gäste zu dem Platz der Grundsteinlegung. Inmitten eines Kreises von hellgrünen Lärchen war von den Kindern eine Grube ausgehoben, in der der Grundstein für den Bau eingesenkt werden sollte. Jochanan, der Führer der Gruppe der Jünglinge, stand mit seiner Maurerkelle im weißen Kittel an der Grube und richtete den Platz für den Stein mit einem frohen Arbeitsspruch. Darauf schritt aus der Schar der Jünglinge der schlanke Jona hervor und verlas ein Pergament, auf dem der Segensspruch für die Errichtung des Hauses eingeschrieben war. Die Kinder des Dorfes hatten den Segensspruch nach langer Beratung verfasst, in dem der Dank zum Ausdruck kam für die Frauen jenseits des Ozeans, die sich gemüht um die Gesundheit ihrer Volksgenossen im Lande Israel, und in dem der Wunsch enthalten war, dass dieses Haus ein Hort werden solle für die Gesundheit und Entwicklung des jungen Geschlechts, das hier im Dorf in fröhlicher Gemeinschaft aufwuchs, im Lernen und in der Arbeit. Nach der Verlesung schloss die schwarze Lea das Pergament in eine starke Flasche aus Glas und reichte sie der greisen Führerin Henrietta, damit sie die Flasche versenke in die Erde. Darauf luden die Kinder die Gäste ein, die Erde zu schaufeln über die Urkunde, und bei fröhlichen Liedern wurde die Grube über dem Stein geschlossen.

Dann versammelten sich die Kinder mit ihren Gästen zu einem Mahle in der großen Halle und boten dar, was die Ernte des Dorfes zu geben vermochte.

Unterdessen wanderte Rachel mit Nurit durch den grünen schattigen Wald, der am Rande des Dorfes gepflanzt war vor 25 Jahren durch die ersten Siedler, die auf diesem Abhang des Karmel mit der Bearbeitung des Bodens begonnen hatten. Nurit erzählte, eng geschmiegt an ihre junge Lehrerin, von ihrer Arbeit im Hühnerhof, von der sie geträumt hatte in dem grauen Haus. Sie sprach von dem Gemeinschaftsleben der Kinder in der Gestaltung des täglichen Lebens, von dem gütigen Leiter Simon Hanassi, der ihnen wie ein Vater zugetan war, von der jungen Hausmutter Towa, die sich um ihr persönliches Wohl bekümmerte, von den Musikabenden, die durch die Kapelle der Kinder veranstaltet wurden, von den Ausstellungen der Kunst in der großen Halle und von dem Gemeinschaftssinn, mit dem durch die Kinder die Verwaltung des Dorfes durchgeführt wurde. „Ein Jahr

will ich hier lernen im Geflügelhof und dann mit meinem Bruder Awraham, der in dem Dorf Chederah die Vorbereitung erhält, gemeinschaftlich mit Euch zur Siedlung nach Chanita kommen. Dort will ich ausführen, was ich hier gelernt habe, die kleinen Hühner pflegen, die Eier hüten und auf der Siedlung auf dem Felsenberg gemeinsam mit Dir und Ruth leben und arbeiten, wie es unser Plan im grauen Hause gewesen ist. Viel muss ich lernen, um zur Vollendung in meinem Fach zu gelangen, viel mich üben in der Pflege und Ernährung, in dem Schutz und der Auswertung der Hühner, damit ich beitragen kann zum Aufbau unserer Siedlung zu Beginn unserer Aufbauarbeit für das Land.“ „Segen mit Dir, meine Nurit“, erwiderete Rachel, „ich wusste, dass Du ausführen würdest, was wir geplant, und keinen schöneren Ort kann ich mir denken für Deine Zeit des Lernens als das Kinderdorf am Abhang des Karmel, wo Du ein frohes Jahr der Arbeit verbringen wirst mit gütigen Menschen, die der Gemeinschaft dienen und den Kindern des Landes zu ihrer Entwicklung helfen.“

Bei ihrer Wanderung durch das Dorf begegnete Rachel Simon Hanassi, dem Leiter des Kinderdorfs, der sie in einen hellen Raum zu ebener Erde führte, in dem die Wände mit zahlreichen Bildern in geordneten Reihen bedeckt waren. „In jedem Monat“, begann Simon, „bieten wir den Kindern des Dorfes eine Gruppe von Kunstwerken dar, die ein bestimmtes Gebiet umfassen. Ihr seht hier eine Sammlung von Bildwerken der Kunst, die Gestalten aus unserem alten Volksbuch wiedergegeben unter dem Namen: Die Kunst in der Bibel; viele Bilder seht Ihr hier aus dem Leben der ersten Menschen Adam und Eva, der Urväter Abraham, Isaak und Jakob, aus den Tagen der großen Flut, von den Leiden des Hiob, der Auswanderung aus Ägypten, des Sängers David, der Einwanderung von Ruth, der Trauer der Propheten. Wir erhalten die Gaben aus dem Museum Bezalel in Jerusalem für einige Wochen und manche Wiedergabe haben wir für das Kinderdorf erworben. Unsere Kinder sollen vertraut werden mit den Gaben der Kunst und verstehen lernen den Ausdruck der Bildenden aller Zeiten. In ihrer unmittelbaren Wirkung auf die Kinder bringen diese Bilder sie nahe dem Ausdruck großer Künstler und sie vertiefen sich nach ihrem Verständnis und ihrer Neigung in diese Schöpfungen der Kunst, ohne von dem Namen des Künstlers oder der Epoche seines Schaffens beeinflusst zu werden. In gemeinsamem Gespräch mit den Kameraden ihrer Gruppe suchen sie selbst Verständnis und Klärung zu finden und die Niederschrift ihrer Aussprachen gibt den Erziehern Aufschluss über die Art und die Tiefe ihres Erleben. Ihr findet hier in diesem Heft den Inhalt ihrer Gespräche. Am gestrigen Abend hat die Gruppe der älteren Kinder versucht, aus einem

Büche über die Entwicklung der Kunst in den verschiedenen Zeiten der Geschichte von selbst die Maler der verschiedenen Zeiten herauszufinden und nach einer Klärung gesucht, warum das alte Buch unseres Volkes die Quelle für den erhabenen Ausdruck der größten Künstler aller Zeiten: Rembrandt, Raffael und Dürer gewesen ist; wie sie diesen Gestalten aus unserem Volksbuch den Ausdruck gegeben haben ihrer eigenen Zeit und ihres eigenen Erlebens in der Epoche der Wiedergeburt des Geistes in Europa, am Strand der Nordsee, in den Bergen der Mitte und im Süden zwischen Meer und Hochland; wie sie jeder ihre besondere Formung gaben den Gedanken und den Menschen, die unser Volk geschaffen vor Tausenden von Jahren; die Kinder unternahmen, sich zu vertiefen in diese Formen, sie zu erleben in all ihrer Kraft und Schönheit; und sie fanden die Erkenntnis, dass in unserer Zeit, wo unser Volk noch einmal verwurzelt in seinem eigenen Heimatboden, ihm auch die Kraft zu neuer künstlerischer Gestaltung gegeben wird; dass es sich mit besonderer Liebe dem künstlerischen Ausdruck hingeben wird in den Gestalten aus der Vergangenheit seiner Geschichte, die ihm lebendig waren in der Zeit der Verbannung und die ihm Kraft gaben in der Zeit seiner Wanderung. In der Beschäftigung mit dem Ausdruck der Kunst in diesen Schöpfungen fanden wir eine Bereicherung des Lebens unserer Kinder und seiner Entwicklung in der Erziehung in unserem Dorf, die schöpferischen Kräfte in ihnen erwecken werden.

Das Fest der Erstlinge

Die fröhliche Stadt an der Meeresbucht ist in lebhafter Bewegung. Heute wird das Fest der Erstlinge gefeiert, zu dem aus dem ganzen Lande die Volksgenossen herbeiströmen mit der Frucht ihrer Felder. Auf dem Bergesabhang in der jüdischen Siedlung Hadar Hakarmel (Pracht des Karmel) rüstet sich alles zur frohen Feier. In der breiten Herzlstraße, der Hauptader der Siedlung, wogt die Menge zur Vorbereitung für das Fest. Es ist ein Tag des späten Frühlings im Monat Nissan. Das Land blüht überall. Lila Alpenveilchen und gelber Ginster, blaue Kornblumen und goldene Narzissen, rote Anemonen und weiße Rosen übersäen die Gärten und Felder. Die grünen Fichten haben junge zarte Zweige angesetzt und in ihnen stehen die braunen Zapfen wie hohe Lichte. Am Ende der Straße ist eine große Tribüne errichtet, auf der die Ältesten des Volkes die Erstlingsfrüchte empfangen werden, die die Arbeiter des Landes darbringen. Von der Tribüne sieht man in weitem Blick das blaue Meer mit weißen Segelbooten, den Hafen mit den Schiffen, die aus den italienischen Buchten die Einwanderer in jeder Woche in das Land Israel bringen, die Höhe des Karmel mit seinen Waldungen und seinen weiten Klosterbauten, die Fabriken auf dem Wege in das Tal, die große Arbeiterstadt Kiriat Chaim am Rande des Meeres, den gewundenen Fluss Kischon und weit sich öffnend das Tal des Emek, der großen Ebene Israels, die die Pioniere des Volkes aus gefährlichem Sumpfland zu einem blühenden Garten umgeschaffen haben. In Haifa, dem Tor des weiten Emektales, wird das Fest der Erstlinge gefeiert, in Erinnerung an die Jahrtausende alte Geschichte des Volkes, als die Bauern in jedem Jahre die ersten Früchte auf den Stufen des Tempels opferten. Als Zeichen der Vermählung des Menschen mit der Natur durch der Hände Arbeit, der Erlösung des Bodens durch die Söhne des umhergetriebenen Volkes, des Bodens, in dem sich die Wunder der Reife vollziehen nach ewigem Gesetz, feiert heute das junge Volk Israel seine Frühernte. Der Festzug sammelt sich am Anfang der Straße zum Aufstieg aus dem breiten Tal zur Höhe. Aus allen Teilen des Landes sind sie herbeigekommen mit den ersten Früchten der Felder und Gärten, der Ställe und der Höfe, um die Erstlinge darzubringen dem Ältesten der Gemeinde. An der Spitze des Zuges schreitet die Jugend aus den Kinderdörfern Mea Schefeja und Ben Schemen und trägt in ihren kleinen Händen Schalen mit jungem grünen Salat, mit festem weißen Rettig, mit Erbsen und Kohl, Radieschen und Lauch. In der Mitte der Kinder geht der kleine Chajim aus dem Jugendorfe Ben Schemen. Vorsichtig, zärtlich trägt er das erste junge Lämmchen, das ihnen

in diesem Monat geboren wurde. Wie leuchten die Augen der Kinder, wie stolz sind sie, an der Erfüllung mitzuwirken, dass das dürre Land wieder Früchte bringt und erweckt ist zu neuem Leben nach unsagbarem Kampf mit den Kräften der Erde. Hinter den Reihen der Kinder fahren die Wagen aus dem Emek mit der reichen Ernte von Roggen und Weizen, mit den jungen Kälbern und Schafen und Hühnern. Inmitten der Wagenreihe reitet die blonde Schulamith auf einem prächtigen Schimmel mit einem großen Füllhorn voll der Früchte des Feldes. Um sie herum ziehen die Boten aus den Emek-Siedlungen En Charod, Tel Josef und Beth Alfa mit den Erstlingen des Weinstocks, des Feigenbaumes, der Granatsträucher und der Dattelpalmen. Ein Fest des Segens ist dieser Tag der Erstlingsfrüchte, ein Tag der Erfüllung, der Wiederauferstehung des Volkes auf seinem Boden. Die Früchte des Landes sind das Köstlichste, was das Volk darzubringen hat. Aus allen Teilen des Landes sind die Gäste herbeigeströmt. Von allen Dächern erschallen frohe Rufe, Musik und Gesang. Überall winken blau-weiße Fahnen. An den Fenstern und auf den Terrassen der Häuser stehen dichtgedrängt die Zuschauer, nehmen Anteil an dem Fest, das dem Schaffen des Volkes Ausdruck gibt in der Ernte der ersten Früchte. Alle Kreise des Volkes, Arbeiter, Beamte, Ärzte, Fürsorgerinnen, Krankenschwestern, Lehrer, sie alle jubeln der Frucht des Landarbeiters zu, die erwachsen ist aus dem Boden der Heimat. Der Zug bewegt sich mit lautem Blasen der Trompeten bis zu der Tribüne, auf der die Vertreter des Nationalrats stehen, um die Gaben der Erstlingsfrüchte zu empfangen im Namen des Volkes. Schmarjahu, einer der Ältesten der Gemeinde hebt das Blatt aus dem alten Lehrbuch vor seine Augen und beginnt zu lesen, wie einst das Fest der Erstlingsfrüchte gefeiert wurde im Heiligen Lande:

„Das Volk aus jedem Bezirk versammelte sich in der Hauptstadt. Und sie schliefen in den Straßen, denn sie waren eine große Schar. In der Morgendämmerung rief einer der Wächter: Auf lasst uns gehen nach Zion, zu dem Herrn unserem Gott. Die aus der Nähe brachten Feigen und Trauben, und die aus der Ferne getrocknete Früchte. Und der Ochse ging voran, seine Hörner waren vergoldet und sein Kopf geschmückt mit einem Kranz von Olivenblättern. Und die Flötenbläser schritten allen voran. So gingen sie in einem großen Zuge, bis sie nach Jerusalem kamen. Und das Volk von Jerusalem kam heraus und bewunderte ihre ersten Früchte, zuerst die der Arbeiter, dann die der Aufseher und zuletzt die der Bauern. Und die Handwerker von Jerusalem kamen heraus und riefen ihnen zu: Unsere Brüder, euer Kommen sei in Frieden. Die Flötisten führten sie unter ihren Klängen auf den Berg des Herrn. Hier nahm der König Agrippus selbst

einen Korb der Erstlingsfrüchte auf seine Schulter und ging bis zum Vorhof des Tempels. Und die Priester begannen zu singen: Ich will Dich preisen, o Gott, denn Du hast mich erhoben, und heißest meine Feinde nicht triumphieren über mich. Die Tauben senkten sich auf die Körbe und steckten ihre Köpfe hinein, und das, was sie in ihren Schnäbeln forttrugen, wurde dem Priester gegeben.“

Die Tribüne am Ende der Straße ist festlich geschmückt: Von der Mitte weht eine große blau-weiße Fahne über die Plattform im Siebeneck, die für die Träger der ersten Früchte errichtet worden ist. Je vier Stufen führen hinauf in die sieben Pforten für die sieben verschiedenen Früchte, mit denen das Land Israels gesegnet ist. Über jedem Eingang weht eine kleine grüne Fahne: Der Zug umschreitet das Siebeneck und zieht singend ein in die Tore des Weizens, der Gerste, des Weins, der Feige, des Granatapfels, der Olive, der Dattel. In der Mitte stehen die Ältesten, um die Früchte zu empfangen. Als die Führer der Gruppen die Tribüne erreichen, wenden sie sich um zu ihren Kameraden und auf ihren Wink setzen diese die Früchte auf den Boden. Von der Tribüne erschallt es in lauten Tönen: „Ihr sollt beobachten das Wochenfest der ersten Früchte der Weizernte“, und als Antwort ertönt aus den Gruppen: „Und das Land soll mehren seine Früchte.“ Dann erhebt sich die Schar der Träger, sie schwingen die leeren Körbe über ihren Köpfen, und unter den Klängen der Instrumente ziehen sie mit dem Liede des Psalmisten: „Wenn Gott die Vertriebenen Zions wieder heimführt“ einen Kreis um die Tribüne und schreiten miteinander zu frohem Tanz.

Aus den Kehlen der Jugend erklingt das Lied:

Unsere Körbe auf der Schulter
 Unsere Köpfe bekränzt
 Aus allen Enden des Landes
 Bringen wir die Erstlingsfrüchte.
 Aus Jehuda und dem Schomron
 Aus Emek und Galiläa
 Fanden wir den Weg
 Mit unseren Erstlingsfrüchten.
 Hei, hei, hei mit Pauken
 Hei, hei, hei mit Flöten.

Aus der Schar der Tanzenden lösen sich David und Ruth mit einer Gruppe von Kindern, die an dem Festzug teilgenommen haben. Sorgfältig hüten sie ihre Körbe mit Samen und Setzlingen, die sie gezogen haben in ihrem

kleinen Garten in dem Heim auf dem Hügel von Neve Shaanan. Für die Kinder des Heims gilt es heute noch ein zweites Fest zu feiern, das Fest der Grundsteinlegung ihres Hauses an der Meeresbucht. Dort wollen sie den ersten Samen und die ersten Setzlinge pflanzen, damit die Bäume erwachsen, die einst ihr Heim schmücken und beschatten sollen. Sie fahren vom Hadar Hakarmel hinunter in die Stadt, vorbei am Hafen durch die großen Arbeitersiedlungen und die Fabriken. Sie steigen hinunter zu der Siedlung an der Meeresbucht, in der das künftige Heim der Ahawah errichtet werden soll. Dort treffen sie zusammen mit den anderen Gefährten aus dem Heim, mit dem Freundeskreis und seiner Leitung, und bald eilen die Wagen herbei, die die Vertreter des Nationalrats und der Nationalstiftungen herführen. Sie alle sind heruntergekommen in die Haifabucht, um teilzunehmen an der Grundsteinlegung des Kinderheims. In weitem Kreise ist der Grund umzäunt, den der Nationalfonds der Jugend geschenkt hat zur Ansiedlung, gegenüber der blauen Meeresbucht und am Fuß der Berge Ephraims, die den Hintergrund geben für die Siedlung. In der Mitte ist eine Tribüne errichtet, auf der die Schützer und Freunde des Heimes Platz genommen haben. Die Kinder und die Gäste, die aus allen Teilen des Landes herbeigekommen sind, umstehen den Platz in weitem Umkreis. Vor der Tribüne in der Mitte des Kreises ist der Boden von den Kindern ausgeschachtet worden und hier soll der Grundstein gelegt werden für das künftige Heim. Der Vorsitzende des jüdischen Nationalrats begrüßt die Kinder und ihre Lehrer. Er segnet den Gedanken, der diese Jugend hierher verpflanzt hat in das Land der Väter, damit sie erzogen wird zur Arbeit am Boden und zur Gemeinschaft. Er spricht zu den Kindern von der Hoffnung, die die jüdische Gemeinschaft im Lande auf diese Kinder setzt, in denen sie die künftigen Bürger und die Schaffenden zum Aufbau des Landes sieht. Der Leiter des jüdischen Nationalfonds segnet das Land, das der Kindergemeinschaft geschenkt worden ist und zu dem beigetragen haben die Söhne des jüdischen Volkes in allen Teilen der Welt. Er hofft, dass diese Kindergemeinschaft blühen und sich entwickeln wird und den Juden in allen Teilen der Welt erzählen wird von dem Segen der jüdischen Nationalfonds, die den Aufbau des jüdischen Volkes im Lande Israels sichern. Dann übergibt er die Segensrolle, die mit dem Grundstein in die Erde versenkt werden soll, der greisen Leiterin der Jugandalijah Henrietta, die die Kinder in das Land kommen ließ. Mit den Worten des Gebetes versenkt sie die Rolle in die Erde, dann ergreift sie den Spaten und wirft die ersten Schaufeln des Heimatbodens auf den Grundstein, mit dem Segensspruch des Dankes an den Schöpfer der Welt, der den Juden nach Jahrtausenden

zurückgibt ihr Land und ihren Boden. In langer Reihe sind die Kinder der Ahawah angetreten und jedes von ihnen wirft eine Hand voll Erde auf den Stein. Dann umgehen sie das weite Grundstück unter Führung des Nationalrats und grüßen den Boden, der ihnen Heimat sein wird. Voran schreiten die Kinder, die sorgsam ihre Samenkörner und Setzlinge tragen. Von der Flötenmusik der Kameraden begleitet, treten sie in die Mitte des Platzes und pflanzen die Samen und Setzlinge ein, dort, wo der Garten des Heimes einst grünen soll. Voller Stolz erklären sie den Gästen den Plan der Gebäude und der Felder, und mit frohem Gesang begleiten sie sie durch die Siedlung zur Landstraße. Sie selbst kehren mit ihren Erziehern zurück, um den Grundriss abzustecken und um sich in den Aufbau, die Anordnung und die zukünftige Gestaltung des Kinderdorfes zu vertiefen. Bracha, die Mutter des Heims, geht mit ihnen über den Boden ihrer Siedlung. Sie erzählt ihnen von den Plänen, die sie schon im fernen Norden gehegt hat, von dem Ziel, das sie erreichen will mit den Kindern, von der Erfüllung, dass sie sie herführen konnte an das Ufer des Meeres am Fuß der Berge, wo sie in Freiheit und Verbundenheit mit ihrem Heimatlande schaffen und wirken können. Sie gedenkt der schweren Tage in der nordischen Stadt in dem grauen Haus, wo sie gearbeitet und gewirkt hat, um die Menschen heranzubilden, die einst das Werk schaffen sollten, das sie geplant hat, und sie spricht von dem Glück, das ihr beschieden ist, mit den Kindern, die sie geschützt und gepflegt hat, hier zu sein und mit ihnen am Wendepunkt ihres Lebens und Schaffens zu stehen. Sie grüßt den Kreis der Erzieher, mit dem sie in jahrelanger Arbeit verbunden ist und dem sie ihre Ideale anvertrauen und sie mit ihnen entwickeln konnte. Sie wird mit den Kindern zurückkehren in das Haus auf dem Hügel von Neve Shanaan, um mit ihnen weiter zu leben, bis das neue Heim vollendet ist. Eine kleine Gruppe der Kinder wird nicht mit ihr hinauffahren. Zwanzig Knaben und fünf Mädchen werden auf dem Boden des künftigen Heimes bleiben und beim Bau mitarbeiten. Ein kleines Blockhaus wird sie aufnehmen und David, ihr Erzieher, und Ruth, ihre Pflegerin, werden sie anleiten bei ihrem Werk. Die Teilnahme der Kinder am Aufbau ist für die Mutter Bracha das Symbol der Gemeinschaftsarbeit im Lande, und mit frohem Herzen verlässt sie die Gruppe, um mit den übrigen Kindern zurückzukehren zum Lernen und Schaffen. Nach einem Jahre wird sie die junge Schar hinunterführen können und einziehen in die Häuser des Heimes Ahawah, die ihre Gemeinschaft bauen wird an der Bucht des blauen Meeres.

Der Tag der Jugend

Das Dorf der Jugend in Ben Schemen lädt die Kinder des Landes ein zum frohen Fest. In alle Städte und Dörfer geht der Ruf, ein Fest zu feiern für die Jugend des ganzen Landes. Die große Straße von der arabischen Stadt Ludd ist voll von wandernden Jugendlichen. Die schmucken Pfadfinder, die Kameraden des frommen Akibabundes, die kräftige Arbeiterjugend, sie alle senden ihre Scharen in das Jugenddorf. Die Kinder aus den Dörfern Schwejah am Abhang des Karmel und Ahawah in der Haifabucht kommen hergeschritten. In ihren blauen und grauen Hemden, mit Flöten und Gitarren marschieren sie fröhlich singend die Straße hinauf in das Jugenddorf.

Wie haben die Kinder in Ben Schemen in den letzten Wochen gearbeitet ohne Aufhören, um das Fest schön zu gestalten, um Speisen und Nachtlager zu bereiten, Zelte aufzubauen, Decken zusammenzutragen, die Tische auf dem großen Hof zu ordnen, die Lichte für den Freitagabend vorzubereiten, die Säle auszuschmücken. Wie haben sie geschaffen und geübt für das Jakobspiel auf der Freilichtbühne! Wie fanden sich die vierhundert Kinder des Dorfes vereint in dem Willen, der Jugend des Landes ein Gemeinschaftsfest zu bereiten, mit allem, was Jugend der Jugend zu bieten vermag.

Die Herankommenden sammeln sich auf dem großen Platz am Eingang des Dorfes. Sie werden durch die Blockhäuser und die Gärten, die Felder und durch das landwirtschaftliche Museum geführt. Sie sehen die Stände und die Arbeitsplätze und das große schöne Schwimmbad, das mitten in dem Dorfe errichtet ist. David ist mit einer Schar von Jugendlichen aus der Ahawah in Haifa heruntergekommen. Er begrüßt freudig den Leiter des Kinderdorfes in Ben Schemen, Schlomo Bal Charai, und in angeregtem Gespräch durchwandern sie alle bekannten und ihnen so lieben Plätze. Sie erinnern sich der Zeit, da sie gemeinsam in dem jüdischen Volksheim im Reich des Nordens gelebt haben, in dem David als der jüngste Schüler aufgenommen wurde. Sie gedenken des Heims in der Stadt im Ostseeland, in der Schlomo gewirkt hat, um einzudringen in das Leben seines Volkes in der Verbannung, in dem zahllose jüdische Waisenkinder nach den Programmen des Weltkrieges Aufnahme und Erziehung fanden; sie erinnern sich der Stunde, als aus dem Kreis eine kleine Schar mit dem Leiter Schlomo herauf nach dem Lande Israel gekommen ist, um dort ein Jugenddorf zu gründen, das gestaltet werden sollte durch die Arbeit der Kinder in gemeinschaftlichem Wirken und Streben. Der Leiter erzählt von den Schwierigkeiten, die er durchkämpft hat, als er ohne Mittel vor zehn Jahren mit den Kindern eingewandert ist und den Platz für das Kinderdorf fand

inmitten der arabischen Brüder. „Neue Formen der Erziehung mussten wir finden“, sagt er zu David. „Es galt nicht nur die Arbeitserziehung und die Beteiligung der Jugend am Aufbau der Dorfgemeinschaft. Wichtig war auch die Wiederbelebung unserer alten jüdischen Volkskultur. Es hieß, die Bibel, unser Volksbuch, lebendig zu machen mit ihren Lehren und ihre Anwendung zu finden für unsere Zeit. Es hieß, eine Form humanistischer Erziehung zu gestalten auf der Grundlage der Urkultur unseres Volkes und die Synthese zu finden zwischen dem praktischen und dem geistigen Leben in unserer Heimat und sie auswirken zu lassen für die Charakterbildung unserer Kinder. Es hat neuer schöpferischer Arbeit unserer Erzieher bedurft, um unser Volksbuch lebendig zu machen für die Erziehung der Gegenwart. Wir haben viel von Plato, dem größten aller Volkserzieher, gelernt, der, als er die Richtlinien der Erziehung der Jugend für den neuen Staat aufstellte, eine neue Ordnung der Dichtwerke seines Volkes erstehen ließ, die den neuen Erziehungszielen entsprach.“ „Freilich“, erwiderte David, „wir wissen, dass wir mit dem Kulturgut unserer Vergangenheit in Ehrfurcht und in Liebe verbunden sind. Aber zu dem Aufbau unseres Landes muss hinzukommen die leidenschaftlichere Liebe zu einer neuen Zukunft, zu den Idealen von Gerechtigkeit und Menschlichkeit, von Arbeit und Schaffen.“ „Du wirst heute einen Versuch in dieser Richtung bei uns finden“, erwiderte der Leiter. „Wir zeigen heute Abend die Jakobsgeschichte in Bildern auf unserer Freilichtbühne und finden in dieser Geschichte den Ausdruck aller Lebensformen, die denkbar sind in einer menschlichen Gemeinschaft. In dieser Geschichte erleben die Kinder alle Fragen des Lebens in der Familie und der Gemeinschaft, der Arbeit und der Feier, der Seelenerschließung und der Politik, der Erziehung und der Pflege. Es war für mich ein großes Erlebnis zu sehen, mein David, wie unsere Jugend in diese Fragen einging, wie sie an jedem Abend sich aufs Neue vertiefte in diese alten Volkserzählungen, die neue Bedeutung gewinnen in unserem Leben. Wie die Kinder über Recht und Unrecht, über Form und Bindung, über Liebe und Hass in der Jakobsgeschichte gelesen und sich vertieft haben in die alten Gestalten unseres Volksbuches und wie sie in diesen Erzählungen die Grundlage fanden für alle modernen Probleme unseres Familien- und Gemeinschaftslebens in unserem Lande. Du wirst sehen, mein David, wie sie am Schluss der Darstellung aus den Worten von Jakobs Segen die Verbindung von Arbeit und Gemeinschaft erkannten und welche Form sie für ihre Darstellung gewonnen haben.“

Langsam gingen die beiden Erzieher in den großen Hof, in dem die langen Tafeln gedeckt waren. Auf den Tischen waren zahlreiche Lichter

aufgestellt, die die jungen Erzieherinnen mit dem Segensspruch des Sabbat anzündeten. Unter ihnen erblickte David plötzlich seine junge Frau Rachel. Sie stand an einem der Tische, auf dem die Kerzen von ihrer Hand erleuchtet wurden. Sie war mit ihrer Kindergruppe von der Daganiah-Siedlung aus Galiläa herabgekommen, und der Gedanke an die Stunde des Wiedersehens und an die kurze Zeit des Zusammenseins und der Gemeinschaft mit ihrem Gefährten hatte sie mit einem stillen Glück erfüllt. Schweigend eilte Rachel auf David zu, als sie ihn erblickte und Hand in Hand schritten sie zu ihren Plätzen am Ende der Tafel. Unterdessen strömte die Jugend des Festes herein in den weiten Hof, tausend junge Menschen, Knaben und Mädchen, gekräftigt von der warmen Sonne des Südens, gelockert durch ihre Arbeit auf den Feldern, fröhlich in dem Bewusstsein ihrer Gemeinschaft mit den Kameraden. Auf den Tischen war die Mahlzeit für jeden gerichtet. Bunte Schalen standen vor jedem Platz mit Produkten des Dorfes, der Arbeit der Kinder: rote Rettiche, weiße Eier und große grüngelbe Trauben waren aufgeschichtet. Die Lichter leuchteten über der Tafel, die Stimmen der Kinder erklangen froh. Hebräische Volksweisen erschallten, begleitet von der Musikgruppe des Kinderdorfes. Überall fanden freudige Begrüßungen der Jugendkreise statt und die Berichte von Leben und Arbeit aus allen Kreisen des Landes schufen ein gemeinsames Band um die Jugend, die eingewandert war in ihre Heimat aus allen Teilen der Welt.

Der Leiter des Jugenddorfes Schlomo erhob sich und eröffnete den Tag der Jugend: „Unser Dorf hat euch eingeladen zu festlichen Stunden, dass die Jugend unseres Landes sich kennen und verstehen lerne, dass sie mit schaffe an der Entwicklung der Ideale unseres Volkes und dass sie mithilfe unsere Nöte zu klären. Der heutige Abend, der Vorabend des Sabbattages, soll uns ein Tag der Andacht und der Freude sein, uns vorbereiten auf die Aussprachen am morgigen Tage, unsere Beziehungen zueinander erneuern und festigen. Wir fühlen an diesem Vorabend unseres Festes, dass in unserem Heimatlande eine Jugend aufwächst, vereint in der Idee der Arbeit und des Schaffens, eine Jugend, die sich der Verantwortung bewusst ist, die sie trägt für die Zukunft unseres Volkes, eine Jugend aus allen Kreisen und Schichten, die geeint vollbringen wird, was ihre Väter begannen. Mögen Euch diese Tage zum Erlebnis unserer Volkseinheit werden und eine Bindung schaffen unter unserer Jugend in allen Teilen unseres Landes.“

Nach der Mahlzeit liefen die Kinder auf die freien Plätze und überall begann ein fröhliches Tanzen und Singen, bis sich alle zusammenfanden bei der großen Freilichtbühne, die auf dem grünen Rasen zwischen den Gebäuden errichtet war. Das Jugenddorf hatte für den Abend ein Bilderspiel

vorbereitet, „Das Leben Jakobs“, von dem das alte Volksbuch erzählt von der Geburt des Erzvaters bis zu seinem Tode. Die Kinder hatten in vielen Gesprächen zu verstehen versucht, wie in diesem umschlossenen Leben sich alle Fragen der Familie und der Gesellschaft in ihrer Gebundenheit auftaten, wie diese Ereignisse Ausdruck waren für alle Fragen der Erziehung. In dem Gedanken dieses Spieles tat sich der Gedanke des Leiters kund, das alte Volksgut wieder lebendig werden zu lassen in dem neuen Leben des jungen Volkes und ihm Ausdruck zu verleihen für die Gegenwart.

Die Jugend hatte sich auf den Steinen des Amphitheaters um den Rasenplatz versammelt, mit ihr die Lehrer und die Arbeiter, die Beamten und die Verwandten, die Freunde des Hauses und die Nachbarn aus den arabischen Dörfern. Ein großer, von dunklen Bäumen umstandener Platz war für die Bühne freigelassen. Man erblickte in dem Rund Rebekka, die Frau des Jizchak, die umherwanderte in schwerer Bedrängnis. Das Erlebnis der ersten Schwangerschaft löste in ihr bange Gefühle aus, die Furcht vor dem Unbekannten, Zukünftigen. Sie wanderte unruhig hin und her und warf sich plötzlich in ihrer Bedrängnis auf die Knie vor ihrem Gott und flehte ihn an um Schutz in ihrer Not. Die Kunde Gottes, dass zwei Völker in ihrem Leibe seien, dass zwei Stämme sich scheiden würden aus ihrem Schoße, das zukünftige Schicksal ihrer beiden Kinder, das sich auswirken würde in seiner Gestaltung bis in die Zeit der fernsten Geschichte, löste in ihr allmählich die Angst und die Ungewissheit. – Dann folgten die Bilder aus der Jugend der beiden Brüder: das Familienleben mit seinen Leidenschaften und Sorgen, die schicksalsvolle Zuneigung der Eltern zu je einem ihrer Kinder, die Leiden, die sich daraus entspannen, der Verkauf der Erstgeburt und der Trug um den Segen des Vaters, die Flucht des jungen Jakob aus dem Hause der Eltern, sein zartes Liebeserlebnis mit Rachel, die Entscheidung um die beiden Schwestern, die Heimwanderung, das eigene Patriarchenleben, der Tod der Geliebten und die Josefslegenden wurden gespielt von den Genossen des Jugenddorffes, die alten Sagen erstanden in neuer Form, in neuem Erleben, in neuer Bedeutung. Alle Fragen der Entwicklung des Kindes, alle Schwierigkeiten in der Erziehung, alle Wirtschaftsfragen in Sippe und Staat wurden lebendig in den Darstellungen, die sich in langsamer Folge auf dem grünen Rasen abspielten. Am Schluss erstand das Bild des sterbenden Jakob in Ägypten, der seinen Söhnen den Weg in ihre Zukunft nach seinem Tode weist, jedem nach seiner Art.

Das Spiel machte einen tiefen Eindruck auf die junge Gemeinschaft und ließ die alten und gleichzeitig neuen Probleme in ihrer Entwicklung ihnen lebendig werden. Das Spiel der Kinder war ein künstlerisches Aufgehen

im Gestalten und Schaffen ihrer Volksgeschichte. Der Erziehungsgedanke des Leiters, die Jugend des Dorfes die alten Kulturgüter ihres Volkes durch eigene Darstellung erleben zu lassen, erwies sich von starker Wirkung auf die Kinder, die lebendig teilnahmen an der Vorführung.

Nach dem Ende des Spieles bildeten sich Gruppen unter den Jugendlichen und ihren Erziehern, die sich über die einzelnen Fragen, die das Spiel in ihnen ausgelöst hatte, eifrig unterhielten und Lösungen dafür zu finden suchten. Am eifrigsten war die Aussprache in einem Kreis, den Rachel um sich geschart hatte. Neben ihr saß ihr Gefährte David und um sie Erzieher und Schüler aus dem Jugenddorf und aus den anderen Gruppen des Landes. Sie sprachen über das Schwesternproblem, wie es zwischen Lea und Rachel in der Darstellung des Spieles aufgrund der talmudischen Erzählung gegeben wurde. Das Bild, in dem Rachel in das Gemach der Schwester zurückkehrt, nachdem sie mit ihrem Freunde Jakob die Zeichen des Erkennens verabredet hat, war von tiefer Wirkung gewesen. Rachel trifft ihre Schwester im Gemach, traurig unter Tränen der Scham, von dem Manne verschmäht zu werden, dem sie zum Weibe eignen soll. Rachel im Gefühl ihrer Liebe zu dem jugendlichen Verwandten, erblickt die Gestalt der leidenden Schwester. Sie fühlt mit ihr, dass das Verschmähtsein für die Frau die größte Qual ihres Daseins bedeutet, und in ihrem Kampfe um die Liebe zu ihrem Freunde und um die Barmherzigkeit für ihre Schwester siegt das Gefühl des Erkennens für ihren Geliebten. Während Lea noch ungläubig und zögernd die Kunde entgegennimmt, ertönt aus dem Dunkel die Stimme eines Engels und verkündet ihr die Botschaft Gottes, der ihr Tun erkannt hatte, das Gunst fand in seinen Augen: „Du hast Gutes getan, wie keine andere Frau hier auf Erden. Du hast die schwerste Entzagung erfüllt, hast verzichtet auf die Liebe des Mannes aus Erbarmen mit der leidenden Schwester. Darum wird Gott Dich segnen, dass Du in Zukunft die Trösterin seiest Deines Volkes in allen seinen Qualen und Leiden, die zahllos sein werden und ohne Maß. Immer, wenn Dein Volk leidet auf seinem Wege und auf seiner Wanderung in der Verbannung, wirst Du an seiner Seite stehen, es trösten in seinem Leid und es stärken in seinem Elend. Dieses ist der Segen, den Gott Dir gibt, da Du Dich überwunden hast, in übermenschlicher Kraft, ein Mensch von Fleisch und Blut, von Erde und Asche, Deiner Schwester zuliebe. Dein Volk wird Dich in Zukunft mit dem Namen nennen, der das tiefste Gefühl und die stärkste Liebe ausdrückt, die der Mensch zu empfinden vermag: Nach Dir wird

es sich sehnen in seiner Not und nach Dir wird es rufen in seinem Leid: Rachel, unsere Mutter!"

„Die Kraft der Überwindung“, sprach David, „ist, so scheint mir, die Kraft des Menschen, die ihm die größte Stärke und den größten Einfluss auf die Gestaltung seines Lebens gibt. Jakobs Kampf mit dem Engel war ein Kampf der Überwindung des Bösen durch den freien Willen zum Guten. Doch stärker noch, denke ich, ist die Kraft durch die Überwindung der Frau, die sich aufgibt um des Leidens der anderen willen, vielleicht ist diese Kraft der Überwindung nur der Frau eigen, die die Liebe ihrer Mutterkraft ausströmen kann für die Leidenden und die Unglücklichen ihres Volkes.“ „Übermenschlich scheint mir diese Kraft der Überwindung unserer Urmutter“, sagte Rachel, „und notwendig scheint es mir, die Kraft der Überwindung zu entwickeln und zu stärken in allen Frauen unseres Volkes Israel. Denn mehr als je ist unser Volk bedrückt durch Leid und Verfolgung, mehr als je brauchen wir Trost in unserer Not und mehr als je bedürfen wir der Menschen, die sich aufgeben können, um sich in den anderen zu erfüllen. Aus der Liebe unserer Mutter Rachel wird uns nicht nur die Kraft aufzurichten und zu trösten in den Leiden unseres Volkes, sondern die Kraft zu vollenden unser Streben, das Volk Israel wieder lebendig werden zu lassen auf dem Boden seiner Heimat in aller seiner Kraft und seiner Güte.“

Unter der alten Terebinte vor dem Eingangstor des Jugenddorffes hatte sich eine andere Gruppe Jugendlicher versammelt, die gemeinsam mit ihrem Führer Ruben sich über die Frage der Eignung des Einzelnen für die Gesellschaft aussprachen, die durch das letzte Bild vom Segen des sterbenden Jakob in ihnen ausgelöst war. Auf dem freien Rasenplatz wurde eine Höhle gesehen, in der auf einem Lager der greise Jakob ruhte. Um ihn herum standen seine Söhne, denen er verkündete in seiner letzten Stunde, was ihnen begegnen wird in späten Zeiten. In der Weisheit seines Alters sah er jedes seiner Kinder, das hervorgegangen ist aus seinem Samen auf seinem Wege, wies jedem seinen Platz an im Leben der Gesellschaft und begegnete mit klugem Verständnis der Entwicklung seiner Kinder. Er kennt in der Weisheit seines Alters kein Verurteilen und keine Ablehnung. Er weiß, dass jedem sein Platz gegeben ist in der Gemeinschaft. Er hat erfahren, dass Gut und Böse verteilt ist unter den Menschensöhnen, und er hat gesehen, dass jedem sein Kreis zugewiesen ist in der Gesellschaft nach seinem Wissen und seinem Können. Er weiß um die Kraft und das Ansehen seines Erstgeborenen Ruben und um seine Übereilung im Handeln, und er sieht voraus, dass sein Leben wechselvoll sein wird um seiner Kraft

und um seiner Schwäche willen. Er weiß um die Untaten seiner Söhne Simon und Levi, die nicht achten das Recht der Gesellschaft, und er weiß, dass auch sie in ihrer Schwäche ein Teil des Ganzen sind. Der starke Jehuda ist für ihn ein Schützer seines Volkes, der durch seine Kraft die Macht erhält und ordnend wirkt auf das Volk und von dem Reichtum, den er mit seiner Kraft erworben, lebt das ganze Land. Er weiß um die Fähigkeiten des jungen Sebulon, der entwickeln wird die Schifffahrt und den Handel am Meer und der reichen Segen bringen wird seinem Volke. Und er würdigt auch Isachar, den ruhigen, unbeweglichen, der nicht Eigenes schaffen und fördern wird, sondern dienen als Knecht in der Gesellschaft. Er gedenkt des weisen Dan, der Richter sein wird in seinem Volke und klug und verständig Recht sprechen wird im Kreise der Seinen. Sein Sohn Gad wird sein Volk verteidigen und es schützen vor dem Angriff des Feindes, ein großer Führer wird er sein im Krieg und im Frieden. Der greise Vater hat erfahren, wie der breite Sohn Ascher das Wohlleben liebt und es auch anderen gönnt, wie er fordert den Genuss und wie er Arbeit gibt vielen der Seinen. Jakob sieht vor sich den schnellen Naftali, der als Bote gehen wird zu anderen Völkern; und er sieht seinen Liebling Josef, er erscheint ihm wie ein Fruchtbau am Quell, der seine Zweige streckt über die Mauer. Josef wird die Welt überwinden und geschützt sein durch die Liebe Gottes. Ihm gibt der Vater segnend die Führung über seine Brüder. Um Benjamin, den jüngsten Sohn seiner sanften Frau, ist es ihm leid, er hat nicht sein Leben der Arbeit gewidmet, sondern er lebt von dem, was des Tages Raub ihm bietet. – Alle seine Söhne sind dem Jakob lieb und teuer und für jeden weiß er den richtigen Platz in der Gesellschaft. In jedem sieht er sein eigenes Leben sich weiter entwickeln, durchlebt er noch einmal sein Kämpfen und sein Ringen, jedes der Kinder ist ihm Ausdruck seines Selbst. Für jeden sieht er den Raum für seine Kräfte und den Weg für seine Arbeit. Und als er die Augen schließt zum ewigen Schlafe, steht um ihn ein starkes und stolzes Geschlecht, das die Bahn des Lebens gehen wird in die Zukunft des Volkes. – Um das Erleben in diesem letzten Bild im Leben des Erzvaters Jakob setzt eine geistige Klärung der Jugendlichen ein. „Auch wir“, sagte Ruben im Kreise seiner Kameraden und Kameradinnen, „auch wir sind heute ein Volk mit Kräften und Schwächen, mit Mut und Verzagtheit, mit Wünschen des Körpers und der Seele, mit Gemeinschaftssinn und Eigennutz, mit Sehnsucht und Erfüllung. Auch wir müssen uns dem Gesetz der Gemeinschaft unterordnen, die Starken und die Schwachen, ein jeder in seiner Eigenart, in seiner ungezähmten Kraft und in seinem ungeregelten Begehrten, und wir müssen gerecht werden jedem unserer Brüder, und

ihm helfen zu finden den Platz in der Gesellschaft nach seinem Können und seinem Wollen.“ „Du hast Recht mit Deinen Worten, Ruben“, erwidert Chaja, seine junge Schülerin in der Ahawah. „Wir dürfen nicht mehr leiden unter der Qual, das auserwählte Volk zu sein unter anderen Völkern, unter dem Druck, stets stärker sein zu müssen als unsere Kräfte, besser als unser Vermögen. Der Wunsch, sich hervorzutun durch höhere Leistung und durch höheres Wissen vor den anderen gegen unsere Neigung und unsere Eignung ist ein Ausdruck des Lebens in der Verbannung und hat keinen Platz hier im Aufbau des Landes. Der Gedanke des auserwählten Volkes hat in unserem Volksbuch, in der Bibel, und auch in unserem neuen Leben einen anderen Sinn, als im Galuth. Wir sind auserwählt, weil jeder von uns an sich die Forderung stellen muss, zu wählen zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tat und Rast, zwischen Leben und Vergehen. Die Entscheidung ist in unsere Hand gelegt, und wir wissen, dass wir durch unsere Wahl für unser Volk den Weg der Erneuerung finden müssen, wo jeder seine eigene Art einsetzen muss im Rahmen des Ganzen, wo wir finden müssen den Weg, der uns führt zu Arbeit und zum Ringen. Jeder von uns muss sich entscheiden, wo sein Platz ist in unserer Gemeinschaft, und jeder hat täglich den Kampf, das Bekenntnis zu seiner eigenen Pflicht in der Gemeinschaft in seinem Inneren nach dem Maß seines Könnens durchzufechten. Wir müssen durch unsere Wahl aus jeder Arbeit in unserer Heimat und aus jedem Tun bei unserem Wiederaufbau hervorgehen wie unser Erzvater Jakob hervorging aus seinem Kampf mit dem Engel, an den er die Forderung richtete: Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn.“

„Wohl hast Du Recht, Ruben“, erwiderte die stille Deborah aus Ben Schemen, „wenn Du von jedem von uns forderst, sich zu entscheiden für seinen Platz in der Gemeinschaft nach seinem Können; doch scheint mir, dass die Erzählung von dem Segen unseres Erzvaters Jakob für uns, die Töchter unseres Volkes, keine Klärung bringt: Hier spricht der Vater zu seinen Söhnen von ihrem Kampf um den Platz in der Gemeinschaft; doch nichts vernehmen wir aus seinem Munde vom Weg der Frauen in seinem Lebenskreis. Für Dina, die einzige Tochter, fand er nicht den Platz in der Gesellschaft und schweres Unheil ward darum gebracht über das Brudervolk, das den Tod erleiden musste um dieser Unterlassung willen. Doch unser Volksbuch erzählt auch von vielen Frauen, jede in ihrer Art, wie sie sich eingeordnet in die Gesellschaft unseres Stammes und vollbrachten ihr Werk zum Besten der Gemeinschaft. Von Chawa unserer Stammutter, die eins mit dem Manne und gemeinsam mit ihm schuf die erste Form der Gemeinschaft mit all ihren Stärken und all ihren Schwächen, von Sara

der Urmutter, die das Haus und das Heim öffnete den Schwestern ihres Stammes und doch das Tor verschloss vor Hagar, der Mutter von Abrahams Sohn Ismael, von Rebekka mit ihrem Schwanken und Irren um das Wohl der Ihren, von den Schwestern Lea und Rachel, die das Haus der Zukunft erbauten in ihren Söhnen, von Mirjam der Hüterin des hilflosen Kleinen bei der Tochter des Ägypter-Häuptlings, der Sängerin der Volkskraft in der Wüste, von Deborah, der Kämpferin um Recht und Kraft in ihrem Volke, von Jephtas Tochter, der stillen Frommen, die das Opfer für die Gemeinschaft auf sich nimmt, von Jehudit und Ester, den Retterinnen des Volkes durch Mut und Klugheit – durch sie sehen wir den Platz der Töchter Israels in der Gemeinschaft mit dem Ausdruck ihres Wesens als ein Teil unseres Volkes. Und vor uns, die Töchter unseres Volkes auf seinem neuen Wege, ist, so scheint mir, gestellt das eine Ziel: gemeinsam mit unseren Brüdern zu dienen dem Aufbau unseres Landes, zu wachsen zu *einem* Volk und zu *einer* Gemeinschaft; dass wir geben das Leben der Gemeinschaft in unseren Kindern, und dass wir schützen die Kinder zum Leben der Gemeinschaft.“

Am frühen Morgen des Sabbattages erhob sich die Jugend und wanderte hinaus über die Felder des Dorfes in den Herzlwald. Grüne Fichten und Tannen in dichten Reihen gaben erquickenden Schatten und boten Lagerstätten zum Ruhen. Jeder Baum im Lande Israel ist den Kindern des jüdischen Volkes ein köstliches Gut, das ihren Herzen teuer ist und das ihnen ein Symbol ist für das Wachsen des Landes. Die Kinder fühlen sich diesen Bäumen des Landes verbunden, verbunden den alten dunklen Olivenbäumen, den jungen Fichten mit ihren hellen Zapfen, den breitblättrigen Feigenbäumen, den tiefstehenden gefächerten Palmen, den langgefiederten hängenden Eukalypten, den saftvollen Obstbäumen mit ihren zarten weißen und gelblich-rötlichen Blüten im Frühling und mit ihren goldenen Fruchtkugeln im Herbst. Die Kinder lieben die dichten Baumgruppen in den Obstplantagen, die schlanken Baumreihen in den Olivenhainen, die ausdrucksvoollen einsamen Baumgestalten auf steiler Felsenhöhe. Das Neujahrsfest der Bäume im Vorfrühling, am Tage, wenn die Säfte beginnen in den Pflanzen zu steigen und neues Leben keimt in der Natur, es ist das Fest, das den Kindern des Landes zu eigen ist, an dem die Kinder aus der Stadt und den Dörfern hinausziehen in das Freie, um kleine grüne Baumpflanzen einzusetzen in braune Erdgruben, damit sie Wurzel schlagen und heranwachsen zu schattigen fruchtbringenden Stämmen, zu festigen den Boden ihres Landes und Labsal zu bringen seinen Bewohnern. Der Herzlwald, den die Kinder des Dorfes Ben Schemen gepflanzt und gepflegt

haben, lockte die frohen Gäste und sie fühlten sich ihm verbunden als Gabe der Jugend. Das Tönen des Schildes mit seinem tiefen Klang rief die Jugend aus dem Wald zurück in das Dorf auf den großen Freiplatz, wo Führer des Volkes zu ihnen sprechen und mit ihnen gemeinsam die geistigen Grundlagen des Wiederaufbaus ihres Heimatlandes klären sollten. Der schwarze Abraham, der vor zwanzig Jahren aus Russland eingewandert und an der Entwicklung des Landes mitgewirkt hatte, sprach zu der Jugend von dem Wesen der Gemeinschaft, die die Grundlage für den Aufbau des Volkes bildet. „Wenn ihr zur Verwirklichung der Gemeinschaft schreiten wollt, so ist die erste Forderung, die den Grundton unseres Lebens hier im Lande angeben soll, Gerechtigkeit. Gerechtigkeit gegenüber den Volksgenossen, die dasselbe Ziel haben wie jeder von uns, – den Aufbau des Landes –, die ihre Kräfte hergeben zur Verwirklichung unserer gemeinsamen Idee. Der Volksgedanke, den das neue Judentum im Lande Israel zum Ausdruck bringt, kann nur wirksam werden in der Anerkennung der Gleichberechtigung aller Bürger seines Volkes, wirksam in der Bereitschaft, sich hinzugeben für die Allgemeinheit. Diese Bereitschaft bedeutet Verzicht auf etwas, was dem Juden im Galuth teurer war als alles, ein Verzicht auf die Auswirkung seiner Eigenart für sein eigenes Leben, die Entwicklung seiner besonderen Neigungen nach eigenem Wunsch, die Befriedigung seiner besonderen Bedürfnisse nach eigener Wahl. Der Gedanke der Gemeinschaft als Grundlage eines sittlichen Volkslebens wurde vor Jahrtausenden von unserem Führer Moses entwickelt, als er zu seinem Volke am Berge Sinai die Worte sprach: ‚Und ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk.‘ In der Zerstreuung im Galuth hat dieser Gedanke nicht mehr seinen Ausdruck gefunden. Auf den Wanderungen unserer Volksgenossen von Land zu Land war ein verwurzeltes Gemeinschaftsleben nicht möglich. Verstreut und kraftlos waren die Glieder der Gemeinschaft, stets auf der Wanderung, stets im Begriff, sich einzugliedern in andere Völker, stets aufs Neue gezwungen zum Aufgeben der erworbenen Güter und der erreichten Ziele. Der Gedanke vom Wiederaufbau des jüdischen Landes in Palästina, der Gedanke von der Verwurzelung der Volksgemeinschaft kann nur erfüllt werden auf der Grundlage der Gerechtigkeit, die jedem Volksgenossen das gleiche Recht zum Leben und das gleiche Recht auf Entwicklung in seinem Heimatlande gibt. Nur in dieser Form kann das jüdische Volk in seiner Heimat zu neuem Leben erstehen. Ihr, meine Freunde, seid noch jung und Euch bereitet das siedelnde jüdische Volk die Möglichkeiten einer Entwicklung in früher Jugend auf dem Heimatboden, die Euren Vätern nicht gegeben war. Ihr nehmt heute hin in unserem Lande, was Euer

vermeintliches Recht ist: ein freies Leben des jüdischen Volkes auf befreiter Erde. Aber aus dieser Hinnahme und aus diesem Recht erwächst Euch die Verpflichtung zur Erfüllung der Aufgabe der Volksgemeinschaft. Aus diesem Recht erwächst die Verpflichtung zur Volksleistung, die Verpflichtung zum Verzicht auf das Wohlleben des Einzelnen, die Verpflichtung zur Einordnung in die Gemeinschaft.“

Aufmerksam war die Jugend den Worten Abrahams gefolgt. Nicht alles nahm sie hin, was der beliebte Führer sagte, der gewohnt war, Zustimmung und Beifall für seine Worte zu finden, als Widerhall seiner Gedanken in der Versammlung. Hier, inmitten dieser Jugend, die aus allen Teilen des Landes herbeigeströmt war zu gemeinsamer Feier und zu gemeinsamer Klärung der neuen Entwicklung sah Abraham sich gestellt inmitten eines heftigen Ringens, sah sich gestellt vor die Forderung, Rede zu stehen und zu begründen, aufzunehmen die Meinung der Jungen und sie zu klären mit ihnen.

„Wo finden wir in unserer Volksgemeinschaft“, rief Ruben, der junge Erzieher, in feurigem Widerstand, „wo finden wir in ihr den wahren Volksgedanken? Schon breiten sich im Leben der Stadt die alten Formen der Zerstörung der Gesellschaft aus, schon entwickeln sich die Unterschiede der einzelnen sozialen Kreise der Bevölkerung, schon bilden sich auch in unserem Volke im Lande die Klassen des Wohllebens und der Armut heraus. Die Vergnügungsstätten entwickeln sich, ohne dass wir wahre Volkskultur in ihnen pflegen, Vergnügungsstätten mit den alten flachen Formen der Zerstreuung und Ablenkung. Tausende von Arbeitern müssen für Löhne schaffen, die ihren Familien keine Lebensmöglichkeiten geben. Die Wohnungen in den Höhlen der Altstädte und der Blechhütten und in den billigen Schnellbauten der neuen Viertel sind keine menschlichen Behausungen. Vom Dorfe in seiner Einfachheit und in seinem Arbeitswillen, in seiner Möglichkeit zu eigenem Schaffen und Wandeln muss eine Einwirkung ausgehen auf die Stadt. Zeige uns den Weg der Gerechtigkeit in unserer neuen Gemeinschaft! Jeder von uns, die wir in den Genossenschaften leben, findet den Ausdruck der Gerechtigkeit in seinem kleinen Kreis in der Gemeinschaft auf dem Lande. Mit Schrecken und Abwehr sehen wir die Entwicklung in den Städten und in den großen Siedlungen. Wir finden in ihrem Leben kein Streben nach Volkseinheit in unserer Kultur, in unserer Sprache, in unserer Presse und in unseren Büchern, kein einheitliches Ziel und keinen gemeinsamen Weg für die Erziehung der Kinder unseres Volkes. Die Forderung nach Gerechtigkeit bleibt eine starre Form, wenn wir sie nicht erfüllen können mit dem Geist unserer neuen Bewegung.“

„Glaubst Du, Awraham“, rief die junge Eva aus den Niederlanden, die von der Mädchenfarm im Emek gekommen war, „glaubst Du wirklich, dass wir Gerechtigkeit leben können in der Gesellschaft, die ihre alten morschen Formen des Abendlandes herübergenommen hat in unsere Gemeinschaft? In der Macht und Geld jede Form des Lebens beherrschen? Für das junge Kind unseres Volkes, das in schwerer Erwerbsarbeit ausgenutzt wird, dem kein Recht auf Leben und Bildung zugestanden wird, das die Sprache seiner Eltern nicht versteht und das ihre Formen nicht annehmen kann, was ist die Gerechtigkeit für dieses Kind in den breiten Massen unseres Volkes? Wohl wissen wir, dass in der kleinen Zahl der Genossenschaften die Kinderhäuser in vorbildlicher Erziehungsarbeit geleitet werden, dass sich dort wie nirgends in der Welt solch gerechtes Mühen um die Kinder findet. Wir wissen, dass es ein Netz von Schulen gibt, in denen unsere Sprache gelehrt und unsere Kultur gefördert wird. Doch klein ist die Zahl der Genossenschaften und Tausenden unter unseren Kindern wird nicht der Segen der Erziehung in unseren Schulen zuteil. Der größten Glücksmöglichkeit, die unserem Volke gegeben ist, die Erziehung des jungen Geschlechts, das in überströmendem Drang an die Tore unserer Heimat pocht, wie werden wir dieser Glücksmöglichkeit gerecht, wie geben wir unserer Jugend ihr Recht auf Bildung und Lernen, auf Schaffen und Entwicklung? Zeige uns den Weg für die Kinder unseres Volkes zu einem freien und gerechten Leben, wie wir es erhofft haben im Galuth für das jüdische Volk im Lande Israels.“ „Sage uns“, bat Benjamin, der schwarze Jüngling aus Kiew, der mit der Arbeiterjugend in der gefährlichen Grenzwacht siedelte, „sage uns, ob sich erfüllen muss an uns die Weissagung unseres großen Volksdichters: ‚Ihr müsst noch lange wandern in der Wüste. Unser Weg ist steil und unser Pfad ist hart.‘ Sage uns, wie wir den Kampf führen sollen um die Gerechtigkeit, um die Gerechtigkeit für unser Volk im Lande und um die Gerechtigkeit für die Neuen, die da kommen werden in künftigen Zeiten. Zeige uns den Weg, den wir gehen müssen, um Gerechtigkeit zu üben auf allen unseren Wegen. Zum kleinsten Teil ward uns bis jetzt erfüllt die Vollendung der Volksgemeinschaft, die Erlösung des Bodens. Wir stehen mitten im Ringen und wir wissen nicht den Weg.“

„Ernst erklingen mir Eure Stimmen, Jugend auf dem Boden von Ben Schemen“, erwiderte Awraham. „Hart ist Eure Forderung und sie steht vor Eurem Tun. Es ward uns nicht gegeben, schnell zu bauen und zu vollenden. Viele Jahre stehen vor uns zur Durchführung unseres Planes des Aufbaus unseres Landes. Zur Erfüllung Eurer Forderung nach Gerechtigkeit in unserer neuen Gemeinschaft öffnet sich Euch ein Weg und nur dieser Weg

allein: die Beseelung der Arbeit als Erfüllung des Sinnes unseres Lebens. Die Beseelung der Arbeit, fern von jener Fron des Tages in den großen Arbeitshäusern; die Beseelung der Arbeit um ihrer selbst willen, um das Schaffen für den Kreis der Gemeinschaft, um die Verbindung mit dem Boden, dass er Frucht bringe. Nur durch die Beseelung der Arbeit wird die Knechtschaft der Arbeit von uns genommen werden. Nur durch die Beseelung der Arbeit werden wir schaffen können, was wir als unsere Bestimmung ersehen und nur durch die Beseelung unserer Arbeit wird Gerechtigkeit einziehen in unser Volk. Unendliche Male auf Eurem Wege wird der Mahner vor Euch treten müssen, um Euch aufzurufen zur Besinnung Eures Selbst, unendliche Male werdet ihr mit ihm kämpfen müssen gegen die Trägheit des Herzens und gegen die Seelenlosigkeit Eures Tuns. Unendliche Male werdet Ihr neu Euch fordern und neu Euch erringen müssen, unendliche Male aufgeben müssen den gewohnten Gang des Lebens und immer wieder neu beginnen müssen, auf dass die freie Arbeit in Verbindung mit der Scholle den Weg erschließe, auf dem Ihr eintreten könnt in eine Gesellschaft, deren Inhalt Gerechtigkeit ist. Nur auf diesem Wege des eigenen Kämpfens und Ringens werdet Ihr der Gerechtigkeit Eingang schaffen können in unserem Lande, werdet Ihr der rechtlosen Jugend das Recht auf Entwicklung schaffen können, werdet ihr mitschaffen können an einer gesunden Volkskultur.“

Viel war der Rede und Gegenrede an diesem Morgen zwischen der Jugend und den Führern des Volkes um Gemeinschaft und Recht des Einzelnen, um Arbeit und Feier, um Erwachsene und Jugend, um Sitte und Religion. Und je heißer der Kampf der Meinungen tobte, je stärker der Wille zur Klarheit focht, umso fester schloss sich das Band um die jungen Volksgenossen, umso freier und verbundener wurde ihre Stellung zu den Führern des Volkes.

Nach dem Mahle wartete der Gäste der Abschluss des Festes. Josef, der älteste Schüler des Dorfes, wandte sich an die versammelte Schar. „Die Jugend von Ben Schemen bereitet Euch, Jugend des Landes Israel, zum Abschied eine Darbietung, die den Ausklang bringen soll unserer Gespräche vom heutigen Morgen; wohl ist uns bewusst, dass wir uns auseinandersetzen müssen mit allen Lebensströmungen unseres Volkes, mit seinen geistigen und sittlichen Kräften, damit wir den Weg finden zur Erneuerung unseres Lebens in der Heimat; aber bewusst ist uns auch, dass wir den Weg des Erkennens finden müssen zu den anderen Völkern in der Nähe und in der Ferne, dass wir streben müssen zu verstehen ihr Sein und ihr Wirken, dass wir verstehen müssen ihr Schaffen in der Welt, um den Platz

unseres Volkes zu finden in ihrer Mitte; so gedenken wir Euch darzubieten, bevor Ihr von hinten scheidet, was die edelste Form ist im Ausdruck eines Volkes, der Form seines Ausdrucks im Tanz. Würdige Gäste aus dem Lande sind unserer Einladung gefolgt, um unser Fest zu verschönern und ihm den Abschluss zu geben in gegenseitigem Verstehen durch den Rhythmus der Bewegung. Arabische Freunde aus der Nachbarschaft, Perser und Yemeniten, Norweger und Schweizer, Russen und Polen, Schotten und Holländer begrüßen wir mit dem warmen Dank unseres Dorfes, dass sie zu uns gekommen sind, mit uns zu feiern in unserem Dorf Ben Schemen das Fest der Jugend unseres Volkes.“

Um das Rund des grünen Rasens vor der großen Halle lagerte sich die Jugend und ihre Gäste. In dem Kreis traten an zum Tanze die arabischen Männer mit ihren wehenden seidenen Gewändern nach den langgezogenen Tönen ihrer Cimbeln in Würde und Kraft. Es traten an der Perser mit seiner Frau in goldenem Brokat und langsam und zierlich paarten sie sich zum Tanze ihrer Liebe; voll verzehrenden Feuers gaben sich die schwarzen Yemeniten in ihrer Kleidung mit feiner Stickerei der Bewegung hin, sich lösend von der Außenwelt in innerem Versenken in die Ferne; es traten an die nordischen Paare in ihren weißen und roten Trachten und sie sprangen beim Frühlingstanz mit bunten Blumen in den Händen um den grünen Maienbaum, es stürmten die Russen in ihren hohen Stiefeln und mit bunten fliegenden Röcken ihre wilde Lebenslust im Krakowiak laut jubelnd aus, die Polen in ihren Westen von weichem Samt mit goldener Litze legten all ihre Anmut in die zierliche Gavotte, die Soldaten Schottlands mit ihren kurzen grünroten Kleidern führten langsam und vorsichtig den Tanz um ihre Schwerter, und die fröhlichen Holländer in der Tracht ihrer Meeresküsten im fernen Norden brachten in ihren schweren Holzschuhen im Tanze ihre Verbundenheit mit ihrer Erde zum Ausdruck.

Am Schluss bildeten die Tänzer einen weiten Kreis um das grüne Rasenrund. Dort traten jetzt die jungen Hebräer in bunter Reihe zusammen, Knaben und Mädchen in der Zeit ihrer Reife, sie fassten sich an den Schultern und beim Rhythmus ihres neuen Volkstanzes, der Horra, strömte all ihre Verbundenheit miteinander und ihre heiße Liebe zu ihrem Heimatboden aus. All ihre Sehnsucht zu den Lieben in der Ferne, all ihre Hingabe an die unbekannte Zukunft des Schaffens und Lebens, all ihre Kraft zur Vereinigung mit den Kameraden der Jugend kam zum Ausdruck in den Schwingungen ihres Volkstanzes, und kein Ende fanden sie im Auf- und Abwiegen ihrer jungen Glieder. Mit einem jubelnden Heilrufe löste sich

die Gruppe, und die Jugend des Dorfes begleitete ihre Gäste hinaus zur Heimkehr nach froher Feier.

Erlösung

Die heilige Stadt

Als die Gäste das Jugendorf verlassen hatten, weilten Rachel und David an dem sternenhellen Sommerabend noch einige Zeit bei ihrem Freunde Schlomo. Still genossen sie das Glück des Zusammenseins und schweigend schritten sie durch die Dorfpfade vorbei an den Kinderhäusern, in denen die Jugend sich zur Ruhe bereitete. Unter dem Blätterdach der dicht geästeten alten Terebinthe setzten sie sich zur Ruhe nieder um zu beraten den Weg ihrer Zukunft in gemeinsamem Leben. „Noch bevor die großen Regen fallen“, sagte David, „am Ende des ersten Lehrjahres für unsere Kinder, will ich zur Siedlung schreiten in Chanita im Norden des Landes, an der Grenze hoch oben in den Bergen. Der Nationalfonds wird uns den Boden geben zur Niederlassung und die Mittel zur Bearbeitung; mit uns gehen unsere Nächsten, Ruben und Ruth, und die vier ältesten Jugendlichen des Heims; wir werden uns einer Gruppe von Siedlern anschließen, die dem Lande viele Jahre als Pioniere gedient und vertraut sind mit der Arbeit und den Formen des Lebens in unserer Heimat. Schwer wird es sein, dort oben zu beginnen auf dem Felsen mit der Bearbeitung des Bodens und Gefahr droht in jeder Stunde dort in der Einsamkeit fern von den anderen Siedlungen unserer Gemeinschaft. Wir wissen, dass wir dort an der Grenzwacht Wichtiges leisten können zum Aufbau des Landes und zur Erziehung eines neuen Geschlechtes. Auch an Dir ist es, meine Rachel, zu rüsten für unser neues Beginnen, wenn Du zurückkehrst in die Genossenschaft Daganja im hohen Galiläa.“ „Ich segne Deinen Entschluss“, erwiderte Rachel, gelehnt an die Schulter ihres Gefährten David, „und ich weiß, dass Du richtig gewählt; dort in Chanita, dem Bergesnest, werden wir schaffen und wirken können, wie wir es ersehnt in den Tagen der Verbannung und mehr noch, seit unser Fuß den Boden unserer Heimat betrat, und gut wird es sein, dort zu schaffen und zu kämpfen für die Zukunft unseres Volkes. Doch versteh' mich recht, mein David, wenn ich noch nicht mit Dir heraufziehen kann zu Beginn Deiner Siedlung vor dem Frühregen, zu teilen Deine Arbeit von Anbeginn. Ich habe lange mit mir gerungen um meinen Entschluss. Unbeschreiblich war das Glück, als ich mit Dir die Heimat erreichte, als ich ihr verbunden mein Leben hier neu begann, als ich die Kinder lehren durfte an den Ufern des herrlichen blauen Sees, überschattet von der Schneekoppe des Hermon. Welche Erfüllung war es für mich, hier zu schaffen und zu bilden. Hier erst empfand ich das Wesen des Aufbaus unseres Landes. Hier

erlebte ich zum ersten Male die Erfüllung meiner Sehnsucht und den Weg zu ihrer Verwirklichung inmitten meines Volkes auf der Heimaterde. Und doch weiß ich heute, dass für mich noch nicht die Zeit gekommen ist, mit Dir hinaufzugehen und zu siedeln auf der Scholle. Nicht verlässt mich der Gedanke an die Genossen unseres Volkes, die in der Verbannung leiden in unsagbarer Qual nach den Vertreibungen der vergangenen Monate und sich mühen in letzter Verzweiflung den Weg zu finden zur Zuflucht in unser Land. In jeder Stunde höre ich ihren Ruf, seit ich erfahren von ihrer Not. Ich muss noch einmal zurückgehen den Weg zu den unsagbaren Leiden unserer Brüder. Wenn ich in Zukunft hier leben soll eingeordnet meinem Volke, meine Kinder erziehen in seiner Mitte und mit Dir, mein Freund, schaffen und wirken soll, wenn ich in der Gemeinschaft helfen soll am Aufbau gemäß unseres Ziels, so muss ich jetzt noch einmal zurück zu unseren Volksgenossen in ihrem Leiden der Verbannung. Ich muss den Weg der Läuterung zu unserer Aufgabe noch einmal gehen, muss noch einmal zurück in den Kampf in der Ferne. Wenn ich mitwirken soll, das Schicksal unseres Volkes zu gestalten zu neuem Leben, so muss ich unseren Brüdern begegnen in ihrer tiefsten Not, muss mit ihnen fühlen die Wurzeln ihrer Leiden und muss mit ihnen erleben in engster Verbundenheit das Schicksal, das unser Volk zu dem gemacht hat, was wir gewesen sind bis zum Eintritt in unsere Heimat: umhergetriebene Wanderer zwischen den Zeiten.“

„Warum willst Du nicht bei mir bleiben“, sagte David. „Auch hier kannst Du wachsen und Dich dem Volk verbinden, den Anfang unserer Siedlung mit mir gestalten, den Boden schaffen für uns und unsere Kinder.“

„Liebster, zwischen uns beiden ist ein Kampf unmöglich. Wir lieben und vertrauen einander viel zu sehr, als dass wir miteinander den Kampf austragen könnten, der unsere Kräfte stählt. Ich muss hingehen unter die Brüder in der Stunde ihres großen Elends, um mit ihnen zu erfahren, wie unglücklich unser Volk ist. Ich werde nie die Kraft zum Bauen und zum Formen finden können, wenn ich nicht weiß um die trübsten Quellen des Wesens unseres Volkes in dieser Zeit, wenn ich nicht kenne das Leid, das sie aufs Neue geformt. Ich muss hinabsteigen zu sehen die tiefsten Qualen unserer Brüder, um mit den Elendesten unter ihnen zu erleben, was ihre Kräfte aufs Neue zerstört und wie diese Zerstörung ihren Ausdruck findet in ihrem Sein. Ich muss lesen können in den Augen derer, die zu uns kommen in ihrer Verzweiflung auf den Schiffen des Abgrunds und mit ihnen erleben können jede Phase ihres Leids. Ich muss aufsuchen unser Volk in

der Schwere seiner Verbannung, um zu wissen um seine Zerstörung, um seine Schwächen und um seine verschütteten Kräfte.“

„Schwer ist es mir, meine Rachel, zu vernehmen Deinen Entschluss und mich zu trennen von Dir in der Stunde unseres Aufbaus, in der Zeit, wo unser Kind heranwächst unter Deinem Herzen; doch zu rein ist Dein Wille und zu stark Deine Verbundenheit mit unserem Volke, als dass ich nicht zustimmen sollte Deinem Beginnen.“

David und Rachel verließen das Dorf der Jugend am frühen Morgen. Auf den Wegen war ein lebhafter Verkehr von Arabern, Beduinen, Städtern und Bauern in ihren langen luftigen Gewändern und der wehenden Kefijah auf ihrem Kopfe. Der Wagen brachte sie über die Brücke mit den ägyptischen Löwenbildern in die uralte Stadt Ludd. Sie erreichten die jüdische Siedlung Tel-Aviv (Hügel des Frühlings), die einzige jüdische Stadt in der Welt, in der nur Söhne des jüdischen Volkes leben und wirken, die Stadt am Gestade des Meeres mit ihrem frohen Leben und ihrer jungen Kraft. „Lass uns hinauffahren nach Jerusalem, unserer heiligen Stadt“, bat Rachel, „lass uns wandern in die uralte Stadt unserer Vorfahren, an den Davidsturm und an die Königsgräber, an die salomonischen Teiche und an die Klagemauer. Lass uns noch einmal die heilige Stadt sehen auf ihrer Bergeshöhe, mit ihren blauen Schatten und ihrem roten Licht, mit ihren Zinnen und Türmen, mit ihrem Hause der Wissenschaft und ihrer Lehrschule. Dort, umgeben von den Zeugen unserer tausendjährigen Geschichte, wirst Du meinen Weg verstehen und meinen Entschluss bejahen. Ich möchte mit Dir zusammen wandern nach Beth Lechem, der Geburtsstadt unseres Königs David, dessen Namen Du trägst, und ich möchte mit Dir in stiller Andacht am Grabe unserer Urmutter Rachel weilen, um dort in der Stille zu beten und die Kraft zu empfangen zu meinem Entschluss.“ „Es geschehe, wie Du es sagst“, erwiderte David. „Auch ich brauche vor meinem neuen Anfang in der Siedlung Chanita eine Zeit der Einkehr in die Geschichte unseres Volkes an den Stätten unserer alten heiligen Stadt und den Zeugen unserer Vergangenheit auf den Bergen ringsum.“

David und Rachel wanderten gemeinsam zu dem Halteplatz, an dem die schweren Maschinen standen, die in jeder Viertelstunde eine neue Schar von Menschen heraufbrachten nach der Bergesstadt Jerusalem. Ein fröhliches Leben herrschte dort. Junge Burschen und Mädchen aus den Kreisen der arbeitenden Jugend fanden sich zusammen zu einem Ausflug in das Land, Mütter und Väter mit ihren Kindern, junge Arbeiter und alte Rabbiner, Handelsleute und Kranke, Ausflügler und Geschäftsleute bestiegen die Maschinen. Der Wagen fuhr durch die Straßen der Arbeiter-Bevölkerung

mit ihren zahllosen Werkstätten in den offenen Gewölben, mit ihren Kaufläden und ihrem bunten Fruchtmarkt. Und weiter führte der Weg an der Grenze der arabischen Stadt Jaffa vorbei, mit ihren zierlichen Minarets und den großen Kuppeln ihrer Moscheen. Nicht sichtbar war die Grenze zwischen den beiden Bruderstädten. Weiter fuhr der Wagen durch große Orangenhaine der Araber und Juden, wo goldene Früchte im dunklen Grün hingen, umgeben von stachligen Kaktushecken, vorbei an dem großen Militärlager der herrschenden Macht, zu dem schwere Panzerwagen abbogen; durch die fröhliche arabische Stadt Ramleh mit ihrem großen Park voll üppiger Blumen und mit ihrem langgestreckten Friedhof. Der Weg führte weiter durch die große Ebene, auf der der Pflug weite Furchen aufriss. Auf dem Wege sahen die Gefährten viel Bewegung, wandernde Araber in ihren bunten Trachten mit stolzem, beherrschtem Gang, Frauen mit großen Schalen voll Früchten auf dem Kopf, Hirten mit ihren Schaf- und Ziegenherden. Vorbei fuhr der Wagen an der großen landwirtschaftlichen Schule, vor der zahlreiche Jugendliche in ihren blauen Arbeitsjacken standen und fröhlich plauderten mit den scheidenden Gefährten. Vorbei an dem großen Trappistenkloster, in dem schweigende Mönche die Felder bebauten, dann lenkte die Maschine hinauf in die Berglandschaft mit den waldigen Abhängen, die eine weltweite Gesellschaft der Freunde der Bäume mit grünen Setzlingen bepflanzt hatte. Der Wagen stieg weiter hinauf in den Bergen. Plötzlich erreichte er eine Höhe, von der sich ein weiter Durchblick bis hinunter zum blauen Meere und auf die weißen Städte Jaffa und Tel-Aviv zwischen den gelben Bergen eröffnete. Langsam stieg der bergige Weg weiter, vorbei an der Genossenschaftssiedlung Kirjath-Anavim im weitgestreckten Tal und vorbei an dem großen grünen Park des Arbeiter-Erholungsheimes mit der Aussicht auf das arabische Dorf En Karem inmitten schlanker Pinien. Nach der nächsten Kurve erblickte man auf dem Bergplateau die heilige Stadt Jerusalem mit ihren Türmen und Zinnen, mit ihren Abhängen und ihren Hügeln. Unwahrscheinlich schien der Aufstieg auf die Höhe des Berges, den der Wagen in wenigen Minuten erreichte. Ein buntes Gewimmel von Menschen empfing die Reisenden in der breiten Jaffastrasse. Araber in allen Trachten eilten durch die Straße, Juden mit langen Gewändern und großen Pelzhüten, und solche in langen seidenen bucharischen Kleidern, dazwischen die Arbeiterjugend in ihren blauen Hemden. – Der Wagen hielt inmitten der Stadt. Langsam gingen David und Rachel die breite Hauptstraße hinauf bis zu dem Gebäude der nationalen Stiftungen, das in sich weit öffnender Rundung den Eingang zu der Gartenstadt Rechavia bildete. Ein lebhaftes Treiben war in dem großen

Hof des Gebäudes. Juden aus allen Teilen des Landes kamen hierher, um ihre Angelegenheiten zu ordnen. David und Rachel wanderten weiter durch die Gartenstadt zum Haus ihrer Freunde.

Es war der Mittag vor dem Versöhnungstag, des höchsten Feiertages der jüdischen Gemeinschaft. Im Hause ihres Freundes Joram, des Lehrers der Jugend auf der Hochschule am Skopusberge, bereitete Frau Jehudit das Mahl vor dem Fasten der Buße. Warm war der Empfang, den die Freunde ihnen bereiteten, die begierig waren zu hören von ihrem Schaffen und ihrem Planen, von dem Beginnen der Siedlung auf der Felsenhöhe und von dem Sinnen Rachels auf ihre Fahrt zu den Flüchtlingen des Volkes in der Verbannung. „Schwer sind Eure Wege, David und Rachel, meine Freunde“, sagte ihnen Joram nach langem Schweigen, „doch sind sie bedingt durch das Schicksal unseres Volkes: durch unser Gesetz für die Wiedereroberung des Bodens, Fuß für Fuß in unserer Heimat und durch den Schutz unserer Brüder in der Verbannung, die wir heimholen müssen, dass sie Zuflucht finden in unserem Lande und sich mit uns vereinen zu unserem Werk des Aufbaues. Weniger als je ist es uns in dieser Schicksalsstunde unseres Volkes gegeben zu fragen nach eigenem Wünschen und Begehrungen; wir müssen bereit sein zu gehen, wohin das Schicksal unseres Volkes uns ruft. Segen sei Eurem Beginnen und das Gedenken der Freunde begleitet Euch auf Euren Wegen.“

Nach dem Mahle saßen die jungen Menschen beieinander mit ihrem verehrten Lehrer und seiner Frau, ihrer jungen frohen Tochter Ester und Jonathan, dem Führer der Arbeiterjugend im Lande. Und bei dem Schein der großen Kerzen, die zum Gedenken der Toten angezündet waren an diesem Tage der Buße, begann Jonathan in der Sprache der Verbannung zu erzählen die Geschichte des Menasche Chaim aus der heiligen Gemeinde Buczacz, der im Lande der Verbannung von seinen Gütern herabsank und den die Armut weichen ließ vom Wege seines Herrn, und der einen Makel warf auf Israel; und der gescholten war und verstoßen und umhergetrieben, und doch nicht verstörte das Leben anderer. Und die Augen des Jonathan verloren sich in die Ferne und seine Worte gingen ein in das Schicksal des armen Juden Menasche Chaim, der das Leben eines Toten führte, um nicht zu stören die Ruhe seines Weibes Kreindl, und der seinen Frevel sühnte durch seine Leiden. Ergriffen lauschten die Freunde auf die Worte des Jonathan, die sie einführten in den Tag der Buße und der Sühne, und das Leben und Sterben des Menasche Chaim zog vorbei durch den Raum, und sie wurden mitgerissen in das Geheimnis des Jenseits.

Am Morgen des Versöhnungstages schritten Rachel und David langsam zu der Altstadt in Jerusalem. Sie wanderten an das große Jaffator, zu ihren Füßen lag das weite Hinnom Tal mit den kleinen arabischen Häusern, vor ihnen die starke Stadtmauer und der mächtige Davidsturm. Heißer Sonnenschein brütete über der alten Stadt. Hunderte von Arabern standen handelnd und rauchend auf dem großen Platz.

Bettler lagen am Boden und baten in langgezogenen Tönen um kleine Gaben. Der schnelle Kaufmann mit seinem roten Turban und der Beduine im weißen Gewande, der reiche Landmann mit seinem goldenen Reif um die schwelende Kefijah, Frauen mit großen Körben und Schüsseln auf dem Kopf wanderten mit stolzem schwebendem Gang durch die Menge. Durch das Tor kam man, vorbei an der alten Davidsburg mit ihren mächtigen Blockmauern, der schweren Brücke und dem großen alten Burghofe. Die Gefährten wandten sich ab von dem prächtigen Bild und gingen durch den bunten Markt der arabischen alten Stadt. Hinein und hinaus strömte die Menge der Araber in ihren bunten Gewändern mit ihren schreienden Rufen. Sie führten beladene Esel durch die engen Gassen, aus denen frischer würziger Duft von den Kräutern hinaufstieg und in deren großen Gewölben alles gehandelt wurde, was des Lebens Bedarf darstellt; Fleisch und Brot, Früchte und Gewürze, Kleidung und Schuhe, Schmuck und Teppiche waren in bunten Reihen aufgeschichtet, in blendender Sauberkeit dargestellt für die ein- und ausströmenden Käufer. Langsam wanderten sie weiter durch das jüdische Viertel, das enger und ärmlicher war, mit seinen zahlreichen Gotteshäusern über und unter der Erde, mit seinen Handelsgewölben und mit seinen engen Wohnungen. Männer und Frauen schritten langsam und feierlich in die Betstuben. Es war eine Welt der Vergangenheit, in die die Gefährten blickten. Diese Männer, die in der Wanderung durch Jahrhunderte in der Verbannung in der orientalischen Altstadt in Jerusalem die Spuren dieser Wanderung in ihrer Kleidung noch heute trugen, die sich die Gewänder aus der romantischen Ritterzeit des deutschen Mittelalters bewahrt hatten: ihre breiten Pelzhüte und ihre wallenden seidenen Mäntel und der sichere ausschreitende Gang gemahnten an die Zeiten jener Vergangenheit inmitten des nordischen Volkes, unter dem sie gelebt hatten. In eigenartigem Einklang zu der Tracht aus der romantischen Zeit der Meistersinger des Mittelalters standen die großen steinernen Torbögen, an denen die Gefährten vorüberschritten, in denen am Alltag Waren in buntem Durcheinander aufgehäuft waren. Die Torbögen gemahnten an die Zeit der Kreuzritter, die einst aus dem nordischen Lande gekommen waren, um einem unverstandenen Abenteuer zuliebe das alte Jerusalem zu erobern,

um zu zerstören, was Jahrtausende lang als erhabenste Wallstätte galt, zu zerstören mit abendländischen Kriegsgeräten, was im Orient an ewigen Kulturwerten geschaffen worden war.

Vor dem Eingang in die jüdische Altstadt trafen die Gefährten Daliah, die Fürsorgerin der jüdischen Gemeinde. Sie freuten sich des Wiedersehens und gedachten der Tage, die sie vor Jahren in der Hauptstadt des Nordens verlebt hatten, als Daliah dort weilte, um die Volkspflege zu erlernen, und Rachel und David als Kinder in dem grauen Hause lebten. Sie gedachten der Stunden, als Daliah zu ihnen gekommen war, um ihnen zu erzählen von dem Heiligen Lande und von dem Kinderdorfe, in dem sie wirkte. „Lass uns mit Dir gehen auf Deinen Wegen“, bat Rachel. Sie wanderten gemeinsam durch die Altstadt, in der die Männer und Frauen des Volkes seit vielen Stunden in ihren weißen Sterbekleidern und ihren Gebetmänteln in den Gotteshäusern saßen. Aus allen Toren klang das Gebet der Bitte um Vergebung der Sünden und das Gelöbnis der Buße. Daliah war auch heute hinabgestiegen in die Altstadt, um ihren Dienst zu versehen. Sie wollte die Alten und Kranken besuchen, die nicht teilnehmen konnten am Gebet in den Gotteshäusern und die in ihren engen Wohnungen in den Felsen lagen und Schmerzen erlitten. Sie wollte ihnen Trost spenden und nach ihren Sorgen fragen. Sie stiegen gemeinsam hinunter in eine Wohnung tief unter den anderen Häusern im Felsen durch enge Höfe, in denen dumpfe Luft herrschte. Daliah trat mit ihnen in ein dunkles Zimmer, in dem auf der Erde ein Lager bereitet war. Dort lag die geisteskranke Jona, die seit sieben Jahren an ihrem Bett festgebunden war, da kein Platz im Pflegehaus für sie zur Verfügung stand. In demselben Loch hausten ihr Mann und die alte Mutter, ihre kleineren Kinder und der kluge Sohn Schaul, der viele Sprachen wusste und in einem Hotel der Reichen als Bote Dienst gefunden hatte. Kein Lichtstrahl kam in diesen Raum. Die Kranke stöhnte vor Durst. Es fand sich kaum Wasser in der Felsenstadt. Die Kranke stieß unverständliche Worte aus, und ihre Fäuste drohten gegen die Tür. Daliah deckte ihr Lager frisch auf und gab der Kranken etwas zu trinken aus einer Korbflasche, die sie mitgebracht hatte. Rachel und David sahen sich verstört in dem Raum um. So lebten Juden in dem Lande, das sie befreien wollten, in dem sie ein Volk ansiedeln wollten zum Wiederaufbau ihrer Heimat. Still gingen sie hinaus mit Daliah, die der Kranken tröstend zugesprochen hatte, stiegen hinauf die Felsenstufen und kamen in eine andere Wohnung, die wie ein Loch in die Mauer geschlagen war.

In der engen Stube lag eine Frau auf einem schmalen Bett und wand sich vor Schmerzen in der Krankheit ihrer Glieder. Diese Krankheit war

häufig in den Häusern der Altstadt, in die die großen Regen im Winter hineinströmten. Von der Feuchtigkeit der Wände erwarben sich die armen Bewohner unheilbare Leiden. Dreimal hatte Daliah diese Frau an die heißen Quellen nach Galiläa geschickt, aber immer war durch das Wasser in den steinigen Behausungen die Krankheit wiedergekommen. Die Frau weinte über ihren Schmerzen und erzählte Daliah von ihrer jungen Tochter Simcha, deren Jugend aufgebehrte gegen das Leben mit der kranken klagenden Mutter in dem verkommenen Loch. Simcha ging ihre eigenen Wege und die Mutter litt unter der Sorge um ihr Kind, das nicht den heiligen Geboten treu geblieben war, die ihr verstorbener Vater sie gelehrt hatte.

Weiter wanderten die jungen Gefährten in einen kleinen Hof. Sie trafen dort eine Gruppe schreiender Frauen, die verzweiflungsvoll hin- und herliefen und auf eine Öffnung zeigten, in deren Tiefe Wasser zu sehen war. In diesen Brunnenschacht war die zweijährige Heindele, die Tochter von Täubchen, hinabgestürzt, und die Frauen, die von den umherspielenden Kindern zur Hilfe herbeigeholt waren, standen trostlos vor der Tiefe und wussten sich nicht zu helfen. Daliah schickte David in das nahe gelegene kleine Krankenhaus, wo eine Rettungsstation eingerichtet war. Sie selbst sah sich nach einer Leiter um, auf der sie hinabsteigen konnte, um das Kind zu fassen. Nach unendlicher Mühe unter den Schreien der Frauen gelang es ihr, das Kleid der kleinen bewusstlosen Heindele zu packen. Sie zog die schwere Last herauf und erstieg langsam die Leiter mit dem bewusstlosen blutenden Kinde. Oben legte sie es in die Arme der herbeigeeilten Schwester Ahuwah, die es mit eiligen Schritten in das Krankenhaus trug, gefolgt von dem Arzt, der zum Dienst bereitstand. Die weinende Mutter wurde in das Bethaus zurückgeführt, und die Frauen sprachen ihr Trost zu. David entrüstete sich über die Unvorsichtigkeit der Bevölkerung, die den offenen Brunnen nicht beachtete. „Wie oft bin ich an allen öffentlichen Stellen gewesen, um Abhilfe zu fordern“, sagte Daliah. „Man verlangte den Ersatz der Kosten durch die kleine Gemeinde der Altstadt. Die Mittel aufzubringen ist unter diesen armen Menschen nicht möglich, und so wird von Tag zu Tag die Gefahr immer größer. Es ist ein Wunder, dass dies das erste Kind ist, das hineinfiel. Ich werde den Fall sofort der Regierung melden, vielleicht wird dann Abhilfe geschaffen.“

Weiter ging Daliah mit ihren Gefährten. Sie traten durch eine enge Wohnung in einen kleinen Verschlag, in dem ein siebzigjähriger blinder Greis auf dem Boden lag. Neben ihm saß ein junges Kind von dreizehn Jahren, das ihm vor wenigen Wochen angetraut worden war. Daliah hatte sich gegen diese Ehe gewandt und die Gesellschaft für Frauenrechte ange-

rufen, um das Martyrium dieses Kindes zu verhindern. Kein Erfolg war ihr beschieden und sie konnte nichts tun, als von Zeit zu Zeit nach der Kleinen sich umzusehen und ihr ihre schwere Arbeit zu erleichtern. Das Mädchen saß auf dem Schemel neben dem Lager des blinden Mannes und las ihm die Gebete des Bußtages vor, die er murmelnd mitbetete. Die Augen des Kindes waren starr, das Gesicht alt und friedlos. Der kleine zierliche Körper war mit einem weißen Gewand bekleidet, in dem der Reiz und die Anmut der jungen Gestalt sich abzeichneten. Daliah trat auf sie zu, streichelte ihr leise den Kopf, und für wenige Augenblicke lehnte das Kind sich an ihre Schulter, um dann, als der Alte unruhig wurde, fortzufahren im Vorlesen der Gebete. „Wie kann nur“, sagte Rachel, als sie hinaustraten in den Hof, „ein Volk, das seinen Wiederaufbau will, seine Jugend verkommen lassen in dunklen Höhlen neben sterbenden Greisen, statt die köstliche Gabe, die ihm geworden ist, zu hüten und zu entwickeln?“ „Ihr versteht vielleicht jetzt“, sagte Daliah, „warum ich Eurer Bitte, hinaufzukommen in Eure Siedlung und mit Euch mitzuwirken am Aufbau des Landes, nicht erfüllen kann. Hier bin ich gefesselt mit allen Fäden meiner Seele. Hier höre ich den Herzschlag unseres Volkes, dem man Steine gibt statt Brot. Die Pflanzen, die zu uns ins Land kommen aus dem schönen Süden Frankreichs, und die Kühe, die die holländischen Freunde uns schicken zur Aufzucht, sie erfahren die sorgfältigste Pflege und Beobachtung, bevor man sie verwurzelt und einstellt. Unsere Kinder hier verkommen und verstauben am Wege, statt dass man sie hinausführt in die Sonne auf die Felder und Wiesen, in die Natur, die sie gesund machen würde. Jedes Jahr, wenn ich einige dieser Kinder hinausholen kann, um sie in das Kinderdorf am Abhang des Berges Karmel zu bringen, wird mir immer wieder in stärkerem Maße das große Elend dieser Kinder, die hier eingeschlossen sind in die Felsenhöhlen, klar. Ihr versteht jetzt, warum ich nicht mit Euch gehen kann. In meinem Herzen tobt der Zorn gegen die Lauen und die Halben unseres Volkes, die nichts wissen wollen von den Leiden und von dem Verkommen ihrer Genossen. Tag für Tag muss ich dienen und sinnen, um diese Kinder zu erlösen aus dem Elend ihres Lebens. Tag für Tag wehre ich mich gegen den Unverstand unserer Brüder, die nicht wissen wollen, dass sie ihre größte Hoffnung zerstören, wenn sie diese Kinder unseres Volkes verkommen lassen. Segen unseren Pionieren, die hinausgehen um zu arbeiten und aufzubauen. Ich muss hierbleiben, und die Schmerzen leiden mit den Elenden unseres Volkes. Tag für Tag kämpfe ich gegen die Trägheit des Herzens unserer Brüder und gegen den Unverstand ihres Handelns. Als ich mit Euch in der großen Stadt des Nordens saß, hatte ich ein Ziel: zu

lernen die Pflege des Volkes, um auf dem Lande gemeinsam mit meinem Freunde Gad das Leben der jungen Kinder zu erhalten und zu entwickeln. Heute weiß ich, dass mein Schicksal mich gebunden hat an die Bergeshöhen der uralten Stadt, die Heiligtümer in ihren Gotteshäusern birgt und die Heiligtümer der von Gott gegebenen Seelen zu Grunde gehen lässt. Ich spüre, dass mein Weg noch weit ist und dass meine Kräfte schwinden, und ich weiß, wie ich ringe in diesem Kampf um das Beste unseres Volkes, um unsere Kinder. Die Ruhe meines Herzens habe ich darangegeben, und die Ruhe meines Wesens ist verloren gegangen. Schreien muss ich Tag für Tag in gellenden Tönen und anklagen unsere Brüder um ihrer Schuld willen. Hier werde ich bleiben und wirken, bis das letzte Kind hinausgeholt ist aus diesen Steinhöhlen, bis der letzte Jugendliche seiner Arbeit zugeführt ist, bis die letzte Mutter geschützt ist in ihrer großen Not.“

Schweigend stiegen die Gefährten herauf aus den engen Straßen der Altstadt an den Rand der alten Stadtmauer im Westen, durch deren große Öffnungen sie hinaus blickten auf das breite trockene Tal des Kidron, das mit seinen Feuersteinen den Weg zum Toten Meere weist; sie erblickten den mählich aufsteigenden Ölberg mit seinen zahllosen alten Gräbern aus den Jahrtausenden. „Siehe dort“, begann David, „den ragenden Grabstein des Königsohnes Absalom, der aus dem Felsen herausgehämmert ist für ewige Zeiten, die Ruhestätte des Josaphat aus der Zeit des zweiten Tempelbaues, die Höhle des Priestergeschlechtes Chesir mit dem Denkstein für den Propheten Secharjah, sie alle sprechen zu uns immer wieder von den Zeiten des Umbruchs alter Lebensformen zu neuen Entwicklungen mit ihren Kämpfen, ihrem Aufruhr, ihren Verfolgungen und ihrem Gelingen in einem ewigen Ablauf von Sterben und neuem Auferstehen; auch unserem Geschlecht ist es beschieden, einen Umbruch herbeizuführen in unserer Geschichte, einen Umbruch wie er noch nie gewesen in der Entwicklung der Menschheit: Die Heimkehr eines Volkes aus allen Teilen der Welt, um den Gedanken der Einheit zu verwirklichen aus der Vielheit des Stoffes. Hier in dieser strengen Bergeswelt am Rande unserer heiligen Stadt mit ihren tiefen Schatten und ihren starken Lichten erleben wir wie nie zuvor die Erkenntnis unseres Ziels, in dieser erhabenen Umwelt der ewigen Gräberstadt auf den schweigenden Felsen wird uns bewusst, dass dieses Land uns gegeben ward, um in ihm zu schaffen das einzige Volk aus der Vielheit der Stämme, und zu erfüllen diese Einheit nach der Forderung unseres großen Wüstenführers: ‚Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst.‘ In dem Eingehen des Einen in den Anderen, in dem Sichaufgeben, um sich zu erfüllen, liegt das Geheimnis unseres Weges zur Einheit unseres

Volkes, so wie die Schatten drüben eingehen in die Berge und sich aufs Neue durch sie beleben. So verstehe ich auch Deinen Entschluss, meine Rachel, Deinen Weg zu gehen zu unseren nächsten Brüdern in der Ferne, zu tragen ihre Not als Deine Not, Dich mit ihnen zu vereinigen in ihrem Leid und mit ihnen einzugehen in das Schicksal unseres Volkes. Und der Segen unserer Heimat von der Höhe unserer heiligen Bergesstadt begleite Dich auf Deinem Tun.“

Die Läuterung

Rachel bestieg das Schiff im Hafen von Haifa am Abend. David wanderte mit ihr bis zu dem eisernen Tor. Dort gaben sie sich still die Hand. Rachel ordnete ihre Sachen in der Kabine, in der mit ihr zwei Frauen untergebracht waren, die ihre Angehörigen aus den bedrohten Balkanländern holen wollten, und eine christliche Krankenschwester, die eine Fortbildung in ihrem pflegerischen Beruf zu erzielen wünschte. Rachel eilte bald auf das Deck des Schiffes und fand in einem stillen Winkel Ruhe. Ihre Augen blickten herüber auf das erleuchtete Haifa am Abhang des Karmels, auf die strahlenden Lichter an dem weißen Bau des elektrischen Werkes in der Bucht, den erleuchteten Hafen mit seinen neuen Geschäftshäusern, die Straßen, die um den Abhang des Berges hinaufführten mit ihren schnell dahineilenden Autos, die wie Glühwürmer schimmerten, auf das große Gebäude der technischen Hochschule und auf die weißen Häuserwürfel auf dem Hadar Hacarmel. Von dem Kamm des Berges blitzten aus jedem Fenster Lichtstrahlen. An der Seite auf dem gesonderten Hügel lag der Hügel Neve Shaanan, wo David im Kreise der Kinder lebte und wirkte. Von der Bucht winkten die tausend Lichter der großen Arbeiter-Siedlungen in den Industrievierteln und gegenüber die kleine feste Stadt Akko. „Wie ich dich liebe, meine Heimat!“, sagte Rachel zu sich, im Abschiedsschmerz, „in dieser kurzen Zeit bist du meinem Herzen untrennbar verbunden geworden: nie werde ich die blaue Bucht vergessen mit ihrem Wellenschlag. Draußen in der Fremde wird es mich zurückziehen in diese Heimat, die wir uns langsam mit so schweren Opfern erobern. Wenn ich wiederkomme, werde ich inmitten meiner Brüder und Schwestern landen, die aus der Knechtschaft der Verbannung, aus ihrem Elend und ihrer Not befreit sind, damit sie eingehen in die Heimat, mitzuwirken an ihrer Erlösung, durch ihrer Hände Arbeit. Ich weiß, dass Schweres vor mir steht, die unsagbaren Leiden mitzutragen mit den Genossen; qualvoll wird die Fahrt sein auf dem Flüchtlings Schiff, auf dem mit großen Opfern die umhergetriebenen Juden sich den engen Platz gesichert haben. Mangel wird sein unter ihnen und Krankheit, ekles Getier und Unrat, Unzufriedenheit und Unordnung und die Ungewissheit des Seins. Schicksalsvoll wird es sein, noch einmal an deine Küste zu gelangen, Heimatland. Nach dir werden sich die Hände der hilflosen Kinder deines Volkes ausstrecken, und verwehrt wird ihnen die Landung sein in deinen Häfen. Heimlich und in der Nacht werden sie einwandern in das Land ihrer Väter, zaghaf und angstvoll müssen sie die

Stelle suchen, wo ihr Fuß seinen Boden betreten kann, wo sie sich nähern können den schlichten Behausungen ihrer Brüder.“

Die Schiffssirene ertönte. Langsam hoben sich die Anker, und das Fahrzeug fuhr hinaus in die dunkle Nacht, in der einzelne Sterne am Himmel leuchteten. Im Speisesaal des Zwischendecks versammelten sich die Reisenden zur Mahlzeit. Nur wenige Menschen fuhren auf dem Schiff, keine Mittel durften verwandt werden, um aus dem Lande Israel in das Ausland zu fahren, und die Volksgenossen wussten, wie sehr ihre Hand in der Heimat gebraucht wurde, den Pflug zu führen und das Schwert zur Verteidigung zu tragen. Langsam fuhr das Schiff durch die dunkle Nacht. Eine kurze Station auf Cypern, der schönen Insel mit ihren Wäldern und ihren Wasserfällen, vorbei zwischen einzelnen Inseln Griechenlands, an der Küste des vorderen Asiens, des türkischen Reiches, das aus seiner alten Erstarrung sich entwickelt hatte zu fruchtbarener neuer Kultur; hindurch durch die Straße der Dardanellen, der gehüteten Durchfahrt zwischen den beiden Weltteilen des Morgen- und des Abendlandes, hin durch die blaue Marmarasee, vorbei an dem leuchtenden Stambul, durch die enge Einfahrt des Bosporus in das Schwarze Meer. Die Sonne ging auf und unter, Mond und Sterne erleuchteten den Himmel. Rachel vernahm wenig von dem, was um sie hervorging. Sie bemerkte unter den Reisegenossen die fahrenden Griechen und Türken, die Nonnen und Mönche, die Levantiner und Araber, und die kleine Gruppe der Juden, die nach dem Abendlande fuhren, um ihre Angelegenheiten zu ordnen. Rachel trug sich in Gedanken mit dem Ziel ihrer Fahrt, der Verbindung mit den unglücklichen Opfern eines Schicksals der Gewalttaten, den Wegen zu ihrer Rettung und der Möglichkeit der Heimkehr in das Land Israels. Als Genossin ihres Volkes wollte sie zu ihnen kommen, sich ihnen nähern, versuchen, sie kennenzulernen, ihren Platz in der Heimat auszufinden, ihnen Trost zuzusprechen in ihren Leiden und Qualen und ihnen zur Seite zu stehen bei den Gefahren der Fahrt. Wie wünschte sie dem Schiff Flügel zu verleihen, um bald das Ziel ihrer Fahrt zu erreichen. Endlich tauchte in der Ferne der Hafen von Konstanza, der Seestadt des rumänischen Reiches, auf. Rachel eilte, das Schiff zu verlassen; ihr Gepäck war leicht, nur das Notdürftigste hatte sie mitgenommen. Ein lebhaftes Treiben war im Hafen, der heute Durchgangsort war für zahllose Reisende aus dem Abendland, die ihrem Schicksal entflohen und in anderen Ländern Fuß fassen wollten. Schiffe aller Nationen lagen an den Ufern des Meeres.

Rachels Ziel war das armselige Frachtschiff auf dem Donaustrom, dieses eigenartige Fahrzeug, das nicht seinesgleichen fand in der Geschichte der

Völker. Sie bestieg den Zug in der großen Halle, der sie durch das ungarische Reich an den Donaustrom brachte und von dort an die Stelle, wo im Niemandsland das Schiff mit den elenden Flüchtlingen des jüdischen Volkes seit Monaten hin und her irrite. Rachel fand sich auf einem kleinen alten Kahn, auf den man ihre Volksgenossen ausgestoßen hatte, denen kein Land in der weiten Welt den Eintritt, die Fortführung ihres Daseins, erlauben wollte. Hier hausten sie auf engstem Raume, zweihundertfünfzig Menschen, ohne Verbindung mit der Außenwelt, ohne Platz zur Beschäftigung, zur Ruhe und zur Erholung. Auf dem Deck lagerten sie wie Tiere übereinander und durcheinander. Die Nahrung war knapp. Was kleine Handelskähne ihnen brachten, durch Zufall, erstanden sie mit den wenigen Groschen, die ihr Besitz waren. Oft gaben sie Teile ihrer letzten Habe hin, um ein Brot für sich und die Kinder zur notdürftigen Nahrung einzutauschen. Die Aborte waren nicht in Ordnung, stinkender Unrat lag überall umher. Ratten huschten aus allen Winkeln und fraßen gierig an den geringen Vorräten und an der Kleidung der Reisenden. Unzählige Male war das Schiff hin- und hergefahren, in der Hoffnung, eine Stelle an den Ufern des Stromes zu finden, an der die Bewohner an Land gehen könnten. Überall hatte man sie zurückgetrieben. Unsagbar hoffnungslos und verzweifelt war der leere Blick aus den Augen der Insassen des Schiffes. Gefangen waren sie ohne die Ordnung eines Gefängnisses, keine Hoffnung ward ihnen, diesem schrecklichen Fahrzeug ohne Fahrt zu entrinnen. Einer kleinen Gruppe der Flüchtlinge war es möglich gewesen, Fahrkarten für ein Schiff zu erlangen, das aus einem südlichen Hafen des Griechenreiches die Fahrt ohne Landungsziel wagen wollte; mit diesen Karten sollte die Erlaubnis ihnen ermöglicht werden, das Ufer zu betreten und hinwegzufahren von dem elenden Kahn zu dem Flüchtlingsschiff im Süden. Dort wollten sie sich vereinigen mit einer Gruppe vertriebener Volksgenossen aus den Reichen Deutschland, Österreich und der Tschechei, aus Ungarn, Rumänien und Karpatho-Russland.

Rachel betrat das Schiff. Die Augen der Insassen sahen ihr irr entgegen mit der ungelösten Frage: Was bringst Du uns, Hoffnung oder Vernichtung? Sie trat unter die Verzweifelten und sprach mit jedem, sonderte die Ausfahrenden von den Zurückbleibenden, Männer, Frauen und Kinder. Mit der Aussonderung der Gruppe, die sich zögernd zu dem neuen Wege ordnete, sanken die Zurückbleibenden noch mehr in sich zusammen. Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit lagen in ihren Blicken, Klagen und Bitten um Hilfe. Nie war sich Rachel ihrer Ohnmacht stärker bewusst als in diesem Augenblick, wo sie vor sich sah die Hoffnungslosigkeit ihrer

verbannten Brüder in ihren tiefsten Leiden, denen sie nicht den Eintritt in ihre Heimat zu geben vermochte, und all ihr Erbarmen und all ihre Kraft fanden ihre Grenzen in dem Mangel an Raum auf den Schiffen des Mittelmeeres. In schwerem innerem Kampf suchte sie verzweifelt nach einem Weg, wie sie Schutz geben konnte dieser umherirrenden Masse ihres Volkes, das ohne Kräfte und ohne Mittel, ohne Weg und ohne Ziel auf dem elendesten Ort der Welt hauste, ausgestoßen von der Gesellschaft. Sie verabschiedete sich von ihnen allen, trug alle Namen ein in ihr Merkbuch und versprach zu tun, was in ihrer und ihrer Volksgenossen Macht stand. „Du weißt wohl“, sagte einer der Alten, „Du weißt, was es bedeutet, wenn jemand zu uns kommt in unserer Verlassenheit, uns freundlichen Zuspruch spendet, dass in unser lichtloses Grau ein kleiner Strahl der Hoffnung fällt. Dank für Dein Kommen und Deine Bereitschaft, Dank für Deine Sorge um unsere Genossen! Und sende uns ein Zeichen von Dir aus unserem Lande!“ Langsam ließen die Männer die Abwandernden hinunter vom Schiff in das kleine Boot, das sich unter Bewachung der Häscher der Reichsmacht dem Schiff genähert hatte. Das Boot nahm die armen Verlassenen auf, um sie ans Ufer zu bringen, wo sie wieder eingereiht werden sollten in die menschliche Gesellschaft. Zehn Männer, sieben Frauen und acht Kinder fanden in dem Boot Platz, das im Dunkel der Nacht an das Land ruderte. Dort standen einige Wagen bereit, die die Vertriebenen zur nächsten Station bringen sollten, wo sie Anschluss finden würden an die Straße zu ihrer Heimat.

Die Flüchtlinge fuhren hinunter, zurück den Weg, den Rachel gekommen war, weiter durch das öde Karstland der Griechen bis hinab in einen kleinen Hafen. Dort erwartete sie ein Begleiter, der sie sogleich auf das Flüchtlings Schiff führte. Das Schiff war ein kleiner ausgedienter Dampfer, der etwa Raum für zweihundert Menschen bot. Die Flüchtlinge fanden auf dem Deck eine rege Bewegung vor. Hunderte von Menschen liefen dort durcheinander, fragten nach Plätzen, Mahlzeiten, Reinigungsstätten. Die Flüchtlinge des Donaufahrzeuges waren die letzten, die das Schiff betraten. Der Begleiter teilte die einzelnen Menschen den Gruppen zu, die in strenger Ordnung zusammenstanden, und bezeichnete ihnen ihren Platz auf dem engen Bodenraum des Schiffes. Für die Frauen und die kleinen Kinder waren in einem großen Saal Lager gerichtet, die zur gemeinsamen Schlafstätte von je drei Frauen mit ihren Kindern dienten. Die Männer und die jüngeren Mädchen mussten sich auf dem Deck zurechtfinden, so eng war der Platz, dass sie nur einzeln in den schmalen Gängen an den Seiten des Schiffes entlanggehen konnten. Fünfhundert Menschen waren zusammen-

gekommen, Alleinstehende und Familien aus all den Ländern, die die armen Brüder des jüdischen Wandervolkes austrieben aus ihrer Gesellschaft, ihnen keinen Raum mehr boten zur Arbeit und zur Ruhe, zum Lernen und zur Nahrung. Die meisten von ihnen hatten einen Ausweisungsbefehl bekommen, nach dem sie binnen weniger Tage das Land zu verlassen hatten. Ein kleiner Teil der Flüchtlinge kam aus Ländern, in denen noch nicht die Ausweisung der Juden verfügt war, wo jedoch der Lebensraum ihnen so eng gemacht wurde, dass sie nicht mehr atmen konnten. Ein Unternehmer hatte unter eigener gefährlicher Verantwortung ein altes Schiff gemietet und den Transport bis zu der Hafenstadt in Griechenland geregelt, gegen eine Bezahlung, die den letzten Besitz der Auswanderer verschlang. Die Flüchtlinge wussten, dass sie bei der Ankunft im Lande Israel ohne jede Mittel sein würden und sie es dem Zufall überlassen mussten, ob freundliche Menschen ihnen weiterhelfen würden. Jüngere und Ältere waren unter der Schar, Kranke und Gebrechliche, Richter und Rechtsbrecher, Landstreicher und Hausbesitzer, Gelehrte und Künstler, Großkaufleute und Händler. Zwölf verschiedene Sprachen tönten aus den Mündern der Fahrenden, und schwer war eine Verständigung der flüchtenden Brüder eines Volkes untereinander. Alle dachten mit Grauen zurück an die ausgestandenen Leiden und mit tiefem Schmerz an ihre Nächsten, die sie zurücklassen mussten. Der junge Karl war aus dem Gefangenengelager in Niemandsland geflohen, seine Mutter war in dem traurigen Lager gestorben und sein Vater siechte dahin. Die drei Kameraden aus Brünn mit ihren Frauen mussten ihre kleinen Kinder im Lande der Feinde zurücklassen, weil das Flüchtlingsschiff sie nicht aufnehmen konnte. Bange irrten ihre Gedanken zurück zu den Kleinen, in Verzweiflung, dass sie ihre Kinder vielleicht nie wiedersehen würden. Ein Greis von siebzig Jahren, ein Gelehrter, der neunzehn fremde Sprachen beherrschte, saß auf einer Kiste, abgezehrt und verkommen, und unausgesetzt bewegten sich seine Gedanken um den Inhalt seiner Habe, den Rest seiner Bibliothek, den er unter Lebensgefahr gerettet hatte und der ihm weiteres Forschen in irgendeinem Lande sichern sollte. Der Alte saß dort Tag und Nacht, ohne sich zu bewegen, ohne seinen Körper und seine Kleider zu reinigen. Starr blickten seine Augen auf die Meereswellen, die ihn zu einem unbekannten Ziele führen sollten. In einem Winkel saß zusammengekauert ein Rechtsgelernter, der mit glänzender Rede Tausenden von Angeklagten zu ihrer Freiheit verholfen hatte und der jetzt unfrei und flüchtend auf einem kleinen Schiffe umherfuhr, ohne eine Zuflucht zu finden.

Rachel versuchte, mit den einzelnen Brüdern und Schwestern ihres Volkes in Berührung zu kommen, sich mit ihnen zu verbinden, ihnen den Rest ihrer Lebenskräfte zu erhalten und sie für ihr künftiges Schicksal vorzubereiten. Sie näherte sich der schwarzen Marja, einem jungen Mädchen von siebzehn Jahren, die aus einem Winkel des Ungarreiches geflüchtet war, der unter die Gewalt des Dritten Reiches gekommen war. Rachel erkannte mit einem Blick auf das junge Mädchen, dass sie ein Kind trug unter ihrem Herzen. Sie umfasste sie und setzte sich mit ihr nieder auf eine Decke auf den schmalen Steg des Schiffes. „Erzähle mir von Deinem Leid“, bat sie, „Du wanderst ohne Mann und ohne Eltern, ohne Schwester und Bruder hinaus in eine unbekannte Welt, die Dich umgeben wird in der schweren Stunde, in der Du einem Kinde das Leben geben sollst. Jung bist Du und Dein Körper zart und ungewohnt der Entbehrungen und Mühen, ungewohnt des Schmutzes und der mangelnden Pflege. Magst Du mir sagen, woher Dein Weg kommt und wohin er geht?“ Leise erwiderete ihr die junge Marja: „Ich bin das Kind jüdischer Eltern aus Ungarn, die in einem kleinen Dorfe an der Grenze lebten und denen große Mühlenwerke gehörten, die ihnen ein angenehmes und reiches Leben ermöglichten. Ich kannte nicht unser jüdisches Volk, nicht seine Gebräuche und seine Sitten, nicht seine Nöte und seine Freuden. Wir lebten auf dem Dorfe in Eintracht mit den anderen Bewohnern, feierten mit ihnen ihre Feste und beteten mit ihnen in ihren Gotteshäusern. Wir liebten die Kinder dieses einfachen Volkes, das seine Leiden und Freuden hinausjubelte in den Klängen der Geige und in den Tönen der Lieder. Wir tanzten mit ihnen und trauerten mit ihnen. Seit meiner frühesten Jugend liebte ich den jungen Michael, den Sohn des großen Bauernhofes, für den die Mühlen meines Vaters arbeiteten. Wir lernten zusammen in der Schule und wir spielten zusammen auf der Wiese. Wir halfen bei der Geburt der jungen Kälber und wir sammelten gemeinsam die Ernte von den Feldern und unsere Herzen waren sich geneigt in junger Liebe. Da kam die neue Entwicklung über unser Land und wir wurden dem slowakischen Volke zugewiesen, das unter der Gewaltherrschaft des Dritten Reiches stand; da wurden auch über unser Dorf die Gesetze verhängt, die gewaltsam scheiden zwischen Menschenrassen und Völkern. Spione der neuen Macht belauerten unser Leben und Treiben, und es war mir und meinem Freunde nicht mehr gegönnt, zusammen zu sein in unserer jungen Liebe. Zu schwer war die Entzagung, und so beschloss ich, das Land zu verlassen, damit nicht der junge Gefährte Unglück erleide. Ich beschloss, zu wandern mit anderen Ausgestoßenen, in das Land meiner Väter, von dem ich nichts wusste und dem ich fremd bin bis zum heutigen

Tage. Einmal noch vor unserer Trennung fürs Leben kamen wir zusammen zum Abschied für immer. Wir wussten, dass wir uns nicht mehr begegnen konnten in unserem Leben, und dass unsere Wege auseinanderführen würden in aller Zukunft. Wir fühlten, wie sehr wir uns liebten, und dass wir unsere junge Liebe nie vergessen könnten auch in der Ferne. Ich wollte stark sein in der Stunde der Trennung und einen Abschluss finden für die Tage meiner Jugend. Aber wie konnte ich widerstehen den stummen Bitten meines Freundes nach einer letzten Vereinigung. Willenlos gab ich mich seinen Armen hin und als der Morgen graute, verließ ich ihn mit meinem Bündel und wanderte zu Fuß in die nächste Stadt, um den Weg zu suchen in das ferne Land. Ohne Mittel wanderte ich vorwärts. Die Sorge der Eltern war gehemmt durch die strengen Gesetze, die nicht gestatteten, von dem Gewinn mühseliger, jahrelanger Arbeit etwas mitzunehmen in die Fremde. Die Mutter hatte mir in der Stunde des Abschieds einen fremden Geldschein eingeflochten in meine schweren Zöpfe und mit diesem Gelde versuchte ich vorwärts zu kommen in die Stadt Rumäniens, wo die Flüchtlinge sich zusammenfinden sollten zur Abreise. Monate vergingen, bis ich das Ziel erreichte, und bald ward mir bewusst, dass ich nicht allein einwandern würde in das neue Land, dass ich mit mir trage das Kind meines Freundes, die Frucht unserer Vereinigung. In zwei Monden naht die Zeit meiner Entbindung, und man gab uns die Hoffnung, dass wir in einem Monat die Küste unserer neuen Heimat erreichen würden. Schwer wird mir zu ertragen die Meeresfahrt, und mein Körper, gehemmt und ohne Pflege, leidet in diesem engen Gewimmel auf dem kleinen Schiff.“

„Ich will Dir helfen“, sagte Rachel, „Du sollst mit uns kommen auf unseren Boden. Ich teile Dein Schicksal, denn auch in mir wächst ein junges Wesen heran, das Kind von mir und meinem Gefährten. Wir wollen uns auf neuer Scholle die Heimat erobern. Schwer und dürtig wird unser Leben sein, aber ein Dach über unserem Haupte, Boden und Werkzeug zur Arbeit wird uns gegeben werden. Du sollst zu mir kommen und Dich einreihen in unsere Gemeinschaft, und unsere schwere Stunde werden wir gemeinsam erleben.“ In den traurigen Augen der jungen Marja war langsam eine Befreiung zu spüren. Sie lehnte ihren jungen Kopf in den Schoß von Rachel. Ein Strom starken frischen Lebens ging hin und her zwischen den beiden Frauen, die ihre Leibesfrucht trugen in das Land ihrer Heimat. Rachelbettete Marja auf einer Lagerstätte und schritt weiter zu anderen Leidensgenossen auf der schweren Fahrt.

Sie traf den fünfzehnjährigen Knaben Dan, der mit feurigen sehnenden Augen hinausblickte in die Weite. Sie sprach ihn an in der Sprache seines

Landes, doch er erwiderte ihr in fließenden Tönen der Sprache ihrer Väter. „Woher kommst Du, junger Dan“, sagte sie zu ihm, „wo sind Deine Eltern und Deine Brüder und Schwestern. Immer sah ich Dich allein und einsam auf dem Schiffe. Wo sind Deine Angehörigen?“ „Meine Eltern starben früh“, erwiderte Dan, „die Mutter in der tschechischen Stadt, in der ich geboren wurde, der Vater vor einem Jahre in Rumänien. Er verließ das Land, in dem ihm die Frau genommen wurde, und kam in die Hauptstadt des rumänischen Reiches, um dort neue Fabriken zu errichten. Wir lebten zusammen und planten den Weg unserer Zukunft. Ich besuchte das Gymnasium und sollte dann studieren in dem Insellande des Nordens, wo sie arbeiten mit den neuesten Maschinen und nach den neuesten Methoden. Doch ich beendete nicht die Schule als der Vater starb, plötzlich an einem Herzschlag am Todestage der Mutter, deren Verlust er nicht überwinden konnte. Ich stand allein da in der fremden Stadt. Eine Verwandte nahm mich zu sich, und da mir keine Mittel geblieben waren zum Studium, so brachte sie mich in einer Arbeitsstätte unter. Doch war dies nicht der Weg, den ich gehen wollte. Ich wollte lernen und mich entwickeln, um schaffen zu können, wie der Vater und ich es gewünscht hatten. Ich hörte von einem Transport von Juden nach dem Lande Israels. Ich wusste, dass dort ein neues Leben sich entwickelt hatte, dass man dort lernen und wirken konnte, wie wir es uns gedacht hatten in Rumänien. Ich schloss mich der Bewegung an und ein reicher Mann meines Volkes zahlte für mich die Überfahrt. Ich weiß, dass ich schweren Tagen entgegensehe. Aber mich lockt der neue Weg; ich hörte von Handelsschiffen in der jungen jüdischen Wirtschaft, ich möchte ein Seemann werden, der die Ware hinausbringt in andere Teile der Welt. Eines wird gut sein auf diesem Wege des Seemanns: Nie wird man mich fragen nach meinem Staaate und nie nach meinem Pass. Ich werde endlich eingereiht werden, wie einer der Millionen, die die Fracht ihres Landes in die Häfen anderer Völker bringen und stets wieder zurückkehren können in ihre Heimat.“

Immer schwieriger wird die Lage auf dem Flüchtlings Schiff. Knapp ist das Wasser, zur Reinigung ist nichts mehr vorhanden. Alles wird eingeteilt in kleinste Rationen zum Trinken und Kochen. Die Vorräte der Nahrung schrumpfen immer mehr zusammen. Jeden Tag gibt es knappere Portionen von Reis. Krankheit greift um sich; zuerst erfasst sie die Kleineren; Masern breiten sich aus; keine Heilmittel sind vorhanden, keine entsprechende Ernährung. Ein Arzt müht sich um die Kinder, aber er kann ihnen kaum helfen. Das Wimmern der Kleinen lässt die Mütter nicht zur Ruhe kommen. Keine Möglichkeiten gibt es einer wirklichen Pflege. In einer

Nacht geschieht der erste Todesfall; verborgen trägt man die Leiche an das Ende des Schiffes und stürzt sie ins Meer. Im Dunkel der Nacht hält das alte Bekenntnis des jüdischen Volkes: „Höre Israel, der Ewige unser Gott, der Ewige ist einzig.“ Das kleine Schiff wird vom Sturm gepeitscht, alle Fahrenden sind von der Seekrankheit ergriffen. Rachel versucht zu helfen, wo sie kann. Sie hat eine kleine Gruppe von jungen Menschen um sich geschart, bringt ihnen die Begriffe der ersten Hilfe und der Krankenpflege bei und versucht sie auf das Schiff zu verteilen, damit sie beistehen, soweit es möglich ist. Plötzlich bittet man Rachel hinunter in den dumpfen stickigen Schiffsraum. Dort müht sich der Arzt um eine kreisende Frau, Rachel steht ihr zur Seite in den schweren Stunden und versucht ihr die Geburt zu erleichtern. Ein jüdisches Kind tritt ins Leben unter Qual und Schmerzen, auf einem gefährdeten Schiff auf den tosenden Wellen des Meeres, zwischen umherirrenden heimatlosen Menschen, die keine Hoffnung und keinen Weg mehr kennen. Es tritt ein in diese kleine Gemeinschaft seines Volkes auf einer irrenden Fahrt in der Stunde der schwersten Not, wie sie schwerer und grundloser nie gewesen ist in den Jahrtausenden der Wanderung. Rachel besorgt das Kleine, dem die Eltern den Namen Tikwah (Hoffnung) gegeben. Und wie sie es zum ersten Male der Mutter an die Brust legt und es begierig zu trinken anfängt, strahlt auf dem Gesicht der leidenden Mutter dasselbe Glück der Nährenden, wie bei jungen Müttern die im geordneten Heim im Frieden ihres Volkes ihr Kind gebären.

Endlich nähert sich das Fahrzeug der Küste. Der Leiter des Schiffes ist unsicher ob seines Ziels. Er weiß nicht, wo er landen kann, wo die Fahrenden geschützt sind vor den Feinden im Lande, wo sich ein Küstenstrich findet in der Nähe ihrer Volksgenossen. Plötzlich hat er eine Stelle erşıpt. Er fährt an das Ufer heran, soweit es möglich ist. Es ist dunkle Nacht. Keine Lichter sind ringsumher zu sehen. Rachel, zusammen mit einigen der Männer, leitet das Heruntersteigen vom Schiff, das Hinüberschwimmen an die Küste mit dem Rückengepäck. Eine Gruppe der jungen Männer schwimmt voran, um den anderen das Landen zu erleichtern. Junge Kinder werden gehalten von den Erwachsenen. Ältere gebrechliche Leute kämpfen sich unter Lebensgefahr durch. Endlich findet sich die Gruppe am Land zusammen und in durchnässten Kleidern schreiten sie langsam vorwärts. Auf unbekannten Wegen finden sie sich plötzlich in der Wüste. Sie sehen in der Ferne ein Dorf und versuchen dort, in den Zelten und Scheunen Unterschlupf zu finden. Andere wandern weiter, werden von Wächtern aufgegriffen und ins Gefängnis abgeführt. Es gelingt ihnen zu entkommen, und plötzlich finden sich die einzelnen Gruppen in einer kleinen jüdischen

Siedlung der Scharon-Ebene. Die Bewohner begrüßen sie freundlich und ziehen sie schweigend in die Häuser, und man sendet in die nächste größere Ortschaft Boten, um Autobusse der Fahrgenossenschaften herbeizuführen, die sie in eine sichere Siedlung ihres Volkes bringen. Hier ist man von den Boten über die Ereignisse benachrichtigt. Die Fürsorgerin Jochebet eilt mit einer Gruppe von Frauen, Quartiere zu finden, Bäder und Wäsche zu richten und Mahlzeiten vorzubereiten. In der tiefen Nacht kommen die Autobusse angefahren. Überall stehen die Bewohner in weitem Kreise um die Wagen. Jeder übernimmt seine Gäste und führt sie in sein Heim. Viele der Fahrenden vermögen nicht zu sprechen, so erschöpft sind sie von den Mühseligkeiten der Fahrt und der Wanderung. Viele weinen, reichen den Wirten stumm die Hände, sie können nach der Anstrengung kaum von den Speisen genießen, ihren Gastgebern keine Auskunft geben über ihr Schicksal. Die Kinder fallen vor Müdigkeit sofort in tiefen Schlaf. Die Flüchtlinge können kaum begreifen, dass sie am Ende ihrer Leidensfahrt sind, können nicht verstehen, dass sie jetzt unter den Genossen ihres Volkes leben, dass man sie aufnimmt und ihnen hilft. Rachel war die letzte, die das Schiff verlassen hat. Sie musste ihre Kräfte zusammennehmen, um durch die bewegten Wellen an das Ufer zu schwimmen in ihrem schweren Zustand, mühsam hat sie sich mit Marja inmitten der Leidgenossen den langen Weg fortgeschleppt. Als sie bei ihren Gastgebern, den Pflanzern Ascher, untergebracht wird, fühlte sie ihre Kräfte versagen. Sie bittet, eine Botschaft an ihren Gefährten David in die neue Siedlung zu schicken, damit er käme, um sie und Marja heimzuholen vor ihrer schweren Stunde. Ihrem Kinde will sie das Leben schenken auf der Scholle, die ihm Heimat werden sollte durch die Eroberung der Arbeit seines Geschlechtes. Lange saß sie mit der Fürsorgerin Jochebet zusammen, um ihr zu erzählen von den Schicksalen und Nöten der einzelnen Flüchtlinge und mit ihr zu beraten, was zu tun sei für jeden einzelnen der Volksgenossen. Rachel bittet Jochebet, die junge Mutter, die vor einigen Tagen auf dem Schiff entbunden hatte, unterzubringen in dem Mütterheim bei der Schwester Schoschana in Jerusalem, damit das schwächliche Kind erstarke und die Mutter es ernähren könne mit der Milch ihrer Brüste; sie bittet Jochebet, dafür Sorge zu tragen, dass der junge Dan, der im Lande ohne Freunde und Verwandte ist, eingeordnet würde in die große Handwerksschule im Emektale in der ländlichen Genossenschaft, damit der junge Knabe mit den Kameraden lernen und sich einfügen könne in die Gemeinschaft der Siedler; sie bat die Fürsorgerin, dem alten Professor mit seinen Bücherschätzen den Weg zu öffnen zu seinem freundlichen Kollegen an der Hochschule auf dem Skopusberge, der dort die

Lehre der hebräischen Sprachforschung betrieb; und sie wünschte für den verlassenen Karl aus dem Niemandsland eine Familie zu finden in der jüdischen Stadt Tel-Awiw, wo er seine Kenntnisse fördern und einer Lehre zugeführt werden könnte; und sie sorgte um die drei Familien aus Brünn und bat, ihnen zu helfen, ihre verlassenen Kinder hereinzuholen aus der Verbannung; sie beriet sich mit Jochebet, wie sie den anderen entwurzelten Reisegefährten beistehen könnte, um sie einzuordnen in die Gemeinschaft ihres Volkes. Die Volkspflegerin Jochebet hörte aufmerksam auf die Bitten von Rachel, sie schrieb nieder all die Angaben zur Erinnerung für ihre Arbeit; noch heute würde sie sich verbinden mit den Volkspflegerinnen in allen Orten des Landes zur gemeinsamen Hilfe für die geflüchteten Brüder. Erschöpft sank Rachel in die Kissen, um zu warten auf ihren Gefährten David, der vor wenigen Tagen zur Ansiedlung geschritten war in der fernen Grenzwacht des Landes und der sie heimholen würde mit ihrer Genossin Marja in ihr Heim auf den Bergen im oberen Galiläa.

Siedlung

In jenen Tagen der schwersten Not des wandernden Volkes, in den Tagen der Vernichtung ihrer alten Heimstätten in der Verbannung und in den Tagen der Bedrohung ihrer neuen Heimstätten im Lande Israel, in diesen Tagen klopp ein langer Zug hinauf auf einsamen Pfaden in den kahlen Bergen im Norden des Landes an der Grenze des Libanon. Von der Ge- nossenschaft der Wächter Sebulon an der Arbeiterstadt in der Haifabucht wanden sich Maschinen und Lastwagen, Maulesel und Pferde die Berges- pfade herauf nach dem Platz der neu zu schaffenden Siedlung Chanita. Die Karawane führte mit sich schwere Lasten, all den Bedarf, der notwendig ist um eine menschliche Siedlung aufzubauen auf dem Boden des Felsens. Hundert kräftige Männer und Frauen begleiteten den Zug: die künftigen Siedler des neuen Platzes, den das arbeitende Volk im Lande Israel sich erobern würde. Mit den Siedlern zogen die Bergpfade hinauf eine Schar von Freunden aus den Siedlungen der Ebene, die bereit waren, am Aufbau der neuen Heimstätte zu helfen, die in wenigen Tagen hergestellt werden sollte, und die neuen Siedler zu schützen in den ersten Stunden der Gefahr. Siebzig Wächter begleiteten den Zug und hundert Bauleute aus der Stadt schritten daher mit ihren Arbeitszeugen, um teilzunehmen an dem Werk, und am Schluss schritten die Vertreter der nationalen Körperschaften aus der Hauptstadt des Landes, Jerusalem. Die Wanderer blickten hinauf zu der Höhe von Chanita, an der Grenze des Gebirges Libanon. Von der breiten Straße nach der Stadt des syrischen Nachbarlandes Beirut bog die Karawane ab auf den schmalen Felsenpfad, auf dem sie nur mühsam vorwärtsschreiten konnte. Bald verlor sich der Pfad und der Zug sucht Schritt für Schritt seinen Weg durch Dickicht und Gestrüpp. In jedem Augenblick eröffnet sich ein neuer Blick in die Weite des Landes, ordnet sich der einsame Strich in den Bergen ein in das Bild der Heimat, findet sich eine Beziehung zu der lebendigen Stadt Haifa, zu dem alten Hafen Akko, zu der neuen Siedlung am Meeresstrand Naharia und zu den bewaldeten Abhängen des Gebirges Libanon. 2500 Jahre hat kein jüdischer Fuß den Boden in diesem Raum beschritten, hat kein jüdischer Mann gesät, hat keine jüdische Frau gepflanzt, ist auf diesem Boden kein jüdisches Leben geboren, kein jüdisches Leben zur letzten Ruhe gebettet. Und nun wird sich das Wunder vollziehen im Lande der Erlösung. Heute an diesem Platz in der Einsamkeit der Felsenwelt wird eine neue Siedlung erstehen dem jüdischen Volke, wird ein neuer Platz der Gemeinschaft errichtet werden. In der Spanne der Stunden eines Tages vom Sonnenaufgang zum Sonnen-

untergang wird das jüdische Dorf Chanita errichtet mit seinen Grenzen und seinen Zäunen, seinen Wachttürmen und seinen Blockhäusern, seinen Scheunen und seinen Ställen, seinem Essaal und seinen Kinderheimen, seinen Lichtleitungen und seinen Zelten, seinen Pflugmaschinen und seinem Pflegehaus. In einem Tage wird der Ort erstehen, zu dem die Freunde das Material vorbereitet haben in vielen Wochen fleißiger Arbeit – die Bretter und die Steine, die Zäune und die Drähte, die Tücher und die Pflüge, bis in das Kleinste ist der Plan durchdacht und durchordnet, die Arbeit verteilt, die Anlage bestimmt. Jeder Wanderer in der Kolonne weiß, wo sein Platz in der Reihe der Schaffenden ist, wo der Beginn seines Werkes stehen wird.

In der Mitte des Zuges reitet David auf einem schwarzen Pferd, helfend und ordnend, Hindernisse überwindend, Kräfte stärkend, den Weg weisend, dem Ziel sich zu nähern. Ihm liegt die Aufgabe ob zu begrenzen und zu verhandeln, zu sichteten und einzuteilen. Sein junger Bruder Ruben ist unter den Wächtern der Karawane. Er hält beim Schreiten Ausschau nach dem Feind, ordnet den Schutz, hütet die Waffen, führt die Wächter in die Siedlung.

Ruth schreitet in einer Gruppe von Mädchen neben dem kleinen Wagen der Ersten Hilfe des „Roten Davidsternes“. Sie verbindet Wunden, gibt Heilmittel her, stützt Frauen. Sie schreitet einher frei und stark in ihrem Kleid aus blauem Linnen und dem blauen Tuch um ihre rötlichen Zöpfe. Sie steigt zurück, bis sie das Ende des Zuges erreicht hat, in dessen letzter Gruppe ihr Freund Ruben schreitet, der die Nachhut bildet für den Schutz der Kolonne. Gemeinsam steigen sie herauf den steilen Berg zur Grenzwacht des Landes. Ruth reiht sich an die Seite ihres Freundes mit frohem Gruß: „Heute geht uns in Erfüllung, was das Ziel unserer Kindheit war. Heute schreiten wir gemeinsam zur Siedlung auf dem Boden in der Heimat. Dieser Boden, der wild und steinig hinaufführt zu unserer Niederlassung, dieser Grund, der 2500 Jahre liegt und der Erlösung harrt, er ist ein Symbol unseres künftigen Lebens. Auch der Felsenboden ist unser, ein Teil unseres Heimatlandes, dem wir gewinnen die Saat und die Ernte. Mit dem Klopfen unserer Schritte auf dem Boden, der gebannt liegt viele Menschenalter, wird geweckt der schlafende Fels und es beginnt das Leben zu pochen an der Oberfläche des Landes und mit jedem Schritt wacht in der Natur in uns auf die Erkenntnis von der Heimkehr unseres Volkes. Die Vögel in den Hölzern, die Käfer und die Bienen, die Sträucher und die Blumen, die Disteln und die Kakteen, die Adler in ihrem Horst und die Eidechsen in den Steinen – sie alle rufen uns zu: ‚Was ist geschehen, kehrt Israel in seine Heimat zurück, kehrt Israel zurück in die Berge Galiläa!‘“

läa?“ Und die Schritte unserer Karawane antworten ihnen: „Ja und ja, es kehrt Israel zurück zu seinem Ausgang, trächtig in seiner Kraft! Erfüllt ist unser Traum, gemeinsam uns zu gewinnen die Heimat, aber nicht ohne Kampf wird der Gewinn der Heimat unser sein. In den Felsen und den Sträuchern lauern die feindlichen Banden, die uns vertreiben wollen vom Werke unseres Aufbaues, wir müssen den Boden befreien in ständlichem Ringen mit den Kräften der Räuber, die im Hinterhalt lauern, um den Beginn unseres Mühens zu vernichten. Vor uns getragen wird die Last der Bretter und Balken, mit denen wir den Turm errichten wollen, an dem wir Ausschau halten werden bei Tag und bei Nacht, um zu schützen unsere Brüder und Schwestern, unsere Kinder und unsere Heimstätte, zu schützen vom Morgendämmer bis zum Dämmern des Abends, vorzubereiten unsere Vereinigung auf der Siedlung, zu befreien den Boden für unsere Kinder, für ein neues Geschlecht.“

Plötzlich steht die Karawane still. Die ersten Wanderer sind auf dem Platze Chanita angekommen. Sie lassen den Wagen mit den Zelttüchern heraufahren in die Mitte des Platzes und beginnen die Zelte aufzuschlagen, die erste Wohnstätte für die Siedler. Am Rande hält die zweite Gruppe, der Wagen mit dem Material für die Drahtzäune, die die Grenzen abstecken soll für das neue Dorf der Gemeinschaft. Die Gestaltung der neuen Siedlung wird Wirklichkeit, eingezeichnet in die Karte Palästinas. Mit dem ersten Spaten von den Wagen der Geräte, die inzwischen aufgestiegen sind zu den Zelten, wird der erste Pfad hinaufgegraben auf den Berg, um den Aufstieg zu erleichtern für die Kommenden. Zu dem reinen nahen Quell werden Röhren gelegt, um die Siedlung mit Wasser zu versorgen.

David leitet den Aufbau der Arbeit, ordnet und hilft, bezeichnet die Punkte des Planes und achtet auf die Umwelt. Das Schaffen in der Gemeinschaft der Kameraden, die natürliche Bewegung von einem zum anderen gibt seinem Wesen Ausmaß und Kraft, er fühlt sich verwachsen mit der Gemeinschaft in der Arbeit zur Gestaltung der Siedlung.

Unterdessen fährt der Siedler Ascher aus der Kolonie Rechowot mit seiner Botschaft auf seiner Maschine den Berg hinauf bis zu dem neuen Punkt Chanita, unaufhaltsam saust er vorwärts in den Kurven des Felsenganges. Er steigt ab an dem neuen Drahtzaun und fragt nach dem Weg zu David, dem Leiter des Aufbauwerkes. Man führt ihn zu der Stelle, wo er gemeinsam mit seinen Kameraden bei der Aufstellung des neuen Wachturmes schafft, der der Siedlung die Warnung geben soll vor drohenden Gefahren bei dem Nahen der feindlichen Banden. „Friede Dir, David, mein Bruder“, tritt er ihm entgegen, „Du hörtest wohl von den Gerüchten, dass

ein Flüchtlingssschiff mit den vertriebenen Söhnen unseres Volkes in die Gewässer unserer Bucht eingefahren ist. Zwei Tage und zwei Nächte sind vergangen, seit unsere Brüder landen konnten nach schwerem Kampf mit den Wellen, seit sie fanden einen Weg durch die Wüste auf stiller, mühsamer Nachtwanderung, bis sie zu einer jüdischen Siedlung gelangten und sie geführt wurden in unsere Kolonie Rechowot in der Ebene. Unter den Ankömmlingen findet sich auch Deine Gefährtin Rachel, mein Kamerad David, die die Vertriebenen holte aus ihrer Not in der Verbannung. Sie liegt nun gebettet in meinem Haus und erwartet ihre schwere Stunde. Sie sandte mich, Dir Botschaft zu bringen, dass Du zu ihr eilst, sie heimzuholen, damit sie Eurem Kind das Leben schenke auf dem Boden Eurer Siedlung in der Stunde des Aufbaus. Alle unsere Bitten, sie in die Pflege des Krankenhauses zu überführen, waren vergebens, sie verlangt nach Dir in dieser Stunde der Geburt Eures Kindes. Ich bin heraufgekommen, Dich zu holen auf meinem Rade, damit Du zu ihr eilen kannst auf dem schnellsten Wege durch das Land. In der Kolonie erwartet uns der Hilfswagen des Roten Davidsternes mit der Geburtshelferin Elischewa, die Euch geleiten wird. Bevor wir gemeinsam hinabfahren, gib den Auftrag, mein David, an die Frauen Chanitas, zu richten für Rachel und für eine ihrer Gefährtinnen unter den Flüchtlingen ein Lager in dem Blockhaus zu ihrer Entbindung.“

David übergibt seinem Kameraden Meir die weitere Leitung des Aufbaus in der Siedlung, legt in die Hände von Ruth die Fürsorge für die beiden Frauen und bereitet die Ärztin Carmela auf die Lage der Gebärenden vor. Er besteigt das Rad des Siedlers Ascher und in rasender Eile fliegt die Maschine durch das Land, herunter den einsamen Felsenweg, durch die belebten Straßen der Stadt Haifa, auf dem breiten Fahrweg durch die grünen Siedlungen des Schomron, durch die alte Araberstadt Ludd bis zu der großen Kolonie Rechowot. Glühend heiß schickt die Sonne ihre Strahlen hinunter in die Ebene. Es ist Mittag geworden, als das Rad am Hause Aschers hält. Geführt von der Fürsorgerin Jochewed, die nach ihm ausgeschaut hat seit vielen Stunden, tritt David ein in das kleine Haus an das Lager seiner heimgekehrten Gefährtin Rachel. Mit stummem umfassendem Blick reicht ihm Rachel die Hand. Vorsichtig hebt man die beiden Frauen von ihren Lagern, führt man sie an den Krankenwagen und bettet sie dort zur Fahrt nach der Felsensiedlung. Elischewa setzt sich an die Seite zwischen Rachel und Marja, David lässt sich an der Seite des Führers nieder, und zurück geht die langsame Fahrt bis hinauf auf die Höhe Chanitas. Zum Empfang bereit steht Ruth mit der Ärztin Carmela und Gefährtinnen der Siedlung. Langsam geleiten sie die Frauen in das Blockhaus, in dem

die Lager und die Geburtswerkzeuge gerichtet sind. Sie betten die Frauen auf ihre Plätze, und die Ärztin Carmela verständigt sich schnell mit der Geburtshelferin Elischewa über die Lage der Kreisenden. Sie haben erkannt, dass die nächsten Stunden für Rachel schwere Kämpfe bringen werden, und Carmela stellt sich mit Ruth an ihr Lager, während Elischewa sich um Marja bemüht. David steht am Fußende des Lagers seiner Gefährtin, die heimgekehrt ist, ihrem Kinde das Leben zu schenken in der Stunde des Aufbaus ihrer Siedlung. Während der Bewegungen der Kreisenden sinkt allmählich die Dämmerung über Chanita. Die ersten Sterne leuchten am Himmel auf, als Marja aus dem Ungarland ein Mädchen geboren hat, dem sie den Namen Jaschuwa (die Heimgekehrte) gibt. Elischewa leistet ihr und dem Kinde die nötige Pflege, und ermattet sinkt Marja in die Kissen zurück in dem Blockhaus inmitten der Gemeinschaft ihres Volkes unter dem Sternenhimmel ihrer neuen Heimat.

Rachel liegt unterdessen in schweren Wehen der Geburt. Der Absprung von dem Schiff in die kalten Wogen und der Kampf mit den Wellen bis zum Ufer hat ihre Kräfte geschwächt und die Lage des Kindes in ihrem Leib verschoben. Mit allem Willen klammert sich die Kreisende an die geliebte Schwester, die ihre Bewegungen stützt und ihre Kraft überträgt auf die Leidende. Ruth versucht sie zu stärken und ihre Lage zu erleichtern, ihre Schmerzen zu lindern.

Plötzlich ertönen Schüsse durch die Stille der Nacht. Jeder spürt, dass ein neuer Überfall die junge Siedlung gefährdet, in der Stunde, da das erste neue Leben der Gemeinschaft geschenkt wird. Ruth denkt in der Sorge um ihre Schwester an ihren Freund Ruben, der als erster die Schutztruppe in Chanita führt und leitet. Die Schüsse verstummen allmählich und aus der Ferne hört man das Klagen der Gefährten. Ruth kämpft am Bette der Schwester um das werdende Leben ihres Kindes, und sie fühlt in derselben Stunde, dass die schwer errungene geliebte Heimat ein neues Opfer gefordert hat in ihrem Gefährten Ruben, dem Vater ihres Kindes, das sie von ihm unter dem Herzen trägt. Mit unerhörter Kraft der Beherrschung arbeitet sie mit der Ärztin Carmela gemeinsam am Lager der Schwester. Sie strafft all ihren Willen zusammen, um ihre Aufgabe zu erfüllen, und nach vielen Bemühungen hält Carmela das neugeborene Kind, einen Knaben, in ihren Händen, dem die Eltern den Namen Jiffach geben wollen. Ruth blickt in die Augen der Schwester in liebendem Verstehen ihres Mutterglückes; plötzlich schließt Rachel langsam die Augen und ihr Atem versagt. Schnell nimmt Ruth den Knaben aus den Händen der Ärztin, um ihm die notwendige Pflege bei seinem Eintritt in die Welt zu geben, und über-

lässt Carmela die Sorge für die bewusstlose Schwester. Sie wendet sich zu dem Tisch, auf dem die Geräte für die erste Pflege des Kindes stehen, und bereitet sich vor, ihm die erste Waschung angedeihen zu lassen. In demselben Augenblick bemerkt sie eine Bewegung ihres Kameraden David, sie gewahrt seine gehobenen Hände zu der sterbenden Schwester und sie erfasst plötzlich, dass in derselben Stunde ihre Teuersten, ihr Gefährte Ruben und ihre Schwester Rachel als Opfer gefallen für ihr Land – dass ihr Kindheitsgefährte David die geliebte Frau und den treuen Bruder verloren hat in der Stunde ihres mühsamen Aufbaues.

Eine tiefe Stille breitet sich über das kleine Zimmer in der Baracke; zu groß ist das Leid, das die beiden jungen Menschen erfasst, die das Liebste hingeben mussten in einer Stunde der Not und des Kampfes um die Gewinnung der Heimat. Mit wehem Herzenbettet Ruth das Kind ihrer Schwester in dem kleinen Korb zusammen mit Jaschuwa, der Tochter der ruhenden Marja.

Jenseits des Hauses hört man langsam schwere Schritte durch die Stille. Ruth fühlt es, dass die Kameraden die Bahre mit der Leiche ihres Freundes heranbringen, die sie vor dem Hause niederstellen. Sie eilt heraus, um zum letzten Mal zu erblicken den Freund ihrer Seele, dem sie sich verbunden hatte für das Leben. An ihrer Seite steht David, der ohne Bewegung in das bleiche Antlitz des verschiedenen Bruders blickt, von ihm Abschied nimmt, dem Gefährten seiner Jugend in zwanzig Jahren.

Die beiden jungen Menschen stehen regungslos Seite an Seite. Zu groß ist ihr Leid, um es zu fassen, zu schwer, um ihm Ausdruck zu geben. Sie spüren es, dass die Liebe zu ihrem Boden und die Liebe zu dem kommenden Geschlecht in ihrem Heimatlande erkauft ist mit dem größten Opfer, das von ihnen gefordert werden konnte. Sie fühlen aus ihrem namenlosen Schmerz, dass ihnen Kräfte erwachsen müssen, für die Zukunft, die Kinder ihrer Liebsten aufzuziehen zu einem Leben der Gemeinschaft, wie sie es sich erträumt hatten mit den dahin geschiedenen Gefährten in der Verbanung, eine Gemeinschaft, wie sie noch nie mit solchem Leid erkauft, noch nie mit solcher Kraft geschaffen wurde. Sie fühlen, dass der Schmerz nur sich lösen kann in einem letzten Aufgehen ihres Seins in die Heimat, in einer Überwindung ihres persönlichen Lebens durch ihre letzte Hingabe an ihre Volksgemeinschaft, einem Eingehen in die ersehnte Heimat ihrer Träume, die nun zur Wirklichkeit geworden, damit aus ihr ersprossen ein Leben der Zukunft in ihren Kindern.

Seite an Seite nehmen David und Ruth Abschied von dem jungen Helden Ruben; sie treten zurück in das Haus und blicken zum letzten Mal in die Züge der jungen Mutter Rachel.

In die Todesstille des Abschieds ertönt plötzlich der Schrei des neugeborenen Kindes Jiffrach, das Elischewa an die Brust der zu ihrem Volke heimgekehrten Wöchnerin Marja gelegt, damit sie Nahrung gebe den ersten Kindern in der neuen Siedlung.

Sand und Sterne

Die ersten Morgenstrahlen fallen auf die Abhänge des Gebirges Libanon, bestrahlen die Steine der Felsen, das grünbraune Dickicht mit den struppigen Ästen, die dunklen Olivenbäume mit ihren silbernen Kronen, dringen ein in die Heimstätte der neuen Siedlung Chanita, in ihre Blockhäuser und in ihre Zelte, in die große Halle und in den Wachturm, sie kreisen durch die Öffnungen des Kuhstalles, des Geflügelhofes, des Gerätehauses und des Schuppens für die Wagen. Sie bestrahlen die grünen Gemüsebeete, den rötlichen Kohl, die langen Bohnen, die dichten Kartoffelstauden, die roten Tomaten und den duftenden Gewürzgarten. Sie rufen auf zum Tagewerk der Siedler in Chanita.

David erhebt sich von seinem Lager in dem Blockhaus inmitten der Siedlung. Er geht hinaus in die kühle Morgenluft und lässt den Strahl des kalten Wassers aus dem Rohr über seinen gebräunten Körper rinnen. Drinnen in dem zweiten Zimmer sitzt die junge Ruth und gibt ihrem Säugling Gideon die Nahrung ihrer Brust, sie wandert durch die Siedlung hinüber in das hohe Kinderhaus, um das Frühstück für die Kleinen zu bereiten. Indessen verlässt David den Speisesaal und schreitet durch das Dorf, hinaus zu den braunen Feldern. Er begegnet der munteren Schafherde, die aufbricht zu den Wiesen der Felsenhänge; er streicht über die Kühe, die langsam mit ihrem Hirten Jitzchak zur Weide herabsteigen, er schreitet durch das Getümmel des schnatternden Geflügels an ihrem Holzhaus, durch den reifenden Gemüsegarten hinter den Wohnhäusern. Mit Freude weilt sein Auge auf den bunten Blumen, die zwischen den Häusern in frohen Farben hervorleuchten. David geht vorbei an den Werkstätten, wo er den Schmied Jonathan an seinem Amboss begrüßt und den munteren Schlägen der Tischler Henoch und Natan lauscht; vorbei an den jungen Weinbergen, durch das Feld, auf dem die erste Ernte winkt, durch die dichten Obstplantagen mit ihren schneeeigenen Blüten, und er kommt bis an den Rand des Brachfeldes, auf dem die zweite Saat des Sommers ausgestreut werden soll. David steht vor dem aufgelockerten Felde, seinen Saatsack um die Lenden. Ein Glücksschäuder durchflutet ihn, da er der Gnade von neuem teilhaftig wird, zu bestellen die Saat in seiner Heimat, zu erobern ihren Boden durch seiner Hände Arbeit. Er schreitet hinein in das Feld, um auszustreuen aus seinem Sack die Samenkörner, die er vermischt hat mit dem Sand vom Grabe seiner Mutter im fernen Norden. Gelassen im Rhythmus des Schreitens wandert er über das braune Ackerfeld, Schritt für Schritt mit edlem Wurf streut er die Körner rechts und links, jeder

Wurf bringt seiner Arbeit die fruchtbare Verbindung mit seiner Scholle, die Bindung des flüchtigen Sandes an die Erde der Heimat. In seinem Schreiten gibt sich die Zugehörigkeit zu der Erde, auf der er wandert, kund, in die er das Saatkorn versenkt, dass es aufsprosse zu neuem Leben.

Während David über die braune Erdkrume schreitet, wandern seine Gedanken zurück in die Zeit seit dem Aufbruch aus der großen Stadt im Norden, vier Jahre zuvor. Er denkt an die Tage der Fahrt auf den blauen Wogen des Mittelmeeres gemeinsam mit seiner Gefährtin Rachel und der Jugend des grauen Hauses, an die Ankunft im Hafen der Heimat, an den ersten Empfang der gütigen alten Frau auf dem Boden seines Heimatlandes. Er gedenkt des Jahres frohen Schaffens bei der Erziehung der Kinder auf dem Hügel von Neve Schaanan und in der Haifabucht. Er gedenkt seiner Gefährtin Rachel, die ihm angetraut war vor ihrem Aufbruch in dem kleinen Gotteshaus auf dem Friedhof der Gemeinde im Norden, an den schweren Weg ihrer Wanderung zu den Volksgenossen in der Verbannung, und die ihm genommen wurde in der Stunde ihres ersten Mutterglückes. Vor seinen Augen stehen die offenen Gräber auf dem kleinen Friedhof in Chanita, in die man hineinversenkte sein Weib Rachel und seinen Bruder Ruben, die dahin gegangen an demselben Tag zu Beginn ihrer Siedlung. Er denkt an die Entwicklung seines Knaben Jiffrach, den Rachel ihm zurückgelassen, und der von ihrer Schwester Ruth gepflegt und gehütet wurde. Jeder Tag im Leben des Kindes war auch ein Tag des Fortschrittes im Leben der Siedlung. David gedenkt der jungen Genossen Gabriel und Nachum, die ihr Leben zum Opfer gebracht in den ersten Tagen des Aufbaus, ein jeder verbunden der Heimat in heißer Liebe, jeder erfüllt von dem Willen der Hingabe an sie. Er gedenkt beim Auswurf der Saat an die ersten Monate seines Lebens in der Gemeinschaft mit den Kameraden in der Einsamkeit seines Herzens, da die Sehnsucht übermächtig in ihm war nach seiner Gefährtin und nach seinem Bruder, die von ihm gegangen; an die Zeit, da nur die Gemeinschaft mit den Gefährten ihm die Kraft gab zu leben und zu schaffen, und sein Kind zu erziehen für sein Volk.

David gedenkt der Tage der Entwicklung der Siedlung in dem ersten Jahr der Entstehung; des Tages, an dem die schweren Kisten mit den Büchern von den Freunden in Jerusalem gesandt wurden, die sie in der Bibliothek aufgestellt, noch bevor die ersten Blockhäuser zur Wohnung errichtet waren, an den ersten Wasserstrahl aus dem Brunnen, der am Beginn ihres Tages sie erfrischte, an den Tag, da die Sendung der ersten Tische und Stühle verhalf, ein Heim zu gestalten; an den Tag, an dem die erste Straße in die Siedlung zu Ende geführt wurde, und die Kameraden Jakob und

Eli bei dem Überfall ihr Leben einbüßten. David gedenkt des Tages, als der erste Maschinenwagen die Verbindung mit der Umwelt ermöglichte, an die Errichtung des ersten Wegweisers an der Straßenecke: Chanita – Haifa, an die ersten Nachtwachen, die er mit den Kameraden durchlebte und an den ersten Aufstieg in das Gebirge Libanon, von dem er geträumt, seit er begann, in dem alten Volksbuch zu lesen. Er denkt an die Errichtung der ersten Blockhäuser im oberen Chanita, an die Mauer, die Stück für Stück erbaut wurde in mühsamer Arbeit freier Stunden; an den Tag der Anlage des Gemüsegartens, an das Aufstellen der ersten Dieselmotoren und an das erste Aufstrahlen des elektrischen Lichtes. Er gedenkt des Tages, als die Genossen aus der Siedlung Jagur im Tal das große Blockhaus für das Speisezimmer aufstellten, und an den Tag, an dem der Weg gerichtet wurde vom unteren zum oberen Chanita; an den Tag, da die ersten Maschinen in die Steine der Felsen schnitten und an dem der Schuppen für den Motor gebaut wurde; an den Tag, an dem die Genossen aus dem Tal sie verließen, um zurückzukehren zu ihrer Arbeit; er sieht vor sich den Tag, als der erste Tender anfuhr auf die Felder zur Arbeit, und den Tag, an dem die drei großen Hunde zur Wacht heraufgeführt wurden in die Siedlung. Vor seinen Augen zieht vorüber der Zug der dreihundert Helfer aus der Stadt Haifa und aus den Fabrikvierteln Shemen und Nescher, die sich bereit machten, den Drahtzaun zu bauen um die Siedlung. Er denkt an den Tag des Festes der Bäume, als aus der Siedlung Jagur die Genossen herauftauchten, um die ersten sieben Obstbäume in Chanita zu pflanzen; an den Tag, an dem man zum ersten Mal den Wachturm bestiegen, um den Schweinwerfer zu errichten, der ihnen Ausschau geben sollte auf das Nahen der feindlichen Banden; an den Tag, an dem der erste landwirtschaftliche Ausschuss gewählt wurde in der Siedlung, und an das Festmahl, an dem der greise Führer Ussischkin teilnahm; an den Tag, da die ersten heißen Wüstenwinde über die Siedlung dahinsengten, die den Fortgang der Arbeit trotz ihrer ungewohnten Glut nicht hindern konnten; er denkt an die meuchlerischen Überfälle auf die Wegarbeiter, bei denen vier ihrer jungen Genossen hingemordet wurden; David erinnert sich an das Zusammensein bei gemeinschaftlicher Tafel mit ihrem landwirtschaftlichen Führer Harzfeld und an die Aussprache mit dem geistigen Führer Rubatschow. Er denkt an den Tag, an dem das erste Radio als Geschenk von den Genossen aus Jerusalem eintraf und die Kameraden nach den Klängen der unvergänglichen Symphonie im Jubel ihrer Eintracht das ewige Brüderlied sangen: „Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuss der ganzen Welt. Brüder, überm Sternenzelt muss ein lieber Vater wohnen.“ David denkt an den Tag der Gründung des

Kulturausschusses, der die erste Feier am Ausgang des Sabbattages mit den Liedern des großen Volksdichters Bialik veranstaltete, er gedenkt der fröhlichen Tänze der Jugend in den klaren Nächten beim Schein des Vollmondes auf dem großen Platz vor dem Speisesaal. Es wallt in ihm noch einmal die Freude auf, die er empfand als der erste Traktor seinen Pflug begann und damit die Siedlung einreichte in die Fruchtbarkeit des Landes. Vor seinen Augen ersteht noch einmal der erste Passahabend, an dem die Siedlung jubelnd die Befreiung des Volkes aus der Knechtschaft feierte, wie er es nie zuvor erlebte, und es erklangen in seinen Ohren nochmals die neuen Weisen, in denen die Genossen die alten Lieder hinausjubelten in die sterneklare Nacht in den Bergen. Er gedenkt des Überfalles am ersten Tage des Passahfestes, an dem ihre jungen Gefährten Jehuda, Seew, Arie und Jair für die Sicherheit der Siedlung ihr Leben opferten. Vor seinem Inneren ersteht der Tag, an dem die Genossen hinaufzogen in das obere Chanita, um sich dort anzusiedeln für die Zukunft; und er erinnert sich an die erste Zusammenkunft mit den arabischen Nachbarn, bei der der Gedanke an die gemeinsame Arbeit auf dem Felsenboden die erste brüderliche Verbindung schuf. Und David erlebt noch einmal den Tag, als seine junge Kameradin Ruth dem Kinde seines gefallenen Bruders das Leben gab in der kleinen Krankenstube im oberen Chanita und ihnen aus dem Antlitz des kleinen Gideon die Züge von Ruben entgegenleuchteten.

David blickt am Ende der Felsen hinaus in die weite Ebene, die sich hin-aufzieht zu den Bergen Gilboa. Einst waren auch die fruchtbaren Gefilde vom Scharon und von Galiläa, vom Emek und vom Schomron öde und verlassen wie der Boden von Chanita, und auch in diesen Landstrichen der Heimat haben die Volksgenossen einst in schwerem Anfang gebaut und gewagt, dendürren Boden fruchtbar zu machen durch ihrer Hände Arbeit, zurückzufinden zu den Formen des Gemeinsinns, zu erproben die Kraft zum Aufbau der Heimat.

David erfährt in dieser Stunde der Saat, dass nun auch die Gemeinschaft seines Volkes Israel eingereiht ist in den Gang der Zeiten, dass auch in der jüdischen Siedlung Chanita nun erfüllt wird die Verheißung Gottes aus dem alten Volksbuch bei der Wiedererstehung der Menschheit nach der großen Flut: „Solange die Erde besteht, sollen Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht aufhören.“ David sieht hinaus in das weite Feld, in das er den Samen gestreut und den Sand, und er wendet sich um zu der Siedlung der Genossen, aus der Ruth hervortritt mit dem wehenden blauen Tuch um ihre rotblonden Zöpfe. An ihrer linken Hand führt sie den kleinen Jiffrach, sein Kind von seiner dahingegangenen

Gefährtin Rachel. Auf ihrem rechten Arm trägt sie den kleinen Gideon, den Sohn ihrer Verbindung mit seinem Bruder Ruben, der in die Welt blickt mit den fröhlichen Augen seines im Kampf um die Heimat gefallenen Vaters, und an ihrem Kleide hält sich Jaschuwa, das Kind der flüchtenden Marja, die einst mit Rachel heimkehrte in die neue Siedlung. Langsam schreitet Ruth einher, dem braunen Feld entgegen.

Unterdessen ist die Sonne immer tiefer am Himmel gesunken, deutlicher treten hervor die dunklen Schatten der Berge. David lenkt seine Schritte zu dem Anfang des Feldes, wo Ruth mit den drei Kindern steht, ihren Blick auf den besäten Boden, auf die Berge der Heimat, auf die See, die ihre Wellen heranspült aus der weiten Ferne, und auf die untergehende Sonne, die die Felsen beim Scheiden mit ihrem roten Licht überflutet. „Dieses Feld, in das ich säte“, sagt David zu Ruth, „ist uns das Sinnbild unseres Schicksals in diesen Zeiten. Aufgehoben ist der Fluch von unserem wandernden Volke, das seit Jahrtausenden in der Welt vertrieben ist wie flüchtiger Sand am Meer. Nun darf auch uns die Sonne scheinen mit ihrer Leben spendenden Kraft und Wärme wie allen Völkern der Erde, nun darf auch unser Volk eingehen in seine eigene Entwicklung. Wie die Bahnen der aufgehenden Sterne an unserem Himmel eingeordnet sind in den Bogen des Himmelszeltes, nach ewigen Gesetzen, so hat auch unser Volk seine Bahn gefunden, als es aufgestiegen ist in die Heimat, sie zu erringen durch seine Arbeit.“

An uns erfüllt sich in diesen Tagen die Lehre des weisen Dichters aus dem Morgenlande:

Die Alten sahen ihr Höchstes in der Bahn. Warum?
Weil sie gefunden werden kann durch Arbeit;
Weil durch sie selbst Verirrte zurückgelenkt werden in sie.
Also ist sie der Menschen Höchstes.

Segen unseren Kindern, für die wir suchten die Bahn, in deren Raum sie endlich eingehen konnten durch die Arbeit auf dem Boden unseres Landes, dass in ihnen unser Volk zurückfindet aus dem Leid der Weltenweite seiner Wanderung in das begrenzte Glück der eigenen Heimat, dass die Bahnen der Sterne ihnen Wegweiser geworden zu ihrem Beginnen.“ Schweigend reicht Ruth die Hand ihrem Kameraden David und mit innigem Blick sehen sie herunter auf die Kinder in ihrer Mitte, die Erfüllung bringen werden ihrer Sehnsucht der Erneuerung ihres Volkes im Lande Israel.